Sammlung
auserlesener
Schriften,
älterer und neuerer Zeiten.

Vierter Band.

Enthält
Schulz Leopoldine zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig
1792.

Leopoldine,

Ein Seitenstück
zum
Moritz;

von
Friedrich Schulz.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig
1792.

Neuntes Buch.

I.

Fischerey im Trüben.

Die Erinnerung an die ersten qualvollen Augenblicke nach des kleinen Christels Entfernung überzieht mich noch jetzt mit Eis. Vor meinen Augen war es schwarz, und alle meine Lebenskräfte erlagen dem erschlaffenden Gefühle der Hülflosigkeit, die mir um so drückender war, da ich nicht um Rettung schreyen durfte. Eher, glaub' ich, wär' ich gestorben, als daß ich irgend ein lebendiges Wesen um Hülfe angerufen hätte. Beschämung, die stärker war, als alle Schrecknisse meiner Klemme, hielt mir den Mund zu. Wer mich so sah, mußte mich doch fragen, eh' er mich rettete, wie ich dahin gekommen wäre? „Christeln zu sprechen!" hätte ich antworten müssen. Und wer war dieser Christel? Ein wah-

res kleines Ungeheuer, schief und hinkend, mit einem Fratzengesicht! Und ich hatte gelogen, um ihn zu sehen, betrogen, um ihn zu sprechen.

Es ist sonderbar, daß mich der Gedanke an den Grafen bey weitem nicht so peinigte, als der Gedanke, Fremden meine Bewegungsgründe beichten zu müssen. Ich fühlte, daß ich ihm über meine Dose, über Fritzens Ring, über des Letztern von ihm begünstigte Bosheit und Ungezogenheit, und über die geflissentliche Vorenthaltung meiner Mutter u. s. w. eben so viel Bitteres sagen konnte, als er mir über meine wagehälsige Anhänglichkeit für den kleinen Christel, deren wahren Grund er nicht ahnden konnte, und nie erfahren sollte.

Die Hoffnung, daß jeder überstandene fürchterliche Augenblick mir Christeln wieder näher führte, hielt mich, trotz körperlichem Schmerz und Seelenpein, aufrecht, und ich ward allmählig ruhiger, was sich dadurch zeigte, daß ich keinen Versuch mehr machte, mich mit eigener Hülfe aus der Klemme zu ziehen. Aber jede Minute dünkte mich eine Ewigkeit.

Einige solcher Minuten waren vorbey, als jemand mit raschen Schritten an der Seite, wo ich eingeklemmt stand, daher kam. In der Dun-

kelheit konnte ich nichts genau unterscheiden; aber es war natürlich, daß ich glaubte, es sey der kleine Christel. „Kömmst du?“ rief ich, vielleicht lauter, als ich wollte, da das Wesen sich mir bis auf einige Schritte genähert hatte. Es stand horchend still und sagte: „Woher komm der Stimm?“ Ich erschrack tödtlich; denn das war nicht die Sprache des kleinen Christels. Ich hielt den Athem an und blieb stumm. Die Figur (und es war eine baumhohe Figur) trat näher, und schien den Ort heraus zu haben, woher die Stimme gekommen war. „Es sprecken aus der Erd?“ sagte sie, und im Nu stand sie auch schon nieder gebückt vor mir.

Zwey große Augen starrten mich an, und die Spitze eines verkehrt gesetzten Huts berührte fast meine Stirn. In meiner Todesangst konnte ich doch noch unterscheiden, daß der Mensch ein Soldat war. „Geh er fort!“ war alles, was ich mit stockendem Athem hervor bringen konnte.

„Was macken die schöne Demoisell' iere?“ sagte der zudringliche Mensch, während er mir mit der rechten Hand das Band von meinem Kopfe wegzog und es einsteckte. — „Sie vergeb mir, wenn ik danak frak,“ setzte er hinzu, indem er mit beyden Händen zugleich nach meinen Ohr-

ringen griff. „Demoiselle sprecken französisch?“ fuhrt er fort, und im Nu hatte er in jeder Hand einen meiner Ohrringe, die er in die Westentasche steckte. Ich hatte unwillkürlich die rechte Hand zum Gitter heraus gestreckt, um mich zu vertheidigen. Er ergriff sie, küßte sie und untersuchte zugleich jeden Finger derselben, vermuthlich um zu sehen, ob es keine Ringe daran gäbe. Darauf streckte er den rechten Arm zum Gitter herein, nahm mir meinen Gürtel von breitem Bande ab, steckte ihn ein und schickte sich darauf an, meine Taschen zu durchsuchen. Meine rechte Hand hielt er immer noch mit seiner linken fest, küßte sie von Zeit zu Zeit und sagte unablässig zu meinem Troste: „Mademoiselle macken sik niks aus der slekten Sacken? Sie mack kein Muhks, wie die plumpe Deutse sak?“

Wirklich gab ich keinen Laut von mir, weil ich halb todt war. Das Ganze kam mir wie ein Traum vor, so sehr hatten mich Schmerz, Schrecken und Angst erschöpft. Der barbarisch-höfliche Mensch hohlte mir noch mein Schnupftuch, ein Nadelbüchschen von Elfenbein, einen goldenen Fingerhut und vier Bonbons aus der Tasche, und zeigte bey dem Ganzen so viel Behendigkeit und Unerschrockenheit, daß ich innerlich wahr

fand, was er mir einige Mal wiederhohlte: „Der Franzos mak alles mit Manier!“

Alles, was an mir nicht niet- und nagelfest war, hatte er schon in Händen, und ich glaubte nun seiner los zu seyn, als er sich auf ein Mal näher als vorher an das Gitter drückte, und mit seinem langen Arme, durch eines der untersten Quadrate herein fuhr. Ich fühlte, wie seine Finger, über meine Knie herab glitten — plötzlich erhielt ich helleres Bewußtseyn zurück, und ich that einen Schrey, der ihn auf und an die entgegen gesetzte Seite der Straße jagte. Aber er kam mit einer Art von Wuth zurück. Mein Schrey schien ihm angekündigt zu haben, daß ich einen großen Werth auf meine Schnallen setzte, wiewohl ich nicht vor Besorgniß, meine Schnallen einzubüßen, so gewaltig geschrien hatte. „Kedult!“ sagte er, während er seinen langen Arm von neuem herein streckte. Ich schrie wie vorher, aber dießmal ließ er sich nicht irre machen. Die Schnalle an meinem linke Fuße fühlte ich schon locker, als auf einmal eine mir wohl bekannte Stimme krähete: „Großer L**, was macht er da?“ Zugleich erklang der Schädel des überraschten Diebes von einigen herzhaften Schlägen, die mit der flachen Feile auf denselben geführt wurden. Der kleine Christel (denn er war es selbst,

wenn er sich auch dießmal mit einem etwas unhöflichen Worte ankündigte, das er, bey seinem gerechten Zorne, vielleicht zum ersten und letzten Mal in seinem Leben aussprach) zog den großen Menschen bey den Haaren rückuber, und machte dadurch, daß er seinen Arm nicht aus dem Gitter heraus bringen konnte. Dieser Arm ergriff mich bey der Hüfte und that mir wehe. Ich schrie vor Schmerz, der Große brüllte, weil seine Armröhre im Brechen war, und der Kleine quiekte, weil ihm das Uebermaß seiner Wuth keine Worte erlaubte.

II.

Erlösung.

Es war natürlich, daß dieß seltsame Concert einige Vorübergehende aufmerksam machen mußte. Als erst zwey still standen, standen bald zehn, und in wenig Minuten wimmelte ein Haufen von Männern und Weibern vor dem Gitter. Es war ein Glück, daß um diese Zeit die Gassenbuben schon im Strohe waren, sonst würde es den drey Hauptpersonen des Auftritts unerträglich gegangen seyn. Die Zuschauer standen, da und fragten und lachten, und keiner half. Mein Kopf

war immer noch in der Klemme, der große Mensch immer noch auf der Tortur, der kleine Christel immer noch wüthend.

In dem Augenblicke rollte ein Wagen daher, sprengte das Getümmel aus einander, und hielt vor dem Hause still. Die Bedienten sprangen herunter, man zog die Schelle am Hause, und in wenig Minuten erleuchteten zwey Windlichter die Scene. Jetzt arbeitete ich von neuem, mir den Kopf frey zu machen, und ich that es mit solcher Anstrengung, daß ich, als es wieder nicht fruchtete, auf einige Augenblicke Gefühl und Bewußtseyn verlor. Als ich wieder zu mir selbst kam, bemerkte ich die Herren von *** und *** vor dem Gitter, wovon der Letztere mir mit einem nassen Tuche die Schläfe rieb. Ich war außer mir. Was ich auf ihre Fragen antwortete, weiß ich nicht. Sie thaten sie lachend an mich, und beyde wiederhohlten ein Mal über das andere: „Der arme Graf!"

In wenig Minuten waren vier Feilen in Bewegung, welche die Stäbe zernagten, die mich gefangen hielten. Die Zuschauer waren weder mit Güte noch Gewalt wegzubringen, und ein helles Lachen riß während der Arbeit nicht ab. Die beyden Herren selbst fanden den Vorfall äu-

ßerst lächerlich, und stimmten von Zeit zu Zeit in das allgemeine Gelächter mit ein.

„Seltsame Nebenbuhler hat unser Freund!“ sagte der eine laut genug.

„Ja,“ sagte der andere: „ein Kind und ein Mondkalb!“

„Aber warum,“ sagte der erste: „warum nimmt ers auch mit dem seltsamen Geschlecht auf, das im achten Jahre schon zwanzig alt ist?“

„Weil,“ versetzte der andere: „weil er im zwanzigsten Jahre schon achtzig alt war.“

Vielleicht war die Bemerkung des erstern über das achte Jahr, das bey unserm Geschlechte sich wie das zwanzigste ankündigen soll, nicht bloß witzig. Der Umstand, daß ich mitten unter meiner Angst und Beschämung auf ihre Aeußerungen horchte und sie sehr wohl begriff, scheint ein Beweis dafür zu seyn. Ich hätte wirklich meine Klemme ganz vergessen, um zu hören, was sie darüber urtheilten. Aber mir ging es, wie jedem Horcher: ich hörte unangenehme Dinge. Aeußerten sie nicht deutlich genug, daß ich in den kleinen Christel verliebt sey? Meine Beschämung war in diesem Augenblicke stärker als mein

Schmerz, und unendlich lebhafter als die Freude über meine Erlösung.

Der Kammerdiener stand hinter mir im Souterrain, und sobald ich den Kopf frey hatte, hob er mich von der Holzschicht herunter. „Komm, Vögelchen!“ sagte er, indem er mich in der Luft schwebend hielt: „Du warst garstig gefangen!“ Man bemerke, wie er mir die Ungnade seines Herrn ankündigte. Wir waren Du und Du geworden.

Er führte mich hinauf. Von meiner Seite kein Laut. Meine Verlegenheit war in diejenige Störrigkeit übergegangen, die, wenn kein Weg zur Entschuldigung übrig bleibt, sich durch Trotz äußert. Als er mich in das Zimmer des Grafen führen wollte, sträubte ich mich aus allen Kräften dagegen. Ich wollte durchaus in mein Zimmer und als er mich ziemlich unsanft fortführte, scholl mein Geschrey durch das ganze Haus.

Ich rang noch mit ihm, als die Thür von des Grafen Vorzimmer aufging, und der große Mensch und der kleine Christel heraus traten. Der Graf war hinter ihnen, aber er schlug die Thür zu, so

bald er mich erblickte. „Es ist alles wieder da!“ sagte der kleine Christel. Der Franzos hatte den Hut unter dem Arm, machte mir eine leichte Verbeugung, und sagte: „Mademoiselle vergeb mir!“ Ein Bedienter schob beyde die Treppe hinunter.

Der Kammerdiener schien aus dem plötzlichen Zurückzuge seines Herrn geschlossen zu haben, daß er mich nicht sehen wollte. Er ließ mich also in mein Zimmer, schloß es aber hinter mir zu. Ich schob in meinem trotzigen Sinne noch den Riegel vor.

III.

Alles umgestimmt.

Mir war sehr seltsam zu Muthe. In den ersten Augenblicken kam mir das Ganze immer noch wie ein Traum vor. Allmählig aber, so wie sich das Nachgefühl meiner Angst und Beklemmung legte, lernte ich wieder hellere Blicke in meine jetzige Lage thun. Die Spottlaune der Herren

von *** und *** erregte mir kalten Schauer. Nur vor ihnen scheuete ich mich, und nur ihrentwegen hatte ich vorhin, wie aus Instinct, den Riegel vorgeschoben. An den Grafen dachte ich fast gar nicht, und die Ueberzeugung, daß er böse auf mich sey, verschaffte mir sogar eine Art von Erleichterung. Hatte ich doch auch große Ursache, böse auf ihn zu seyn. Es war mir, als ob ich ohne Mühe wieder mit ihm ausgesöhnt werden würde.

Ich saß, in einem Winkelchen gedrückt, auf dem Kanapee, und fuhr bey jedem Geräusche zusammen. Immer fürchtete ich das Gelächter der beyden Herren zu hören. Die Thür von des Grafen Vorzimmer ging endlich auf und — in einem Sprunge war ich in dem Cabinette, das an mein Zimmer stieß. Ich hörte, daß man an meiner Thür arbeitete und mich rief, aber ich hatte meine Gründe, nicht zu antworten und nicht aufzuriegeln. Das Geräusch verlor sich endlich, und ich hörte einen Wagen vorfahren, in welchen die beyden Herren laut lachend stiegen. Daß sie laut lachten, wollte meine Beschämung gehört, daß sie in den Wagen stiegen und davon fuhren, wollten meine heißesten Wünsche gesehen haben. In der That, mit meinen leiblichen Oh-

ren und Augen hatte ich nichts davon gehört und gesehen.

Nach einer Weile wagte ich mich wieder aus dem Cabinette ins Zimmer, und setzte mich in meiner vorigen Stellung auf das Kanapee. Ein großer Stein war mir vom Herzen gefallen, da ich die beyden Lacher entfernt wußte. Ich beschäftigte mich nicht sehr ängstlich mit dem, was kommen würde, und war vor der Hand gefaßt, diese Nacht in meinem Zimmer auf dem Kanapee hinzubringen. Daß ich aber noch Besuch haben würde, glaubte ich sicher zu wissen, denn ich hatte noch nicht zu Abend gegessen, und war fest überzeugt, mein Verbrechen sey nicht so groß, daß man es durch Fasten bestrafen müßte. Auch glaubte ich, daß die Qualen meiner Klemme mich vor jeder neuen Ahndung in Sicherheit setzen, und besonders den Grafen, der sich selbst nicht ganz sicher wissen könnte, bestimmen müßten, es genug daran seyn zu lassen.

Nach einigen Minuten hörte ich wirklich die Stimme des Kammerdieners vor meinem

Zimmer. „Wollen Sie nicht aufmachen, gnädiges Fräulein?“ sagte er in einem Tone, der dem vorigen ganz entgegen gesetzt war: „Ich bringe Ihnen Abendbrot.“

Vielleicht hätte ich mich eher bewegen lassen, aufzuriegeln, wenn er nicht so höflich gewesen wäre; aber seine Unterwürfigkeit bestärkte mich in der Vorstellung, daß ich groß Recht hätte. Ich schwieg und blieb an meiner Stelle sitzen.

„Es ist ein Stückchen von der Torte, die Sie so gern essen,“ fuhr er fort, „der gnädige Herr hat sie selbst für Sie aufgehoben.“

Eine Regung von Zufriedenheit lebte in meinem Herzen auf, die aber sehr bald von dem Gedanken getrübt ward; der Graf und sein Wilhelm meinten es falsch, und wollten nur den Riegel zurück geschoben haben, um mich desto unbarmherziger zu quälen. Ich konnte nicht dafür, wenn ich diese schnelle Veränderung an beyden verdächtig fand.

„Auch ein Gläschen Madera habe ich,“ fuhr er fort, „womit Sie sich auf den Schreck stärken sollen. Der gnädige Herr hat ihn selbst eingeschenkt.“

Meine Zufriedenheit kam wieder empor, und mein Mund verzog sich unwillkührlich zum Lächeln. Vielleicht war es auch der Vorgenuß des süssen Maderaweins, der so wunderbar auf die Muskeln meines Mundes wirkte.

„Antworten Sie doch, gnädiges Fräulein,“ fuhr er fort, und sein Ton ward mit jedem folgenden Worte sanfter: „Dem gnädigen Herrn ist bange um Sie. Es ist Ihnen doch wohl?“

Mir wurden plözlich die Augen naß, und ein paar Momente darauf schluchzte ich. Entweder das Nachgefühl meiner ausgestandenen Qual, oder ein wirklicher Anfall von Krankheit erweckte diese plözliche Rührung, während welcher ich langsam aufstand, eben so langsam nach der Thür ging, sie aufriegelte und die Hand mit zurück gebogenem Kopfe hinaus streckte, um Torte und Wein zu nehmen. Aber der Kammerdiener trat herein und sezte beydes auf einen Seitentisch. Ich ging wieder zu meinem Kanapee, nahm die Schürze vor die Augen und schluchzte wie vorher. Er kam zu mir, zog mir sehr sanft die Schürze vor den Augen weg, und sagte: „Seyn Sie nur ruhig, liebes Fräulein, es hat ja gar nichts zu sagen.“ — „Geh Er nur!“ erwiederte ich, und drehte das Gesicht weg. Er entfernte sich, wie es schien, mit Empfindlichkeit.

Nun ging ich zur Torte und zum Wein. Ich nahm einen Bissen, konnte ihn aber nicht hinunter bringen. Der Wein ging hinunter.

IV.

Aussöhnung.

Eine unwiderstehliche Schläfrigkeit wandelte mich an. Ich legte mich auf mein Kanapee, und in wenig Minuten schwand alles in mir und um mich. Es war mir, als ob die Thür aufginge, als ob man mich in den Arm nähme, als ob man mich wegtrüge; aber der Zauber des Schlafes hielt alle meine Sinne in einem süßen Taumel gefangen. Ich fühlte, daß man mich wegtrug, ich sagte es mir gleichsam, aber ich wollte nicht fühlen und hören. Gern unterzöge ich mich noch ein Mahl einer ähnlichen angreifenden Angst, um noch ein Mahl in solch einen wonnevollen Schlaf gewiegt zu werden. Ich erwachte erst den andern Morgen bey hellem Sonnenscheine wieder, und fand mich zu meinem Erstaunen in meinem Bette, in meinem Schlaf-Cabinette, aber in meinen Kleiderr und nur mit dem Schlafrocke des Grafen zugedeckt.

Er war mir, als ob dieser köstliche Schlaf eine hohe Mauer zwischen gestern und heute gezogen hätte. Nur noch ganz dunkel schwebte mir der Auftritt von gestern vor, und ich er-

innerte mich mit jener Behaglichkeit daran, welche die tröstende Tochter des überstandenen Schmerzens oder des überkämpften Unglücks ist. Der Gedanke an den Grafen war mir nicht sehr peinlich. Ich hatte nichts Erhebliches wider ihn, und dieß Bewußtseyn beredete mich, daß auch er wider mich nichts Erhebliches haben würde. Und so war er wirklich. Ich hatte es nicht durch anstrengende Ueberlegung und feine Abwägung der Umstände gegen einander heraus gebracht, aber mein natürliches Gefühl hatte es mir gesagt.

Der Graf trat, freundlicher als ich ihn je gesehen habe, in mein Cabinet, schlug den Schlafrock, der mir statt Decke gedient hatte, behutsam zurück, nahm mich bey der Hand, hob mich auf und sagte: „Liebe Poldine, du hast gewaltig fest geschlafen.“

Ich stieg vom Bette herab, rieb mir die Augen, und hätte gern gegähnt, um mir vorerst Worte zu ersparen. Er behielt meine Hand, sah mir aber nicht ins Gesicht.

„Komm herein,“ fuhr er fort, „und trinke eine Tasse Thee mit mir, daß dir der Schlaf vollends vergehe.“

Ich ging mit ihm ins Zimmer, nahm ihm meine Hand, schenkte mir selbst Thee ein, griff nach einem Zwieback, tunkte ein und aß. Er sah mich starr an, und schüttelte den Kopf.

Seine Miene ward auf einige Augenblicke ernsthaft, und er ging im Zimmer auf und ab. Mir schlug das Herz sehr lebhaft, und ich hüthete ihn mit Seitenblicken. Er trat wieder zu mir, nahm mir die Tasse, die leer war, aus der Hand, sezte sie auf den Tisch, warf sich auf das Kanapee, und zog mich zu sich.

„Poldine,“ hob er lächelnd an, und es war mir, als ob es ihm sauer werden müßte: „Poldine, du hast seltsame Einfälle!“

Mir ward über und über warm.

„Was gilts,“ fuhr er fort; „wenn du jezt ins Souterrain gehen solltest, du hättest nicht Herz genug dazu. Aber gestern Abend, als dein Freund Christel da war.“

Ich zitterte an allen Gliedern. — Er lenkte ein.

„Ich weiß wohl,“ fuhr er fort: „daß du es deiner Dose wegen gethan hast; aber wenn du nur Geduld gehabt hättest, du hättest sie bald sollen wieder haben.“ —

Er stand auf, hohlte sie und gab sie mir. Ich nahm sie schüchtern, sah sie an, und machte sie auf und wieder zu.

„Aber ich meinte es gut mit dir,“ fuhr er fort: „ich wollte sie dir aufheben, damit sie dir nicht gestohlen würde. Denke nur, wenn du sie gestern Abend in der Tasche gehabt hättest, so hätte sie dir der große Soldat gestohlen.“ —

Dieß Argument wirkte wunderbar auf mich, und es ist seltsam, daß es wirken konnte. Vermuthlich that der fürchterliche Eindruck, den Abends vorher die sonderbare Beutelschneiderey auf mich gemacht hatte, das meiste, um es bündig zu machen. Meine damahlige Angst verlebendigte sich von neuem in mir, und es ging ganz natürlich zu, wenn ich darüber vergaß, daß ich diese Angst gar nicht gehabt haben würde, wenn man mir meine Dose gelassen hätte.

„Und es bleibt dabey,“ fuhr er fort, „daß dem kleinen Christel nicht zu trauen ist. Er hat dich nur herunter gelockt, damit dich der große Soldat ausplündern sollte.“ —

Ich horchte.

„Sie haben unter Einer Decke gesteckt,“ fuhr er fort: „denn meinst du wohl, daß sich der große Mensch von dem kleinen Zwerge würde haben schlagen lassen, ohne sich zu wehren? Aber das Ganze war blos so angestellt, daß du von der Spitzbüberey nichts merken solltest.“

„Aber Sie haben doch Fritzens Ring?“ sagte ich.

Dieser treffende Einwurf, den mir die Umstände in den Munde legten, um die Ehrlichkeit des kleinen Christels zu retten, schien ihn zu überraschen.

„Nicht wahr,“ sagte er: „er hat dir auch vorgelogen, daß ich den Ring hätte? Der kleine

Schurke! Er hat dir auch wohl noch eine Menge anderer Lügen gesagt?"

Jezt erzählte ich alle Umstände von der Aussage des kleinen Christels in so fern vollständig, als sie die Dose, den Ring, Fritzens planmäßige Bosheit, Christels Ehrenrettung u. s. w. betrafen; unvollständig in so fern, als sie meine Sehnsucht nach Fritzen, seine Entfernung, meine Freude über Christels Nachrichten, den Plan des Grafen in Absicht meiner u. s. w. angingen. Er widerlegte alles sehr weitläuftig, und wie ich mich noch genau erinnere, so ziemlich mit eben den Argumenten, womit er sich vorhin wegen der Entwendung meiner Dose entschuldigt hatte. — Meine Erzählung schien ihn Wunder zu nehmen, und seine Widerlegung hatte bey mir ein Gefühl von Geringschätzung gegen ihn im Gefolge, vielleicht weil ich mitten unter seinen Scheingründen Lügen ahndete. Nichts natürlicher, als daß ich Christeln immer noch mehr glaubte, als ihm, daß ich ihn dieß aber nicht merken ließ, weil mir der Gedanke, dem kleinen Ungeheuer zu gefallen in eine solche fürchterliche Falle durch Lug und Trug gegangen zu seyn, immer noch sehr schwer auf dem Herzen lag, und weil ich fürchten mußte, daß er mich daran erinnern, oder wohl gar durch die Herren von *** und *** in einer großen Gesellschaft daran erinnern lassen möchte. Diese Besorgniß that es allein, daß

ich mich mit ihm aussöhnte, daß ich aber eine Menge Dinge in meinem Innern verschlossen behielt, die ihn nicht um ein Haar breit in meiner Zuneigung fortrücken ließen. Er schien zufrieden, und ich schien es auch.

Man sieht, daß die künstliche Art, womit er mich behandelte, meine kleinen Talente zu dieser Art von Kunst treflich entwickelte, ohne daß ich mir dessen bewußt war.

V.

Moral der großen Welt.

Den folgenden Tag war der Graf in einer großen Gesellschaft. Mich nahm er nicht mit, und er führte den fürchterlichen Grund dafür an: man würde mich auslachen. Ich erschrak, daß mir alle Glieder bebten. Bewies dieß nicht, was ich noch nicht so lebhaft bedacht hatte: daß alle Welt wüßte, ich sey in Christeln verliebt, und wäre ihm zu gefallen durch ein eisernes Gitter gekrochen, aus welchem ich nicht wieder heraus gekonnt hätte, aus welchem man mich hätte heraus feilen müssen? Es war schrecklich,

und war es um so mehr, da die qualvolle Erinnerung an jenes große Concert, wo eine glänzende Gesellschaft mich einen ähnlichen Verdacht fühlen ließ, von neuem in meiner Seele erwachte. Der Spott der Herren von *** und *** war mir auch noch sehr gegenwärtig. Ich war trostlos, und wäre davon gelaufen, wenn ich gewußt hätte — Fritzen irgendwo zu finden, daß er mit mir davon gelaufen wäre.

Nach einer Stunde kam der Graf schon wieder zurück, sichtbar aufgebracht und außer Fassung. Der Herr von *** war bey ihm. Ich lief in mein Schlaf-Cabinet, um von Lezterm nicht gesehen zu werden. Er mußte mich aber gesehen haben, und der Graf auch, und doch bekümmerte sich keiner von beyden um mich.

„Sie hätten es nicht so hoch aufnehmen sollen," sagte der Herr von ***: „Sie hätten Scherz mit Scherz beantworten sollen."

Der Graf schwieg.

„Es war unbesonnen," fuhr der Herr von *** fort: „daß er die Geschichte öffentlich erzählte; aber es war boshaft von der Gesellschaft, daß sie dieselbe auf Ihre Unkosten auslegte, und über Sie lachte, statt über die närrische Geschichte zu lachen."

„Ich bin das Mährchen der Stadt," sagte der Graf: „man weist mit Fingern auf mich,

ich bin der Komödien-Narr, ich bin Molierens Vormund, ich bin — ich bin — (mit Anstrengung) ich bin lächerlich für immer."

„Hypochondrisch sind Sie," versezte der Herr von ***; „das ist alles. Zwey Tage vorbey, der Lärm vorbey."

„Wer zwey Tage lächerlich gewesen ist," erwiederte der Graf, „ists auf ewig! Und ich möchte lieber ein schlechter Mensch seyn, als ein lächerlicher Mensch! Ich gehe fort von hier, ich komme nie wieder. Trauen Sie mir zu, daß ich die Welt kenne." —

„So schicken Sie das Mädchen fort," sagte der Herr von ***.

Mir schlug das Herz. Ich wußte, daß er mich meinte.

„Das thu' ich vielleicht," sagte der Graf: „aber kann ich es, ohne von neuem lächerlich zu werden? Weiß doch die Welt alles. Das Mädchen, der Junge, das hinkende Mondkalb, ich, alle sind auf allen Zungen! Schicke ich das Ding fort, so heißts: es ist Furcht vor seinen Nebenbuhlern!"

„Heute gewinne ich nichts über Sie," sagte der Herr von ***, „aber vielleicht morgen, wenn Sie kälter sind. Leben Sie wohl bis dahin."

Die Thür ging auf und wieder zu. Der Graf schellte mit Ungestüm. Ich trat ängstlich

an das Fenster meines Cabinettes, und fürchtete jeden Augenblick, daß er herein treten würde. Der Kammerdiener kam. Der Graf ging mit Heftigkeit im Zimmer auf und ab. „Mach' Anstalt," sagte er, „daß alle meine Sachen eingepackt werden, die ich auf dem Lande brauche. In einer Stunde fährt der Reisewagen vor!" — „Des Fräuleins Sachen auch?" sagte der Kammerdiener. „Bey'm T** ja!" rief der Graf, und in eben dem Augenblicke trat er zu mir ins Cabinet. „Bist du hier, Poldine?" sagte er, als er mich erblickte, und sein Gesicht deutete halb auf Sturm, halb auf Sonnenschein, wodurch er ein weinerlichlächelndes Ansehen bekam, das mir unbeschreiblich widrig war: „Ich glaubte, du wärst in deinem Zimmer." Er faßte sich mit jedem Momente mehr, führte mich in sein Zimmer, und hier war er ganz wieder der Alte, das heißt: mir unbegreiflich, aber eben deshalb fürchterlich.

„Wir wollen verreisen, Kind," fuhr er fort: „Gehst du wohl gern mit?"

Ich riß mich stillschweigend von ihm los, und wollte nach meinem Zimmer.

„Wo willst du hin?" rief er, indem er nach mir haschte.

„Einpacken!" sagte ich, und riß mich von neuem von ihm los.

Er sah mich starr an, schüttelte den Kopf und sagte: „So geh!“

Man wird errathen, was mich so willig zum Einpacken machte. Wenn ich nicht mehr in B** war, sah ich auch die Herren von *** und *** nicht mehr, mithin sah ich sie auch nicht mehr über mich lachen. Ferner: der Graf sagte vorhin, daß er mich vielleicht fortschaffen würde; meine innern Wünsche lispelten mir zu, jetzt schafft er mich fort. Und wohin? Doch wohl zu meiner Mutter?

Der Eifer ist unbeschreiblich, womit ich meine Sachen zusammen suchte und zum Einpacken aufschichtete. Alles, was mir lieb war, sollte mit, und in meinem Zimmer war mir alles lieb. Bald erschienen zwey von den Bedienten mit einem Koffer, worein sie unter meiner Aufsicht alles legten, was sich in einem Koffer fortschaffen ließ. Sie fragten mich oft und mit mancherley Wendungen, wo die Reise hin gehen sollte; aber ich sagte es ihnen nicht, weil ich es nicht wußte.

Binnen einer Stunde war alles fertig. Der Wagen fuhr vor, der Graf hohlte mich von meinem Zimmer. Wir stiegen ein und rollten davon.

VI.

Neue Noth.

Mir ward im Wagen gerade so zu Muthe, wie damahls, als ich mit dem Grafen von der Köhlerhütte abfuhr. Es war derselbe Wagen, ich hatte denselben Siz, dieselben Hoffnungen, meine Mutter wieder zu sehen, denselben Schmerz, von Fritzen getrennt zu werden. Wenn ich auch wußte, daß dieser nicht mehr in B** war, wußte es mir doch die feine Magie meiner Einbildungskraft so vorzuspiegeln, als ob ich ihn daselbst zurück ließe. Hatte ich ihn doch in meinem Schlaf-Cabinette zulezt gesehen, und meine Sehnsucht nach ihm hatte mich heimlich beredet, dort könnte ich ihn doch wohl noch ein Mahl wieder sehen. Aber jezt war dieß Schlaf-Cabinet für mich verloren, mithin auch Fritz. Dieser Gedanke kostete mir Thränen, und während dieser Rührung fuhr mir die Frage unwillkührlich über die Lippen: „Wo werde ich denn die Nacht schlafen?“

Der Graf sah mich starr an und schwieg eine Weile. Ich kam wieder zu mir selbst und

fühlte, daß mir plözlich über den ganzen Körper warm wurde.

„Du wirst die Nacht eben so gut schlafen, als in B * *," sagte der Graf endlich: „Wo wir hin reisen, ist es noch besser, als in B**."

„Aber reisen wir denn weit?" sagt' ich, und hing an seinen Blicken.

„Nicht weit," erwiederte er, „die Nacht um zwölf Uhr sind wir schon da."

„Schon da?" sagte ich ängstlich. „Reisen wir nicht so weit, als damahls?"

„Behüte!" erwiederte er in einem Tone, als ob er mir tröstlich seyn sollte, daß wir nicht so weit reisten. Er ahndete nicht, daß ich meine Mutter viel weiter entfernt glaubte. Ich schluchzte.

„Was ist dir denn auf ein Mahl?" sagte er, indem er mir die Hand vom Gesichte zog; „Ich dachte, du wolltest gern mit reisen?"

„O ja," sagte ich zitternd, „aber ich dachte, recht weit!"

Jezt schien er mich zu errathen. Er ließ meine Hand los, und rückte unruhig hin und her.

„Du findest einen großen, prächtigen Garten da," sagte er nach einer kleinen Pause; „Blumen, Bäume, Grotten, alles ganz köstlich! Auch Hühner, Aenten und Gänse, die du selbst füttern und groß ziehen sollst."

Ach, er both mir Hühner, Aenten und Gänse statt meiner Mutter! Blumen, Bäume und Grotten statt meines Schlaf-Cabinettes! Ich ließ meinen Thränen freyen Lauf, und als meine Rührung sich legte, wurde ich mürrisch, und beantwortete seine Fragen Anfangs nur halb, und am Ende gar nicht mehr.

VII.

Wohin wird das führen.

Meine verdrießliche Laune entwickelte sich endlich in einen Schlaf, der so lange dauerte, als unsere Reise. Der Graf hob mich selbst aus dem Wagen, ungeachtet er es, wie ich hörte, dem Kammerdiener befohlen hatte. Es war ein einzelnes, großes Haus, wo wir ausstiegen, und wohin ich blickte, sah ich nichts als Feld und Bäume. Das Andenken an jene Nacht, die ich an Fritzens Seite im Walde zubrachte, kam sehr lebhaft in mein Herz zurück. Es war mir immer, als ob ich recht herzlich weinen sollte.

Wir fanden alles, wie zu Hause. Zimmer, und Schlaf-Cabinet für den Grafen, und bey-

des auch für mich. Nur meine Möbeln waren nicht da; aber der Graf tröstete mich damit, daß sie den andern Tag nachkommen würden. Er lobte den Bedienten, den er voraus gesprengt hatte, um dem Bettmeister unsere Ankunft zu melden, und lobte diesen, daß er alles in so guter Ordnung gehalten hätte.

Ich war in einer ganz neuen Welt, und diese Ueberpflanzung wirkte so sehr auf mich, daß ich Bett und Schlaf darüber vergaß. Dem Grafen schien es eben so zu seyn, und er fügte sich gern dem Verlangen, das ich äußerte, troz der Mitternachtsstunde, das Schloß zu sehen. So hatte ich es nennen hören, und ich weiß nicht, was für einen wunderbaren Eindruck dieß Wort auf mich machte. Er äußerte sich zunächst dadurch, daß ich das Wort Schloß bey jeder Gelegenheit mit einem gewissen feyerlichen Accent aussprach, und eine Art von leisem Schauer dabey fühlte.

„Das sollst du alles haben, wenn du bey mir bleibst!“ sagte der Graf.

„Das ganze Schloß?“ sagte ich, und sah ihn mit einem ehrfurchtsvollen Lächeln an.

„Ja, ja, das ganze Schloß,“ erwiederte er, „wenn du mich lieb haben willst.“

„Ich habe Sie ja lieb,“ sagte ich höchst altklug, und ich weiß nicht, wie ich das sagen konnte. Vielleicht verwechselte ich ihn und das

Schloß. Auf jeden Fall konnte ich nichts dafür, daß ich es sagte.

Er bückte sich zu mir herunter und küßte mich. „Das Schloß ist recht groß!“ sagte ich, während er es that.

Hier hat man den Faden, um sich aus den scheinbaren Widersprüchen zu finden, die in folgenden Geständnissen liegen. Ich schlief den Rest der Nacht sehr gut, stand den andern Morgen sehr heiter auf, und dachte an mein Schlaf-Cabinet in der Stadt sehr wenig. Alles in dem Schlosse, und um das Schloß zog mich an. Die Hühner, Aenten, und Gänse, und die Blumen, Bäume und Grotten, von denen er mir gesagt hatte, gefielen mir sehr, und er selbst behagte mir besser als je. Er erhielt mich in ewiger Beschäftigung, las mit mir Französisch, tanzte nach dem Clavier mit mir, wenn der Cantor des nahe gelegenen Ortes kam, um es zu stimmen; er pflanzte, säete, schüttelte Aepfel, Birnen, und Nüsse mit mir, lehrte mich Filetnezen, und Beutel stricken, las mir Mährchen vor, führte mich zum Koch in die Küche, daß ich Torten, und anderes Leckerwerk mußte backen lernen, bath zuweilen Herren, aber immer alte, vom benachbarten Adel, und ich mußte die Honneurs des Hauses und der Tafel machen: kurz, er sah beständig dahin, daß ich beschäftigt war, und damit ich es gern war, sorgte

er dafür, daß ich mir in meinen Beschäftigungen gefiel.

Es war natürlich, daß sich dadurch das Andenken an das Vergangene immer weiter vor meinen geistigen Augen zurück zog, und daß er sich dadurch meinem Herzen immer näher rückte. Ich war gern bey ihm, weil ich bey keinem andern seyn konnte; ich dachte an keinen andern, weil Unmöglichkeit zwischen ihm, und mir lag. Nach Fritzen sehnte ich mich wohl zuweilen, aber genau untersucht, lag dieser Sehnsucht nichts zum Grunde, als der Wunsch, mit ihm zu spielen, der meist immer nur dann erwachte, wenn ich einsam den Garten und die Wiesen durchstrich. An den kleinen Christel dachte ich Monathe lang nicht, und am Ende gar nicht mehr. Meine Dose hatte ich wieder, und sie tröstete mich über den Verlust meiner Mutter ungefähr so, wie sie mich damahls in der Höhle getröstet hatte. Sinnliche Eindrücke erlagen sinnlichen Eindrücken, und was keine sinnlichen Eindrücke waren, erniedrigte die Gewohnheit zu solchen, wenn sie dieselben auch nicht ganz unterdrücken konnte. In Träumen lebten sie zuweilen sehr stark wieder auf; aber sie schwanden mit den Träumen wieder, und gewannen nichts über mich, weil ich sie als Träume behandelte. Körperliches Wohlbefinden, unausgesetzte Nahrung für meine kleine Eitelkeit,

und schmeichlerische Aufmerksamkeit von Seiten des Grafen, verbanden sich mit der Zeit, mit dem Bedürfnisse und mit meiner Jugend, um mir das Andenken des Vergangenen zu entziehen, und mich an den Genuß des Gegenwärtigen zu fesseln.

So verging ein Jahr, und von dem Grafen fort zu wollen, wurde mir endlich bis auf den Gedanken fremde.

Zehntes Buch.

I.

Der blaue Rücken.

An einem Sonntage ging ich einsam in einem Hölzchen umher, das an unsern Garten stieß. Es war seit langer Zeit das erste Mahl, daß ich für mich allein einen Spaziergang machte. Dem Grafen war nicht wohl, deßhalb hatte er mich dieß Mahl nicht begleitet. Ich war seiner

Gesellschaft so gewohnt und selbst so bedürftig geworden, daß ich mich kaum freuete, allein zu seyn. Alles, was ich dadurch gewann, war, daß ich etwas muthwilliger laufen und springen konnte als sonst; aber man übernimmt sich, selbst als ein noch jüngeres Kind, nie in diesem Puncte, wenn man keine Zuschauer hat.

Ich war im Begriffe, nach dem Schlosse zurück zu gehen, als ich zwischen dünne Hecken hindurch einen blauen, von der Sonne erleuchteten Rücken bemerkte, der nur so breit war, daß er einem Buben von meiner Größe gehören konnte. Mir ward sehr wunderbar zu Muthe, und noch ehe sich dieser Eindruck in irgend eine frohe, schreckhafte oder sehnende Empfindung abklären konnte, hatte ich schon meine Schritte verdoppelt, um dem Besitzer des erleuchteten Rückens näher zu kommen. Aber er war verschwunden, als ich hinter der Hecke hervor schoß.

Mir ward weh ums Herz, und meine Neugier hatte sich, ungestillt, plözlich in Sehnsucht verwandelt, was wahrscheinlich nicht geschehen seyn würde, wenn der bestrahlte Rücken roth, gelb oder grün gewesen wäre.

Während der Regung dieser Sehnsucht hatte ich den größten Theil dieses Hölzchens durchstreift, und meine Füße wurden früher matt als meine Fantasie. Diese war um so frucht-

barer geworden, je länger ich gesucht, und je weiter sich die Wahrscheinlichkeit, zu finden, was ich suchte, entfernt hatte. Aber immer sah ich noch mit dem Auge meiner Seele nichts, als den blauen Rücken.

Endlich sezte ich mich nieder, und es war mir heimlich nicht recht, daß ich mich sezte. Ich stand wieder auf, und in meinem Innern flüsterte es: wozu hilft es, daß du weiter herum läufst? Du findest ihn ja doch nicht. Jezt erfuhr ich erst, daß ich ihn suchte; aber wer war der? Immer noch Dunkelheit in diesem Puncte. Mein Herz schien es schon zu wissen, aber mein Verstand noch nicht.

Von neuem nieder gesezt. Ich fing an zu singen, und meine Stimme erhob sich immer stärker, je länger ich sang, ohne daß jemand dadurch herbey gerufen wurde. Von dem Augenblicke an, wo ich meine Stimme vernahm, fingen die umliegenden Gebüsche und Bäume an, sich in ein Gemählde zusammen zu sezen, das ich kennen sollte; und zugleich stieg eine Empfindung, von Aengstlichkeit und Sehnsucht gemischt, in meinem Herzen auf, die ich auch schon ein Mahl sehr lebhaft gehabt zu haben glaubte. Die Magie der äußeren Eindrücke und der inneren Regungen meiner Seele flossen zusammen, und plözlich ließ mein Gesang nach, und statt seiner gingen die drey Worte: „Leo-

poldine ist da!" über meine Lippen. Auch der Ton, wie ich diese Worte aussprach, war mir bekannt, und plözlich war mir — alles bekannt, selbst der blaue Rücken.

Wie erschrocken sprang ich auf, und unwillkührlich steuerten meine Füße mit mir nach der Stelle, wo ich leztern gesehen hatte. Jezt wurden mir die Augen schon naß, daß ich ihn da nicht fand; denn jezt kannte ich ihn; jezt wußte ich, wen ich suchte. Ich sezte mich nieder, und weinte bitterlich.

Meine Fantasie war einmahl im Arbeiten, und sie sorgte trefflich dafür, daß meine Rührung Stoff behielt. Von der Stelle ging sie aus, wohin sie mich zuerst mit fortgerissen hatte, und dieß war die Stelle in dem großen Walde, wo ich, als ich mit Fritzen aus der Höhle entkommen war, voll Sehnsucht meiner Mutter zurief: „Leopoldine ist da!" um ihr ein Nothzeichen zu geben. In magischen zusammen hangenden Bildern flogen alle Begebenheiten meiner Seele vorüber, die während meines Umganges mit Fritzen, bis zu meiner gänzlichen Trennung von ihm, auf mein Herz gewirkt hatten, und in diesem gaben alle Saiten den Ton an, den sie im Laufe meiner wirklichen Geschichte angegeben hatten, und vielleicht jezt bey den fliegenden Gemählden noch stärker angaben

als damahls, weil meine Sehnsucht und Rührung alles feiner gestimmt hatten.

Ich war tief in den Nachgenuß meiner äußern und innern Geschichte verloren, und keiner meiner Sinne lebte, als das Gehör. Das leiseste Rauschen eines Blattes hörte ich, während ich vielleicht Sonnenstich und Regen nicht gefühlt, und den Geruch der herrlichsten Blumen nicht empfunden haben würde. Mein Auge war der treue Begleiter meines Ohrs; aber es blieb demselben untergeordnet, weil es durch die umstehenden Gebüsche eingeschränkt gehalten wurde.

So saß ich da, und ich weiß nicht, wie lange ich so da gesessen habe. Die Stimme des Kammerdieners riß mich endlich aus meinen bittersüßen Träumereyen, und jezt bemerkte ich erst, daß ich lange im Hölzchen geblieben seyn müßte. Zwey Mahl ließ ich ihn rufen, ohne zu antworten, und selbst beym dritten Mahle überlegte ich erst, wie im Fluge, ob ich antworten sollte, oder nicht. Ich antwortete aber, und er fand sich sogleich zu mir, mit der Nachricht, daß der Graf über mein langes Außenbleiben unruhig geworden wäre, und ihn nach mir geschickt hätte. Ich ging, immer noch nicht zu mir selbst zurück gekommen, nach dem Schlosse. Sehr langsam schritt ich fort, und plözlich er-

wachter Widerwille gegen den Grafen machte mich so langsam.

II.

Du hast geschlafen.

„Du bist so lange geblieben, Poldine,“ hob der Graf an: „was hat dich denn so beschäftigt?“

Ich machte mir im Zimmer zu schaffen, damit ich ihn nicht anzusehen brauchte, und that, als ob ich ihn nicht gehört hätte.

„Das gnädige Fräulein war im Hölzchen,“ antwortete der Kammerdiener: „Ich habe einige Mahl gerufen, ehe sie mich hörte.“

„Komm doch her,“ sagte der Graf: „was hast du denn im Hölzchen gemacht?“

„Ich bin herum gelaufen,“ sagte ich, und meine Blicke waren immer noch scheu. Er zog mich zu sich, und sah mich an.

„Deine Augen sehen so trübe aus,“ sagte er: „nun errathe ichs: du hast geschlafen.“

„Ja,“ sagte ich, indem ich die Hand vor den Mund nahm; „ich habe geschlafen.“

„Schlaf du," sagte er, „und gähne du, ohne dich zu zwingen. Warum wolltest du nicht? Aber im Hölzchen mußt du doch nicht wieder schlafen, es gibt da giftige Insekten, die einen in den Mund oder in die Nase kriechen." —

Man weiß, daß mein Mund, und meine Nase sehr sicher gewesen waren; aber mein Herz nicht so sicher. Was da hinein gekrochen war, dünkte mich nicht giftig.

Vom blauen Rücken kein Wort, und man weiß, warum. Des Grafen Nachforschungen hatten mir viel Angst gemacht. Ich ging an das Clavier, und klimperte. Ich mußte ihm einen englischen Tanz spielen, den ich sonst hundert Mahl ohne Mißgriff gespielt hatte. Heute ging es traurig. Er meinte, ich hätte noch nicht ausgeschlafen, und ich glühete bey dieser Bemerkung. Da er glaubte, daß Empfindlichkeit auf meinen Wangen brennte, so kam er zu mir, um es mir durch einen Kuß abzubitten. Ich zog den Mund schnell zurück, mit einer Regung von Widerwillen, die ich fast in Jahresfrist nicht gegen ihn gefühlt hatte. Immer noch glaubte er, dieß sey Empfindlichkeit, und er suchte mich aus allen Kräften zu besänftigen. Was er in dieser Absicht sagte und that, war mir sehr lästig, und ich nahm die erste Gelegenheit, um in mein Zimmer zu gehen.

Unwillkährlich trat ich ans Fenster, und

sah unverwandten Blickes nach dem Wäldchen. Einige Gruppen des geistigen Schattenspiels schwebten mir von neuem vorüber, und in ihrem Anschauen versunken, blieb ich ohne Bewegung stehen. Mein Herz war beklemmt und von Zeit zu Zeit fiel mir eine Thräne auf die Hand.

Die Thür meines Zimmers ging auf, und mit einer Regung des lebhaftesten Unwillens drehete ich mich um. Diese Störung zeigte mir erst, was meine schwermüthigen Träume für Entzücken für mich im Gefolge gehabt hatten. Es war der Graf, der mir versicherte, es wäre ihm besser: ob ich nun einen Spaziergang mit ihm machen wollte. Ich ging stillschweigend mit ihm. Als wir am Eingange des Wäldchens waren, wollte ich nicht weiter.

„Hast du es satt gekriegt?" sagte er.

O, ich hatte des Wäldchens nicht satt, aber mit ihm wollte ich nicht hinein. Ich fürchtete jezt, daß mir der blaue Rücken erscheinen möchte, und man weiß, daß das Wesen, das ich mir bey dem blauen Rücken dachte, große Ursache hatte, sich vor ihm nicht sehen zu lassen. Ich muß lächeln über das Meisterstück, das hier meine Fantasie machte.

Er ging mit mir in den Garten zurück, ich immer noch stumm neben ihm her. Mein Herz war so voll, daß es unversehens überströmen mußte.

„Ich habe jemand in blauem Rock gesehen,“ sagte ich auf ein Mahl, „und das Wort war kaum heraus, als mich ein lebhafter Schreck ergriff.“

„Im Wäldchen?“ sagte er: „Es wird der neue Gärtner gewesen seyn. Aber der trägt sich grün. Vielleicht war es sein Junge.“

„Sein Junge?“ versezte ich, vielleicht ein wenig zu rasch. Er sah mich an.

„Hast du nicht gewußt, das er einen Sohn hat?“ sagte er.

„Nein, wahrhaftig nicht!“ antwortete ich mit einer Art von Hize, und legte die Hand auf das Herz. Er sah mich wieder so an, wie vorher, und seine Miene verzog sich zum Lächeln, vermuthlich über die pathetische Art meiner Betheurung, die ihm ganz am unrechten Orte scheinen mußte.

„Ja,“ sagte er; „alle Sonntage kommt er aus der Stadt hierher, und besucht seinen Vater.“

„Alle Sonntage?“ sagte ich, wieder mit der vorigen Uebereilung: „Ich habe ihn aber noch nicht gesehen.“

„Das glaub' ich wohl, der Gärtner ist erst acht Tage da,“ sagte er, und kam absichtlich, wie es schien, auf andere Dinge zu sprechen. Meine Laune ward merklich besser. Erräth

man, wodurch? Ueber acht Tage war wieder Sonntag!

III.

Neue Bekanntschaft.

Als dieser Sonntag kam, den ich vom vergangenen Sonntag an sehnlich herbey gewünscht hatte, erwartete ich jeden Augenblick, daß der Graf, wie den vorigen, über Kopfschmerz klagen, und mich allein spazieren gehen lassen sollte. Der blaue Rücken hatte sich in den Sohn des Gärtners verwandelt, und diesen wollte ich sehen. Daß ich Ursachen dazu hatte, schließe man aus dem Umstande, daß ich mir fest einbildete, er müßte so aussehen, wie ein gewisser Anderer in blauem Rocke. Wenn mir die blaue Farbe, die sein Rock mit Fritzens Rocke gemein hatte, schon so viel Beschäftigung gab, so kann man ermessen, wie mich eine vermuthete Aehnlichkeit seiner Figur, und seines Gesichts mit dem Gesichte, und der Figur Fritzens beschäftigen mußte. In der That, es war mir nur darum zu thun, mich über diese Aehnlichkeit

ins Klare zu sezen; dabey war auf jeden Fall der Graf überflüßig. Hätte er mir nicht sonst sein Auge, und seinen Geschmack unterschieben können? Man erinnere sich an seine irrigen Begriffe von schöner, und häßlicher Natur.

Aber ach! der Graf wollte keinen Kopfschmerz kriegen. Ich war trostlos. Drey Mahl hatte ich mich, unter nicht sehr statthaftem Vorwande, in mein Zimmer, und von da in den Garten gestohlen; aber immer war er mir entweder persönlich oder mit dem Glase auf der Ferse gewesen. Zum Glück war schönes Wetter, ein Umstand, der den doppelten Vortheil für mich hatte, daß er meinen Streifereyen im Garten einen Grund unterlegte, und mich in der Hoffnung erhielt, daß ich finden würde, was ich suchte. Zu noch größerem Glücke war es den Tag sehr schwül, und diese Schwüle wiegte endlich den Grafen nach Tische in einen Schlummer, der, meiner Vermuthung nach, recht lange anhalten müßte, weil ich es sehnlich wünschte.

Er hatte kaum die Augen geschlossen, als ich mit einer Behutsamkeit, die an mir ohne gleiche war, weil meine Besorgniß, er möchte erwachen, ohne gleiche war, mich nach der Thür des Zimmers stahl, den Kopf auf dem Rücken, und ihn unverwandt hüthend, sie aufmachte, hinaus trat, noch ein Mahl forschend den Kopf herein steckte, sie endlich anlehnte, und sodann

auf den Zehen weiter schlich: alles mit einem Herzklopfen, als ob ich im Begriffe gewesen wäre, Raub, und Mord zu begehen. Ich kam glücklich in den Garten, sah mich noch ein Mahl nach dem Fenster um, aus welchem er mich sonst zu hüthen pflegte, und als ich nichts bemerkte, ging es im Sprunge nach dem Hölzchen, und gerade auf den Ort zu, wo mir vor acht Tagen die blaue Farbe so auf das Herz gefallen war. Ach! ich sah nichts von dieser Farbe, und man weiß, wie schmerzlich mir dieß seyn mußte, weil man weiß, wen ich in dieser Farbe zu finden gehofft hatte.

Ich machte einige Mahl die Runde um diese Stelle, und fand nichts, vermuthlich weil immer etwas da seyn muß, das sich durch Suchen finden läßt. Die Zirkel, die ich um die magische Stelle beschrieb, wurden immer größer, und so ging es ganz natürlich zu, wenn ich am Ende vor dem Gärtnerhause selbst stand, das an dem andern Ende des Hölzchens gelegen war. Hinter demselben war ein kleiner Gemüsegarten, und in diesem sah ich einen Buben, gleich an Gestalt, und Farbe, ich darf nicht erst sagen, wem, Schmetterlinge jagen. Das Herz schlug mir bis an die Kehle.

Jezt fühle ich wohl, daß ich keine Ursache hatte, mich zu verkriechen; aber damahls glaubte ich große Ursache dazu zu haben. Ich hielt mich

hinter der Hecke, die den Garten umgab, aber freylich gar nicht dicht war, still wie ein verscheuchtes Reh, und die Augen unverwandt auf den Schmetterlingsjäger gerichtet. Je näher er mir kam, je lebhafter seine Bewegungen, und Sprünge waren, je lauter sein Jubelgeschrey erscholl, desto sorgsamer glaubte ich mich verbergen zu müssen, weil er in diesen Puncten Fritzen desto ähnlicher wurde. Man wird denken, eben dieß hätte mich bewegen müssen, hervor zu gehen; aber ich kann nicht dafür, daß ich gerade der entgegen gesezten Meinung war.

An der Hecke hin, gerade an der Stelle, wo ich mich versteckt hielt, standen einige wilde Blumen. Ein Schmetterling flatterte über denselben, und bald fiel er dem Jäger, der mit seinen Blicken überall war, in die Augen. Im Moment stand er vor mir. Der Schmetterling hatte sich auf eine Blume gesezt, die kaum einen Fuß breit von mir auf der andern Seite der Hecke stand. Der Jäger hatte seinen Hut in beyden Händen, kam leise herzu, hörte und sah nichts als den Schmetterling, kam immer näher, bog sich vorne über, fuhr zu, und da seine ganze Last auf dem vorgesezten Fuße ruhete, bekam er, als beym Falle der Schmetterling unter dem Hut hervor huschte, das Uebergewicht, fuhr mit dem Kopfe durch die Hecke, und lag im Nu mit demselben auf meinem Knie.

Ich wußte nicht, wie mir geschah, und blieb in meiner halb knienden halb sizenden Stellung; und er wußte es auch nicht, und blieb auch liegen, den Kopf außerhalb, und den Rumpf innerhalb der Hecke. Er drückte die Augen fest zu, und drehete den Kopf herum, vielleicht damit er seine Nase aus der Presse brächte. Seine linke Wange brannte auf meinem Knie, und auch mir war glühend heiß.

Wenn ich aufstehen wollte, mußte ich seinen Kopf mit eigenen Händen aufheben, und auf die Seite schieben; aber ich hätte ihn um alles in der Welt nicht angreifen können. Meine beyden Hände hielt ich auf dem Rücken zusammen geschlagen. Er glaubte vielleicht nicht aufstehen zu können, ohne von mir gesehen zu werden; deßhalb blieb er liegen, die Augen mit einem sonderbaren Lächeln immer noch zugedrückt, vermuthlich weil er meinte, ich sähe ihn nicht, da er mich nicht sähe.

Wenigstens fünf Minuten blieben wir in dieser höchst lächerlichen Stellung, und kein Laut, weder von mir, noch von ihm! Das Herz schlug mir gewaltig, und seine Wange brannte hochroth. Weil er die Augen zu hatte, so wagt' ich es, ihn einige Secunden hinter einander anzusehen, und mit jedem Blicke ward mein Herzklopfen stärker, weil mich jeder Blick fester überzeugte, daß seine Wange eben so roth, seine Lippen eben

so aufgeworfen, sein Haar eben so schwarz wäre, als Fritzens. Sobald mich diese Täuschung wie Wirklichkeit ergriff, sprang ich auch auf, und stand vor ihm auf den Füßen. Sobald er mich nicht mehr so nahe glaubte, drehete er seinen ganzen Körper um, und zog sich, die Nase fast auf der Erde schleifend, wie ein Krebs durch die Hecke in den Garten, nahm seinen Hut, und lief aus allen Kräften davon. Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte, und ging verdrießlich durch das Hölzchen nach dem Schlosse zurück.

IV.

Ich will Schmetterlinge fangen.

Mein Verdruß entwickelte sich in Aengstlichkeit, als ich den Grafen am Fenster sah. Vor jeder Blume bückte ich mich nieder, jedes Gewächs besah ich, mit der künstlichen Absicht, meinem vierten Spaziergang einen gültigen Grund unterzulegen. Ich lief sogar ein Paar Mahl nach Schmetterlingen, aber der Himmel weiß, wie sauer es mir wurde. Der Graf kam

herunter in den Garten. Es ist sonderbar, daß mich meine Verlegenheit selbst drang, ihm entgegen zu laufen.

„Du bist den Schmetterlingen viel zu langsam,“ sagte er; „du wirst keinen haschen!“

„O,“ sagte ich, und stellte mich brav: „ich werde doch ein Mahl einen haschen! Wenn ich nur einen Hut“ —

Das Wort Hut starb mir auf den Lippen; denn schnell erinnerte ich mich, wer einen Hut gehabt hatte, und der Graf konnte ja wohl auch darauf fallen, daß — der Gärtnerbube einen Hut hätte.

„Ich will dir sagen, was noch besser ist,“ nahm er das Wort: „wir machen von Filet ein Nez, und spannen es über Drath. Dann soll dir keiner entwischen!“

„O, kommen Sie,“ rief ich, „das wollen wir gleich machen!“ Ich zog ihn nach dem Schlosse.

„Aber heute wird es doch nicht fertig,“ sagte er, und diese Worte gaben mir einen Stich durch das Herz. Man wird errathen, warum es mich schmerzte, daß es heute noch nicht fertig werden sollte. Er ahndete nicht, daß mir den Montag sehr gleichgültig seyn könnte, was mir den Sonntag sehr am Herzen lag.

„So wollen wir's lassen,“ sagte ich, und ging langsamer.

Er schien zu besorgen, daß ich über den Aufschub meiner Freude empfindlich geworden wäre. „Wenn es möglich ist, sollst du es heute noch haben," sagte er, und wandte sich schnell mit mir nach dem Schlosse. Hier wurden zwey Bediente mit dem Neze beschäftigt: der eine mußte Drath schaffen, und er zerstörte zwey Vogelbauer, der andere Filet schneiden, und über den Drath ziehen, während der erste einen Griff drechselte. Ich kam von der Arbeit nicht weg, und es war mir, als ob ich das Ganze wohl eine Stunde früher zu Stande gebracht haben würde als sie. Die Sonne ging unter, als das Nez fertig war. Ich lief hurtig in das Zimmer des Grafen, um es ihm zu zeigen, und erst als ich vor ihm stand, fiel mir ein, daß er mich wohl auf meiner Jagd könnte begleiten wollen. Dieser Gedanke ergriff mich sehr schnell, und trieb mir eben so schnell die Vorstellung über die Lippen; „Er möchte nur hier bleiben, er wäre so groß; die Schmetterlinge fürchteten sich vor ihm."

„Hab' ich doch auch noch nicht mitgehen wollen," sagte er: „aber ich versichre dich, ich werde dir keinen Schmetterling verscheuchen, weil keiner mehr da ist. Mit Sonnenuntergang verschwinden sie."

„O," erwiederte ich, immer noch unbegreif-

lich unbesonnen, „im Gemüsegarten gibts gewiß noch welche.“

Ich fuhr zur Thür hinaus und fing erst unter Weges an zu fürchten, daß ich mich möchte verrathen haben. Man sieht, daß ich den Grafen für einen großen Herzenskündiger hielt. Mein kleines, unruhiges Gewissen schob ihm dieß außerordentliche Talent unter.

Troz meiner Unruhe, ging es doch im Sprunge nach dem Gemüsegarten. Ich war hundert Mahl darin gewesen, und hundert Mahl durch das Haus des Gärtners ohne Anstoß gegangen, weil man durch dasselbe mußte, um hinein zu kommen; aber dieß Mahl wäre ich lieber durch die Hecke hinein gekrochen, wenn ich nur irgend ein Fleckchen hätte finden können, das mich nicht in Gefahr gesezt hätte, mein Gesicht, und meine Hände zu rizen, und mein Kleid zu zerreißen. Drey Mahl stahl ich mich rund herum, und erst das vierte Mahl faßte ich Herz, sezte einige Schritte vor der Hausthür an, und flog, ohne mich umzusehen, durch das Haus, in den Garten, schnurstracks nach dem entgegengesezten Ende desselben. Dort war eine Allee von türkischen Bohnen, die sich oben zusammen geschlungen hatten — und in diese wollte ich mich — retten. Ich trat hinein, und blieb starr am Eingange stehen.

Der Gärtner saß mit seinem Sohn in derselben beym Abendessen.

„Junge, nimm den Hut ab!" sagte der Vater in eben dem Augenblicke, wo ich außer Athem stammelte: „Ich will Schmetterlinge fangen!" Die Hand sank mir mit meinem Neze herab, und meine Brust war zum Springen beklemmt.

Das Wesen im blauen Rocke ging, den Hut in der Hand, rücklings die Bohnen-Allee hinunter und starrte unverwandt auf mein Nez, während der Vater mit einigen Verneigungen auf mich zu kam, und mir versicherte, es wäre zu spät, die Schmetterlinge hätten sich schon verkrochen. — „Und du," schrie er in Einem Athem hinter dem kleinen Blaurock her, „und du, tausendfächtiger" (es schien ihm ein hartes Wort auf der Zunge zu schweben) „Junge, hast sie heute vollends weggejagt!"

„So will ich es heute seyn lassen," sagte ich, und es lag viel Herablassung in dem Blicke, womit ich diese Worte begleitete. Ich konnte nicht dafür, daß er sie durch sein unterwürfiges Wesen, welches sich in seiner verstellten Erbitterung auf seinen lieben Sohn zeigte, selbst hinein gelegt hatte.

„Also auf ein anderes Mahl, gnädiges Fräulein:" sagte er: „Morgen geruhen Sie vielleicht; da ist mein heilloser Junge auch nicht da." —

So begleitete er mich durch Garten und Haus, und als er seinen Sohn von ferne stehen sah, drohete er ihm, während er beständig krazfüßelte, noch ein Mahl, und wünschte mir sodann eine wohl ruhende Nacht.

Das war das Ende meiner großen Unternehmung! Es wird niemand über mich lachen, der nicht bey hundert ähnlichen Fällen über sich selbst gelacht hätte.

V.

Peinliche Untersuchung.

Ich ging, wie man denken kann, sehr langsam durch das Hölzchen in den Garten zurück. Es war ein großes Unglück, daß keine Schmetterlinge mehr da gewesen waren, und ein noch weit größeres, daß der Gärtner da gewesen war. Ich hatte es mir so lebhaft gedacht, wie ich mit seinem blauröckigen Sohne, der so viel Aehnliches mit einem gewissen gestohlenen Sohne hatte, im Garten herumspringen, mich von ihm bey der Hand nehmen, und (ich muß nur alles gestehen) mich von ihm allenfalls auf dem Rü-

cken tragen lassen würde! Alle diese schönen Träume waren auf den leichten Flügeln der Schmetterlinge davon geflattert!

Zum Uebermaße meines Verdrusses sollte ich nun den Grafen doch sehen, den ich jezt gar nicht mehr brauchte, da ich statt seiner in meinem Herzen eine so unterhaltende Gesellschaft hatte. Fritz lebte von neuem in seiner ganzen Größe darin, und das Bild des Gärtnerbuben war nur Vehikel, um seinem Bilde desto frischere Farben aufzuhauchen.

Ich war unruhig und beklemmt, und hatte in dieser Stimmung nicht einmahl bemerkt, daß der Graf, wie es sich hernach zeigte, wie gewöhnlich am Fenster gewesen war, um mich zu beobachten, Langsam ging ich auf das Schloß zu, langsam trat ich in mein Zimmer; und das Nez, das mir noch vor einer Stunde so unbeschreiblich werth gewesen war, wurde nachläßig in einen Winkel geworfen. Ich sezte mich auf mein Kanapee und legte den Kopf trostlos auf meinen Arm.

Der Graf kam, und ich war so weit weg, daß ich ihn kaum bemerkte. Erst als er anfing, mit mir zu sprechen, kam ich etwas mehr zu meiner Rolle zurück. Ich nahm eine andere Stellung und bestrebte mich zu lächeln.

„Nichts gefangen?“ sagte er: „Wo hast du denn deine Jagd angestellt?“

„Im Garten," sagte ich: wo sonst?"

„Der verdrießliche Ton, worin ich die beyden lezteren Worte sagte, sollte ihm beweisen, daß ich nirgendwo als im Garten gewesen wäre. Ich glaubte, weil ich ihn nicht gesehen hätte, könnte er mich auch nicht gesehen haben.

„Du kamst ja aus dem Hölzchen," versezte er: „Warum sagst du mir denn nicht die Wahrheit? Ich habe dich heraus kommen sehen."

Ich war in der allerhöchsten Verlegenheit. Um sie zu verbergen, drückte ich meinen Kopf von neuem auf den Arm und sah starr auf den Fußboden.

„Du warst doch wohl auch im Gemüsegarten?" fuhr er fort, indem er mir den Kopf beym Kinn aufhob.

Was sollte ich sagen? Läugnen? Er konnte mir ja unvermerkt den Kammerdiener nachgeschickt haben, und durch ihn wissen, daß ich im Gemüsegarten gewesen wäre. Ich schwieg. Er ließ mich los, trat ein Paar Schritte zurück, sah mich eine Weile mit in einander geschlungenen Armen an, und ging dann nach seiner Weise im Zimmer auf und ab. Er trat wieder näher, und die besorgliche Erwartung, daß er nun weiter forschen würde, spannte mich auf die Folter.

„Hast du den kleinen Jungen unsers Gärtners gesehen?" hob er endlich wieder an.

„Ja," sagte ich in der allerhöchsten Verwirrung, „ja — seinen — seinen Vater."

Er hätte über diese seltsame Antwort lachen müssen, aber sie schien ihm nicht lächerlich zu seyn.

„Der Bube soll sehr artig und wohl gezogen seyn," fuhr er fort; „du kannst ihn schon zuweilen bey dir leiden. Ich wehre es dir nicht."

„Nein," sagte ich mit Hize, „ich mag ihn nicht bey mir leiden, er soll nicht zu mir kommen, ich mache mir nichts aus ihm!"

Er ging hastig im Zimmer auf und ab, und rieb sich ein Paar Mahl die Stirn. Wahrscheinlich glaubte er in meiner Seele das Gegentheil von dem zu lesen, was mein Mund sprach.

„Morgen wirst du dein Nez besser brauchen können," hob er nach einer Pause wieder an, als er das Nez in dem Winkel erblickte.

„Hm!" machte ich und schlug den Kopf geringschäzig zurück.

Er lief wie vorhin, und schneller im Zimmer auf und ab.

„Willst du mit in mein Zimmer kommen?" sagte er endlich wieder.

„Nein," erwiederte ich läßig, und ich weiß nicht, ob ich die Herzenserleichterung, die auf seine Frage und meine Antwort folgte, sorgfäl-

tig genug verbarg: „Nein, ich will noch ein wenig hier bleiben.“

Er entfernte sich, ohne mir weiter ein Wort zu sagen.

VI.

Getäuschte Hofnung.

Mein Nez blieb die ganze Woche ruhig im Winkel liegen, und so schön das Wetter auch war, kam ich doch täglich kaum ein Mahl in den Garten. Wenn mich der Graf daran erinnerte, wußte ich immer Ausreden. Ich ließ es mir auch ziemlich gern gefallen, daß er mit mir spazieren ging. Aber mein Betragen gegen ihn war ganz anders, als es fast ein ganzes Jahr hindurch gewesen war. Alles, was ich sagte und that, bewies, daß ich nicht ganz bey mir war. Jener anziehende Gedanke war mir zu schnell, zu überraschend, zu wonnevoll gekommen, als daß ich seiner hätte genießen können, ohne es in meinem Wesen kund werden zu lassen. Sonderbar, daß alle die schwärmerischen Träume, die mich so süß beschäftigten, bestän-

dig mit dem blauen Rücken anfingen, auf Fritzen übersezten, auf ihm ruheten, und endlich mit dem Neze und dem bevorstehenden Sonntage schlossen.

Dieser Sonntag machte mir aber fast eben so viel Angst als Freude. Ich glaubte mich von dem Grafen aufmerksamer als je beobachtet, und man wird sehen, daß es nicht blos Gewissensunruhe war, die mich steigende Aufmerksamkeit an ihm bemerken ließ. Nur sein Wesen, das minder offen war als sonst, verrieth mir dieß zuweilen, seine Zunge nie.

Der Sonntag kam, und ich erstaunte als er mich selbst auf den Gedanken brachte, mein Nez endlich wieder zu brauchen. „Du bist bange" sagte er, „daß sich die Schmetterlinge vor mir fürchten möchten, also geh nur allein."

Ich sah ihn befremdet an, aber meine Freude unterdrückte den Zug, der mir diese Befremdung verursachte. Nicht einmahl am Fenster zeigte er sich. Triumphirend, aber doch vom Herzklopfen nicht frey, lief ich nach dem Hölzchen.

Hier gab es zwar auch Schmetterlinge, aber, wie mich dünkte, bey weitem nicht so häufig, als im Gemüsegarten. Bis auf hundert Schritte näherte ich mich diesem, aber ein Zug von Verschämtheit hielt mich zurück, hinein zu gehen. „Der dumme Gärtner ist da!" rief ich ein Paar

Mahl ganz laut, als ich schon den Fuß vorgesezt hatte, um hinein zu gehen, und dann zog ich ihn jedes Mahl wieder zurück.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte es mir ansehen müssen, das ich noch etwas ganz anderes auf dem Herzen haben müßte, als die Schmetterlingsjagd. Ich lief wohl nach einigen, aber mit so viel Klatblütigkeit und Ueberzegung, daß die leichten Flatterer mich nicht erwarteten. Auch sah ich mich viel zu oft dabey um.

Ueber eine Stunde hatte ich um den Garten herum gejagt, als mir eine blaue Motte in die Augen fiel. Hinter dieser sezte ich zum ersten Mahl mit Ernst her, und fing sie wirklich. Sie prangte als Siegeszeichen auf meinem Hute. Ich glaubte jezt mit Anstand ein Triumphgeschrey erheben zu können, und ich erhob es wirklich, ohne ein Auge von dem Gärtnerhause zu verwenden. Man wird mir leicht glauben, daß dieß Triumphgeschrey eine Art von Lockgeschrey war.

Es verfehlte seine Absicht nicht. Ich sah in dem nächsten Augenblicke daher schreiten — den Gärtner, Vater! Ein Klaggeschrey hätte ich nun erheben mögen. Er nahm seinen Hut ab und machte mir einen Krazfuß von weitem. „Gnädiges Fräulein," rief er mir zu; „heute gehts wohl besser, als vor acht Tagen? Mein

gottloser Junge ist nicht da, wird auch heute nicht kommen!“

O, wie ward mir! Ohne eine Silbe zu erwiedern, flog ich durch Hölzchen und Garten nach dem Schlosse. Ich bemerkte den Grafen wieder nicht am Fenster. Leise stahl ich mich in mein Zimmer und hätte weinen mögen.

Der Graf kam bald nachher und fragte mich kalt: „Hast du was gefangen?“ Ich zeigte stillschweigend auf meinen Hut, und ganz leise wandelte mir die Besorgniß an, er möchte seine Bemerkungen darüber machen, daß ich gerade eine blaue Motte gefangen hätte. Es that mir leid, daß ich sie mit herein gebracht hatte. Meine Besorgniß traf ein. „Saß die blaue Motte auf dem blauen Jemand, den du einmahl im Hölzchen gesehen hast?“ sagte er, und er wollte dazu lächeln, aber sein Mund verzerrte sich widrig.

Ich glühete über und über, hatte aber doch so viel Geistesgegenwart, daß ich sagen konnte: „Nein, sie saß auf einer Blume.“

Er nahm mich mit in sein Zimmer, und immer besorgte ich noch andere Bemerkungen von ihm, aber auch nicht den entferntesten Wink von seiner Seite. Ich ward wieder ruhig, und lehnte mich sanft auf die Hoffnung des kommenden Sonntags.

VII.

Nähere Bekanntschaft.

Dieser kam. Der Graf erinnerte mich nicht selbst daran, daß ich gehen sollte. Ich glaubte ihn hinter dem Vorhange seines Fensters zu bemerken, als ich durch den Garten ging. Er hatte sich auch nicht angebothen, mich zu begleiten.

Ich trat in das Hölzchen, und was mir zuerst in die Augen fiel, war der Bube, der, als er mich erblickte, wie aus Instinct den Hut zog, und sich verkroch. Ich verlor die Stelle nicht aus den Augen, wo er in das Gebüsch gegangen war, und näherte mich derselben sehr langsam und bedächtig. Durch einen Seitenblick bemerkte ich ihn hinter einer nicht sehr dicken Hecke. Auf dem Plaze vor derselben drehete ich mich hinter Schmetterlingen herlaufend, die nicht da waren, in kleinern und größern Kreisen herum. Jedes Mahl, wenn ich that, als ob ich einen gefangen hätte, hörte ich ein vernehmliches Da hat sie'n! aus dem Versteck hervor, was ihm seine Jagdliebe auszupressen schien.

Als ich sah, daß er nicht davon lief, daß er sogar sprach, wagte ich mich auch näher zu der Stelle, wo er steckte, was vorher nicht geschehen war, aus Besorgniß, daß ich ihn verjagen möchte. Kaum zwey Schritte von ihm erneuerte ich mein altes Spiel, warf mich mit dem Neze wieder auf einen Schmetterling, der nicht da war, und blickte verstohlen unter den Augenbraunen hervor. Der vorige Ausruf von seiner Seite.

Dieß Mahl mußte ich ihn hören, und es drang mich, ihm zu erkennen zu geben, daß ich ihn gehört hätte. „Komm doch hervor,“ sagte ich, und er regte sich zwischen den Zweigen und Aesten, als ob er davon laufen wollte. „Ich thu' dir nichts,“ sezte ich schnell hinzu: „komm du nur!“ Er blieb an seiner alten Stelle. Ich trat dicht vor die Hecke. Der arme Junge hatte den Hut sehr ehrfurchtsvoll unter dem Arme.

„Willst du heute keine Schmetterlinge fangen?“ fuhr ich fort.

Er riß ein Blatt ab und steckte es in den Mund, nahm es wieder heraus und sagte, indem er den Kopf wegdrehete: „Ich darf nicht!“

„Wer hat dirs denn verbothen?“ sagte ich und drückte mich näher an die Hecke.

„Mein Vater,“ sagte er, und es kam mir vor, als ob er weinen wollte

„Ach, dein Vater ist nicht gescheidt,“ sagte ich mit aufsteigender Hize: „Komm du nur!“

Ich ärgerte mich recht herzlich über seinen Vater.

„Aber der gnädige Herr will es nicht haben,“ fuhr er fort: „er hat zu meinem Vater gesagt, daß ich die Buttervögel wegjagte.“ —

Es fehlte wenig, daß ich nicht gesagt hätte: „Der gnädige Herr ist auch nicht gescheidt;“ so böse war ich.

— „und da soll ich nur alle vierzehn Tage 'raus kommen,“ fuhr er fort und wischte sich die Augen.

Ich weiß nicht, ob mir mein Verdruß oder seine Rührung gleichfalls die Augen näßte. Gewiß ist es, daß ich meine Hand, troz der Gefahr, sie zu rizen, durch die Hecke steckte, und sie ihm both, damit er heraus käme. Er kam wirklich heraus. In die eine Hand steckte ich ihm mein Nez, während ich ihm den Hut aus der andern nahm. Es war mir ein angenehmes Gefühl, etwas von ihm in Händen zu haben. Jauchzend lief er hinter dem ersten Schmetterling, den er sah, her, haschte ihn, und brachte ihn mir. Ich freuete mich innig über seine Sprünge und seinen Fang, hatte mich niedergesezt und sah ihm zu. Er drückte dem Schmetterlinge jedes Mahl den Kopf ein, und legte ihn mir in den Hut, aus welchem ich sie nahm,

und auf meinem Schooße ausbreitete. In wenig Minuten lag ein ganzes Duzend vor mir. Mit jedem neuen, den er mir brachte, stieg seine Zuthätigkeit, und das Vergnügen, mit meinem Neze zu jagen, schien seine vorige Schüchternheit ganz unterdrückt zu haben. Ich verwandte keinen Blick von ihm, und mein Herz sagte mir immer: „Es ist ein guter Junge;“ aber über meine Lippen kam es nicht.

„Nun komm her,“ sagte ich nach einer Weile; „wir wollen sie 'mahl zählen.“

Er kam, blieb aber auf drey Schritte von mir stehen.

„Sez' dich hin,“ sagte ich, und nahm mein Kleid zusammen, vermuthlich, damit er mir recht nahe zu sizen kommen sollte. Er sezte sich zwar nieder, aber wenigstens eine Elle weit von mir, und machte einen langen Hals, um die Schmetterlinge zu sehen. Ich konnte nicht anders, ich mußte ihm näher rücken. Je näher ich ihm kam, desto weiter rutschte er fort, und so ging es, rutschend er, rutschend ich, in einem Halbzirkel von wohl fünf Schritten herum. „Siz' doch stille!“ rief ich endlich mit einer sehr lebhaften Regung von Empfindlichkeit. Nun saß er, und ich rückte dicht an ihn.

Ich zählte die Vögel, und zählte sie wieder, und wurde nicht fertig. Allemahl, wenn ich „zwölf“ sagte, lächelte er mich selbstzufrieden

an. Endlich hatte ich genug gezählt, und ich hätte ihm gern noch etwas sagen mögen, aber es ging nicht. Ich sprang auf. „Wir wollen uns ein wenig jagen!“ sagte ich, und zugleich sezte ich mich in Sprung. Er hohlte mich bald ein, faßte mich aber nicht, wenn er es auch konnte. „Nun will ich dich haschen!“ sagte ich, und er lief. Er machte, ohne mir den Rücken zu zeigen, Bocksprünge vor mir, und ließ sich nicht haschen. Einer verunglückte ihm: er fiel, ich mit. Er konnte sich nicht aufraffen. Ich saß neben ihm stille. Die Hand, worauf er gefallen war, rieb er sich. Ich sah, daß sie grün war. „Zeig 'mahl deine Hand!“ sagte ich. Er rieb sie an seinem Rocke. „Du machst dir den Rock schmuzig,“ sagte ich, und nahm seine Hand wider seinen Willen, und rieb sie mit meinem Kleide ab. Er zuckte gewaltig, aber ich ließ sie nicht los, und befahl ihm von Zeit zu Zeit still zu halten. Da dieß nicht geschah, nahm ich meine beyden Hände, und da er wieder zuckte, verlor ich das Gleichgewicht, und kam mit dem Kopfe auf seinem Schooße zu liegen.

Im Nu rauschte das Gebüsch, und mit drey raschen Schritten stand vor uns — der Graf. „Mein Hut, mein Hut!“ schrie mein erschrockener Freund, raffte ihn auf und fuhr ins Gebüsch. Ich war auf die Füße gekommen, ohne

zu wissen, wie. An allen Gliedern zitternd wollte ich Reißaus machen. Aber der Graf hielt mich.

„Was erschrickst du?“ sagte er mit einer Miene, die mir bewies, daß ich Ursache gehabt hatte, zu erschrecken. Er faßte mich an, und, wie ich glaube, unsanfter als je Fritz mich angegriffen hatte.

„Ich dachte, du wolltest gar nicht wieder kommen,“ fuhr er fort, und zog mich mit sich. Er behielt seine vorige Miene.

„Bist du nicht hungrig und durstig geworden?“ sagte er nach einer Pause. Seine Miene veränderte sich nicht. Ich war und blieb betäubt und stumm. Das lag so drückend auf mir, daß er mir kein Wort von dem Buben sagte. Mir war gerade so ängstlich zu Muthe, wie bey einem Gewitter, das sich schwarz aufthürmt und immer mit Donner und Bliz droht, ohne zu rollen und zu leuchten. Er ward endlich auch stumm und führte mich ins Schloß. Mein Nez und meine Schmetterlinge waren im Hölzchen liegen geblieben.

Eilftes Buch.

I.

Die Jagden hören auf.

Man sieht, daß der Graf seinem alten Grundsaze treu blieb, mir nichts über Dinge zu sagen, die ihm unangenehm waren, noch weniger sie mir zu verbiethen, um sie mir nicht durch Verboth noch anziehender zu machen. Beydes war nicht ganz am unrechten Orte bey mir; aber man wird fühlen, daß er mich doch viel zu fein behandelte, und daß seine Verfahrungsart, wo nicht Verderbtheit, doch gewiß mehr Erfahrung und Verstellungskunst bey mir voraussezte, als er mir hätte zutrauen können, wenn er selbst offener und gerader zu Werke gegangen wäre. Sein Gebäude war zu künstlich, als daß es nicht von meiner Natürlichkeit jeden Augenblick hätte erschüttert werden sollen. Wenn ich auch seine Mienen nicht sah, traf mich doch

beständig der Ausflug derselben, und er hatte es eben seiner Kunst beyzumessen, wenn ich seine Hand dabey ahndete. Oft ahndete ich diese auch in Dingen, wobey er nicht verwickelt war, weil er mir einmahl eine Reihe von Anlässen zum Mißtrauen gegeben hatte. Mein Herz war durch den Verlust der beyden Wesen, die mir am liebsten in der Natur waren, tief verwundet, und bey allen seinen Bestrebungen, konnte er diese Wunde durch sinnliche Eindrücke doch nur überheilen, nicht ausheilen.

Der leztere Vorfall im Hölzchen drückte mich noch lange. Daß er mir nichts darüber sagte, bewirkte nicht, was er damit bewirken zu wollen schien, weil mein eigenes Gefühl mir sagte, es müßte ihm angenehm gewesen seyn, er müßte es nicht für so unbedeutend genommen haben, als er es mir vorspiegelte. Wenn er mir also den folgenden Sonntag sagte, „mein Spielkamerad würde wohl wieder da seyn, ich sollte ihn doch aufsuchen," so hielt ich dieß für Vorwurf und Ironie, die sich mit meiner eigenen Beschämung verbanden, um Anfangs als Erbitterung, und nach und nach, so wie sich der Eindruck jenes Auftrittes bey mir verlor, als Gleichgültigkeit oder Mißvergnügen auf ihn zurück zu fallen.

Den dritten Sonntag sagte er mir nichts, und da stahl ich mich (von ihm bemerkt oder

unbemerkt, ich weiß es nicht) in das Hölzchen; aber Besorgniß zu finden, was ich suchte, übermannte, als ich hinein trat, meine Freude, daß ich es finden würde, und trieb mich nach dem Schlosse zurück.

So ging es den vierten Sonntag wieder. Der Gärtnerbube war mir, seitdem ich ihn näher kannte, lange nicht mehr so anziehend, als da ich nach seiner Bekanntschaft noch schmachtete. Die Wirklichkeit hatte mir bey weitem nicht so viel Genuß gewährt, als meine Fantasie, die mir ihn als Fritzen vorführte, statt daß jene mich ihn blos als Gärtnerbuben kennen lehrte. Am Ende war es blos Bedürfniß, ein anderes Wesen als den Grafen zu sehen, was mich in das Hölzchen trieb; aber dieß Bedürfniß lag meinem Herzen nicht nahe genug, daß ich für die Befriedigung desselben mein Ich hätte zermalmen lassen sollen.

Nach einigen Wochen ging ich lieber Werkeltags in den Garten, als Sonntags, und von diesem Zeitpunct an kam auch meine Ruhe zurück, und der Graf trat, wo nicht meinem Herzen, doch meinem Bedürfniß wieder näher. Es wäre nicht einmahl nöthig gewesen, daß der Gärtner nach Verlauf eines Vierteljahrs, gerade als ich zugegen war, zu dem Grafen kam, um seinen Abschied bath, und zu schwere Arbeit, und zu wenig Gehalt vorschützte. Auch war es

mir ganz gleichgültig, daß er sagte, er hätte seinen Sohn in einer benachbarten Stadt auf die Schule gethan, und ihn nun seit acht Wochen nicht gesehen. Der leztere Umstand zeigte mir blos, daß ich ihn nicht gefunden haben würde, wenn ich ihn auch wie sonst des Sonntags gesucht hätte, und dieser Gedanke machte mich vollends gleichgültig gegen ihn, wie man es immer gegen eine Sache wird, um die man viel gewagt hat, die man sich aber doch dadurch nicht hat verschaffen können.

Bey dieser Gelegenheit spannte mich der Graf noch ein Mahl auf die Folter. „Da ist dein Spielkamerad für dich verloren!“ sagte er mit einer Miene, als ob es ihm leid thäte. Ich drehete mich erbittert um, und er hatte acht Tage zu arbeiten, eh' er mich wieder in meine vorige Stimmung für ihn versezte. Konnt' er doch nicht verhindern, daß ich glaubte, er habe den Gärtner absichtlich fortgeschickt, um zugleich seines Sohnes los zu werden, und jene Aeußerung sey aus innerem Triumph darüber entstanden. Man fühlt, daß mir dieß unendlich drückend seyn mußte.

II.

Seelenroman.

Der Graf überschwemmte mich von neuem mit Geschenken, mit Zerstreuungen, mit Lobsprüchen bunt durch einander, immer mit der Absicht, meine Erinnerung an das Vergangene wegzuschwemmen. Aber seine Arbeit ward mit jedem Monathe beschwerlicher, weil ich in das Alter kam, wo bey uns Weibern oft acht Tage mehr an uns entwickeln, als vorher Jahre. Mein Inneres war ohnedieß durch die mannigfachen Begebenheiten, die ich erlebt hatte, durch den künstlichen Umgang mit dem Grafen, und besonders durch seinen Hauptplan, der mir immer vor Augen schwebte, meine Aufmerksamkeit von kindischen Beschäftigungen abzog, und mich gleichsam zwang, älter zu seyn, als ich war, früher ausgebildet worden, als es unter andern Umständen hätte geschehen können. Dazu kam, daß meine Fantasie von Zeit zu Zeit sehr lebhafte Eindrücke bekommen hatte, die sich nie wieder verloren, und die allmählig von meinem Verstande zu Begriffen verarbeitet wurden, wel-

che sich mit meinen Empfindungen, Leidenschaften und Wünschen in ein Ganzes zusammen stellten, das wie ein heller Lichtkreis sich um mein geistiges Auge zog, und mir alle Bedürfnisse für alle Verhältnisse, in die ich kommen konnte, reichlich darboth.

Mein Aeußeres hatte sich nicht weniger früh ausgebildet. Der natürliche Instinct unseres Geschlechtes, das Aeußere zu bestellen, das bey uns von allerhöchster Wichtigkeit ist, weil zwey Drittel unsers Werths darauf beruhen, hatte sich so früh bey mir gezeigt, als bey andern, und die Freygebigkeit des Grafen, die mir in diesem Puncte Wechsel, Wahl und Vergleichung reichlich verstattete, verbunden mit seinem eigenen guten Geschmacke (man weiß, wie häßlich er eine gewisse Jacke fand,) hatte dahin gearbeitet, daß mein Anzug und mein äußeres Benehmen auf sechzehn Jahre schließen ließ, als ich noch kaum dreyzehn zählte. Die natürlichste Folge davon war, daß man mich, und selbst der Graf, als sechzehnjährig behandelte.

Ich kann den Zeitpunct nicht genau angeben, wo der Graf anfing, sein Du mit Sie zu vertauschen, weil er mich, vielleicht ein ganzes Jahr hindurch, abwechselnd mit beyden zugleich anredete. Doch erinnere ich mich recht wohl, daß er mich, wenn ich gepuzt war, weit öfter

Sie als Du nannte. Auch weiß ich noch wohl, daß ich mich von dem Augenblick an, wo er mich das erste Mahl Sie nannte, bey weitem nicht mehr so vor ihm fürchtete, als vorher. Mein Stolz ging mit seiner Höflichkeit Hand in Hand.

Jezt seh' ich wohl, daß er mich von dieser Zeit an mit einer Feinheit, Ueberlegung und zugleich mit einer Kenntniß meines Herzens und meines Geschlechtes überhaupt behandelte, die außerordentlich waren. Aus den Wirkungen wird dieß klar. Denn ich wußte, ich fühlte, ich konnte es sagen, weil ich Entschlossenheit und Kenntniß genug besaß, was er mir genommen hatte; ich konnte es zurück fordern; aber ich that es nicht, ich vermied sogar nur entfernt darauf hin zu winken; denn das, was er für mich gethan hatte, und noch that und immer thun wollte, hielt jenem das Gleichgewicht, überwog es von Zeit zu Zeit sogar so weit, daß ich es vergaß. Er war mir gleichgültig, aber nicht verächtlich; ich konnte ihm keine herzliche Zuneigung geben, aber Achtung und Dank; ich konnte unzufrieden mit ihm seyn, aber ihm meine Unzufriedenheit nicht zeigen; ich konnte nicht seine Braut, aber wohl seine Tochter werden. Man sieht, daß es mir sonach unmöglich wurde, ihn zu drücken, weil ich ihn nirgends drü-

cken konnte, als da, wo ich wußte, daß es ihm am wehsten that.

So stand ich mit ihm bis in mein funfzehntes Jahr, und genau angesehen, auf keinem ihm unvortheilhaften Fuß. Die Einsamkeit, worin wir vergraben waren, und die mir nicht lästig war, weil ich mich nicht nach der Stadt sehnte, wo ich sehr unangenehme Eindrücke bekommen hatte, trug, und hatte vom Anfange sehr viel dazu beygetragen, daß ich seiner gewohnt wurde, daß ich mich näher an ihn schloß, daß ich von Zeit zu Zeit sogar vergaß, daß es ganz sein Werk war, wenn ich dieß that. Ich glaubte endlich, es müßte so seyn, weil mir Wechsel, Wahl und Vergleichung fehlten; und es ist mir, als ob ich, wenn ich um diese Zeit ein Paar Jahre älter gewesen wäre, und er mir zugleich mit seiner Hand auch meine Mutter, und — Fritzens Umgang angebothen hätte, keine große Schwierigkeit gemacht haben würde, mich seinem Verlangen zu fügen.

Sehr seltsam und wunderbar! Wie sich das vereinigen konnte! wie es sich nur annähern konnte! Meine Mutter, Fritz und der Graf! Lezterem wollte ich mich geben, wenn er mir die ersteren gab! In meinem Herzen war Raum für alle drey! Und in der That für alle drey, ohne jedem einzelnen Gefahr zu bringen! Wenn er

das geahndet hätte! — Aber es war unmöglich, und sagen konnt' ich es ihm nicht.

Man wird aber das Ganze weniger seltsam und wunderbar finden, wenn ich erzähle, wie ich um diese Zeit mit Fritzen stand. Sein Bild ruhete ganz im Hintergrunde meiner Seele, obgleich mit frischen Farben, voll Leben und Geist aber, o weh! es war eine Kinderfigur. Er war immer noch nicht größer geworden, als damahls, wo ich ihn das lezte Mahl sah. Wie sich meine Fantasie auch bestrebte, ihn größer, männlicher, artiger vor mein Auge herzuzaubern, gelang es ihr doch nur schlecht, wie immer, wenn sie nicht auf wirkliche, mit leiblichen Augen gesehene, und vom Herzen gleichsam empfundene Züge bauen kann. Sie brachte mir wohl ein Geschöpf, aber es kam mir vor, wie ein zum Reißen gewaltsam ausgedehnter, mit fremden Materialien verlängerter Zwerg. Sie sezte dieß Wesen auch in Handlung; aber sein Benehmen war eine Mischung von wahren Kinderstreichen und aus der Luft gegriffenen Männerthaten. Ich fühlte, daß ich für dieß Wesen nicht mehr paßte, und meine ehemahlige Sehnsucht nach ihm hatte sich in eine laue Neugier verwandelt, deren Befriedigung mir zwar Vergnügen vorspiegelte, aber ein Vergnügen, dessen Erwartung nur leicht auf mein Herz wirkte.

III.

Wirkung des Mißtrauens.

Um diese Zeit starb der Cantor unseres Dorfes, und sein Sohn, der in einem Chore zu B** gewesen war, trat an seine Stelle. Es bedurfte kräftiger Fürsprache beym Grafen, daß der junge Mensch seines Vaters Dienst bekam. Der Graf wendete ein, er sey noch sehr jung, und er brauche einen gesezten, verständigen Mann. Man rühmte ihm dagegen seine schöne Baßstimme, und seine Kenntnisse in der Musik, und gab ihm zu verstehen (der gutmüthige Prediger unseres Dorfes war sein Gönner,) daß das gnädige Fräulein in der Vocal- und Instrumental-Musik viel von ihm lernen könnte. Ich war zugegen, als der Prediger diesen leztern Grund dem Grafen zu Gemüthe führte, und mußte bey dem Ganzen sehr zerstreut scheinen, weil, eben durch des Grafen Einwendungen, innerlich eine lebhafte Neugier bey mir erwachte, den jungen Mann singen und spielen zu hören. Der Graf stockte bey dieser Vorstellung des Predigers, und schien nichts dagegen

aufbringen zu können. Er versprach jenem die Stelle, begleitete den Prediger an die Thür, kam dann zu mir zurück, und — sagte kein Wort von dem neuen Cantor. Seine Blicke waren bey weitem nicht so offen, und sein Wesen nicht so ruhig als sonst. Ich hüthete mich auch wohl, ihn etwas von meiner Hoffnung, meine musikalischen Talente nun besser auszubilden, merken zu lassen.

Vielleicht hatte ich seit einiger Zeit öfter als sonst auf dem Claviere gespielt; es war sehr verstimmt. Ich wußte es wohl, und der Graf mußte es auch wissen. Aber kein Laut darüber, weder von ihm noch von mir. Der neue Cantor war schon seit einigen Tagen angezogen; aber auch von ihm war noch nie die Rede gewesen. Ich erfuhr, daß der Graf seinen Danksagungsbesuch verbethen hätte. Blos in der Kirche hatte ich gehört, daß er einen trefflichen Baß hatte; nach ihm hingesehen hatte ich noch nicht, weil ich nie allein in der Kirche gewesen war.

Wir hatten ein Mahl Besuch von unseren alten ländlichen Nachbarn, denen ich nach Tische gewöhnlich vorspielen mußte. Der eine bemerkte, daß dieß Mahl sein Leibstückchen nicht recht rein ginge. Mir wurde warm bey dieser Bemerkung, und der Graf trat mit einem andern Herrn an das Fenster. „Vielleicht hab' ich es nicht recht gespielt!“ sagte ich, und fing von neuem

an. Die vorige Bemerkung wurde wiederholt. „Sie haben ja einen neuen Cantor,“ sagte der alte Edelmann zu mir, und zum Grafen sagte er eben das. Dieser that, als ob er nicht recht gehört hätte, sagte aber doch endlich: „Warum? Warum?“ — „Es ist eine Schande,“ fuhr der Alte fort, „daß er ein verstimmtes Clavier im Schlosse leidet. Dafür verdient er einen Wischer.“ Zugleich wendete er sich an den Kammerdiener und sagte: „Wilhelm, hohl' Er den Cantor! Auf der Stelle!“ Der Graf sah ihn stillschweigend an, und mir schlug das Herz, vielleicht blos darüber, daß diese Sendung dem Grafen unangenehm seyn möchte.

Ich stand vom Clavier auf, und lud ein Paar von unseren Gästen zu einem Spaziergang ein. Der Antrag war mir unendlich schwer, und die Besorgniß dem Grafen verlegen zu scheinen, machte mich noch verlegener. „Ich werde den Cantor erwarten,“ sagte der Alte: „Kommen Sie bald wieder.“ Meine Begleiter gingen mit mir, und der Graf blieb mit den übrigen zurück.

Ich verlängerte den Spaziergang sehr sorgfältig, und that, als ob ich nicht bemerkte, wie sauer er den alten Herren wurde. Aber ich kam auch ihrer Müdigkeit zu Hülfe, und sezte mich oft mit ihnen. In meinem Leben erinnere ich mich nicht so gesprächig gewesen zu

seyn, als damahls, und doch war mir das Spre-
chen nie so sauer geworden. Mein heimlicher
Plan war, sie so lange aufzuhalten, bis der
Cantor, den ich so gern gesehen hätte, wieder
weg wäre. Aber ich sollte, troz mir, den jun-
gen Mann durchaus sehen. Der Kammerdiener
kam und meldete, das Clavier sey gestimmt,
und der Cantor wartete auf mich, um zu mei-
nem Spiele zu singen. Ich dachte auf einen
neuen Aufschub, aber die Mattigkeit meiner Be-
gleiter löste sich in Galanterie auf, vermöge de-
ren sie meine Eigenliebe zu beschäftigen suchten,
um ihre Füße in Ruhe zu sezen. Ich mußte
also mit auf das Schloß.

Als ich in den Saal trat, wurden plözlich
drey von der Gesellschaft feuerroth. Der Can-
tor machte den Anfang, ich folgte, und der Graf
schloß. Es war vermuthlich natürliche Schüchtern-
heit bey dem jungen Manne, daß er bey meinem
Anblicke roth wurde, und ich sagte mir dieß
selbst; aber der Gedanke, meine kleine Person
hätte zum Rothwerden auf ihn gewirkt, bekam
die Oberhand, und er hatte sie kaum, als es
schon auf meinen eigenen Wangen brannte,
weil zugleich mit ihm die Besorgniß in mir er-
wachte, der Graf, der ihn scharf ins Auge ge-
faßt hatte, möchte seine — Leidenschaft bemer-
ken. Ein halber Blick, der dem Grafen von
ihm ab auf mich entschlüpfte, machte diesen roth,

und zeigte, daß auch er von einem innern schnellen Gedankenspiel übermeistert wurde. Die Verlegenheit des einen stieg durch die Verlegenheit des andern, und jedes von uns hatte seine eigenen Gründe dazu.

Ich sezte mich stumm an das Clavier, und machte einen gewaltigen Laufer, vermuthlich um mich selbst zu übertäuben, und der herumsiehenden Gesellschaft nicht Zeit zu Bemerkungen zu lassen. Der Cantor ließ sich von Zeit zu Zeit durch einen erzwungenen kurzen Husten vernehmen, und der Graf sprach lauter, als gewöhnlich, mit seinem Nachbar. An meinen gewaltsamen Griffen erkannte ich die Natur des gemachten Hustens bey dem einen, und die erzwungene Lebhaftigkeit bey dem andern.

Ich kämpfte riesenhaft mit meiner Verlegenheit, und in dem Augenblicke, wo es mir gelang, sie nieder zu kämpfen, schob ich dem jungen Mann eine Singstimme zu, und bath ihn zu singen. Er griff mit zitternden Fingern nach dem Blatte, und darüber fingen meine Finger sympathetisch auch an zu zittern. Ich beschäftigte sie von neuem, und rettete mich dadurch, und auch er war gerettet, als er erst einige Noten glücklich heraus hatte. Allmählig kamen wir beyde in den Schwung, und die Anstrengung, uns aus uns selbst heraus zu arbeiten, warf sich auf unsern Vortrag, der dadurch ein

Feuer erhielt, das die ganze Gesellschaft in Entzücken auflöste. Falsche Griffe liefen zwar mit unter, falsche Töne zitterten zwar von Zeit zu Zeit hindurch; aber sie wurden von dem lebhaften Strome der Musik verschlungen, und das Ganze behielt dennoch Leben und Glut. Bey mir kamen die falschen Griffe daher, daß ich, wenn meine Blicke nach den äußersten Noten des Blattes zur Linken fuhren, das Blatt in seiner Hand zitternd schimmern sah, und die falschen Töne bey ihm vielleicht daher, daß er dieß Zittern von mir bemerkt sah. Der Graf gab keinen Laut, sonst würde es vielleicht noch öfter Mißgriffe gegeben haben.

Aber man wird es mir aufs Wort glauben, daß es eine Arbeit war. Ich sott über und über, und der Sänger nahm sein Schnupftuch fast nicht von der Stirne weg. Die Gesellschaft erbarmte sich endlich unser, und bath, daß wir uns erhohlen möchten. Ich sprang auf und vergrub mich unter die Zuhörer, und der Graf trat zu dem jungen Manne und sagte ihm viel Verbindliches, doch ohne ihn anzusehen, über seinen Gesang. Jener antwortete mit stummen Verbeugungen, vermuthlich weil es ihm an Athem zu Worten fehlte. Er empfahl sich gleich nachher, und die Gesellschaft zerstreute sich auch bald nach ihm. Er hatte, wie ich hörte, den Grafen um Erlaubniß gebethen, zuweilen kom-

men und das Clavier stimmen zu dürfen, und dieser hatte es in sein Belieben gestellt.

IV.

Neuer Zunder.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß das Instrument sich dieß Mahl früher verstimmte, als sonst. Vielleicht war es die fürchterliche Musik, womit es gleich den ersten Tag angegriffen wurde. Wirklich hatte ich nicht so oft gespielt, als sonst, weil ich immer erst wartete, bis mich der Graf darum bath, oder bis mir ein gültiger Vorwand einfiel, zu spielen. Ich war in großen Aengsten, daß der Graf sich einbilden möchte, ich spielte nur, um das Clavier zu verstimmen.

Noch ein Umstand kam hinzu, der diese Angst bey mir vermehrte. Fast so oft, als ich mit dem Grafen spazieren fuhr oder ging, sahen wir den neuen Cantor vor uns oder hinter uns, was vorher, eh' er auf dem Schlosse spielte und sang, nie der Fall gewesen war. Der Graf that beständig, als ob er ihn nicht sähe, und

dieß war für mich ein sprechender Wink auch so zu thun; aber ich glaubte genau zu wissen, warum er ihn nicht sehen wollte, und dieß vermehrte meine Verlegenheit in solchen Fällen. Einige Mahle machte sie mir so viel Pein, daß ich ernsthaft darauf dachte, dem Cantor auf irgend eine Art unter den Fuß zu geben, daß er sich da nicht blicken ließe, wo er mich und den Grafen vermuthete. Es war mir, als ob ich ihm dieß selbst würde sagen können, wenn ich ihn ein Mahl allein sähe. Vielleicht war dieß auch der Hauptgrund, daß ich mir jezt öfter, als sonst, Gelegenheit machte, allein spazieren zu gehen; aber diese Spaziergänge machten mir genau so viel Herzensangst, als jene, wo ich noch dem blauen Rücken nachjagte.

Seltsam genug, daß eben diese Herzensangst meinen Wunsch, ihn ein Mahl zu sprechen, lebhafter machte; er schien eben durch sie mir näher gerückt zu seyn. Das drückende Benehmen des Grafen gegen ihn, wirkte nicht weniger dazu, weil es mein Mitleid um so gewisser aufregen mußte, da er es meinetwegen zu erdulden hatte; und am meisten wirkte dazu eine Regung von Neugier, vermöge deren ich gern gewußt hätte, warum er bey meinem Anblicke außer Fassung gekommen sey, und warum er sich jezt überall da, wo ich mit dem Grafen war, in der Nähe oder in der Ferne befand.

Alle diese Umstände zusammen genommen bewirkten eine Empfindung in meinem Herzen, deren Wesen noch nicht ganz klar war, die aber von Zeit zu Zeit alle Symptome von Theilnehmung, Verlangen, sogar von Sehnsucht zeigte. Ich war unruhig, verdrüßlich und mißmüthig, und ward es um so mehr, da ich es aus allen Kräften vor dem Grafen verbergen mußte. Dieser wurde mir dadurch von neuem so gleichgültig, als er es mir beständig, wenn er mich verfolgte, gewesen war. Und wem dankte er es?

Es verliefen vier volle Wochen, und mein Clavier war im höchsten Grade in Unordnung. Fast kein einziger reiner Ton mehr darin. Ich hätte dieß nicht bemerkt, und wenn alle Reiche der Welt darauf gestanden hätten. Einmahl macht' ich einem unserer Nachbarn einen Besuch mit dem Grafen, der einen ganzen Nachmittag dauerte. Als wir zurück kamen, spielte ich, und siehe! mein Clavier war rein und volltönig. „Ich habe Ihnen eine unverhoffte Freude machen wollen!“ sagte der Graf: „Der Cantor hat es in unserer Abwesenheit gestimmt.“ — „So?“ sagte ich, und ich weiß nicht, ob alle die Gleichgültigkeit in diesem So lag, die ich gern hinein gelegt hätte, weil es mir innerlich gar nicht gleichgültig war. „Aber ich dächte,“ fuhr ich fort: „es wäre nicht sehr verstimmt gewesen.“

— „Doch," versezte er: „doch, Liebe, es war sehr verstimmt. Sie haben es nur nicht so bemerkt, weil Sie täglich darauf spielten."

Man sieht, daß der Grund, weßhalb ich es nicht bemerkt haben sollte, gerade so gezwungen war, als mein Vorgeben, daß ich es nicht bemerkt hätte. Sein Mißtrauen hatte mich abermahls errathen. Die natürliche Folge davon war, daß ich die Gründe zu diesem Mißtrauen desto tiefer versteckte. Mein Verlangen, den Cantor zu sehen und zu sprechen, stieg bis zur Sehnsucht, da ich die Erfüllung meiner Hoffnungen so weit hinaus gesezt sah.

V.

Elektricität.

Deßhalb war ich überrascht und erschrocken zugleich, als den andern Tag, gerade als ich mich bey dem Grafen im Zimmer befand, der Kammerdiener herein trat, und den Cantor meldete, „der sich unterthänig erkundigen wollte, ob das Clavier zur Zufriedenheit des gnädigen Fräuleins gestimmt wäre." — „Es ist gut, es

ist gut!" rief ich in einer Anwandlung von Hize, die meine Verlegenheit, gut oder schlecht genug, verschlang. „Wir müssen ihn aber doch herein kommen lassen," sagte der Graf, „der Mensch hat doch Lebensart." Ich sagte nichts dazu, und jener kam. Eine etwas ungeschickte Verbeugung, und auf seinem Gesichte eine brennende Röthe, kündigten seine vorige Verlegenheit an, von welcher auch ich, wie damahls, in keinem geringen Grade angesteckt wurde. Er wiederhohlte stammelnd die Absicht seines Besuchs, und noch eh' er ausgeredet hatte, fiel schon von meiner Seite die drey Mahl wiederhohlte Versicherung, das Clavier sey gut, sey recht schön, sey ganz rein. Er machte von neuem drey tiefe Verbeugungen, und hohlte einige Blätter Noten unter dem Arme hervor, mit der Empfehlung, daß sie ganz neu und nicht so schwer wären. Auch wäre eine vierhändige Sonate dabey, die wir, wenn es mir gefällig wäre, mit einander spielen könnten.

Ich schwieg, weil ich glaubte, der Graf sollte für mich antworten, da er so gut wissen müßte, als ich, daß ich beym Vortrage der vierhändigen Sonate dicht neben dem jungen Manne zu sizen kommen, und mit meinen Fingern wohl auch unversehens die seinigen berühren müßte. Aber der Graf schwieg, wie ich, und um den Mann nicht zu lange auf Antwort warten zu

lassen, was seine Schüchternheit vermehrt haben würde, sagte ich: „Das möchte wohl für mich zu schwer seyn.“ Vergebens erwartete ich, daß der Graf sagen sollte, ich möchte nur den Versuch machen.

Der junge Mann hielt meine Antwort für Einwilligung, und legte die Sonate auf. Der Graf war in dem Grade gefällig, daß er ihm selbst einen Stuhl vor das Clavier dicht an den meinigen schob. Ich rückte bis an das äußerste Ende meines Stuhls, und der Cantor blieb am äußersten Ende des seinigen sizen. Ich weiß nicht, ob der Graf über diese Scene innerlich gelacht hat; äußerlich zeigte sich nichts davon.

Unser Spiel nahm den Anfang, äußerst gezwungen, und deshalb sehr fehlerhaft, wie man denken kann. Allmählig kamen wir beyde, gerade auf dem Wege wie damahls, in Feuer, und ohne es zu wissen, waren wir einander näher gerückt. Als sich unsere Arme das erste Mahl berührten, fuhren wir, wie erschrocken, aus einander, und falsche Griffe waren die Folge davon. Wir erhohlten uns wieder, kamen uns wieder näher, und fuhren wieder aus einander, als sich kurz nachher unsere Finger von ungefähr berührten. Auch dieß Mahl erhohlten wir uns bald wieder. Aber nun kam ein Saz, der schwerer war, als alle vorigen, weil — meine Hände mit den seinigen dabey über Kreuz

zu liegen kommen mußten. Mir wurde warm, und beynahe wäre ich aufgesprungen; aber der Gedanke, der Graf möchte nach seiner Weise in meinen Augen forschen, hielt mich zurück, weil ich, da er hinter mich getreten war, mit Recht voraus sezen konnte, daß er meinen Fingern nicht die Verlegenheit würde ansehen können, die sich in meinen Augen gespiegelt haben würde. Wir sezten an, und stockten, sezten wieder an, und stockten wieder. Die Stelle war im Grunde gar nicht schwer, und wir würden sie sehr leicht vorgetragen haben, wenn es ohne Fingern hätte seyn können, oder auch schon, wenn uns der Graf nicht auf die Finger gesehen hätte. Meine Gluth stieg, und stieg gewaltiger, als der junge Mann, um mir einen Griff zu zeigen, in seiner musikalischen Begeisterung meinen Finger nahm und ihn sezte, wie er gesezt seyn mußte. Ich wollte bemerkt haben, daß er mir diesen Finger leicht gedrückt hätte, und nun war kein Halten. Ich sprang auf und versicherte, das sey mir zu schwer, lief ans Fenster, sah hinaus, und gab mir so gut ich konnte das Ansehen, als ob ich freye Luft schöpfen wollte. Der Graf und der Cantor blieben stumm von der Seite stehen. Auch ich konnte keinen Laut hervor bringen, weil ich glaubte, jedes Wort würde mich verrathen. Vermuth-

lich waren die beyden Männer aus eben dem Grunde sprachlos.

VI.

Bloße Neugier.

Ich mußte alle meine Kräfte zusammen nehmen, um mich auch nur umzusehen, als sich der junge Mann empfahl. Der Graf bekam wieder Worte, als er den Rücken wandte, und sagte ihm, indem er ihn in das Vorzimmer begleitete, eine Menge schöner Sachen über sein fertiges Spiel, und über seinen musikalischen Geist. Was ich davon hörte, dünkte mich übertrieben, und eben daraus schloß ich, daß es dem Grafen nicht von Herzen ginge. Vielleicht wollte er ihm dadurch das Schloß verleiden, nach dem Grundsaze, daß Bescheidenheit, wie Zudringlichkeit, durch kalte Höflichkeit verjagt wird. Denn unter dem ganzen Gusse verbindlicher Dinge, die er über ihn herschüttete, war auch nicht der entfernteste Wink, uns bald wieder einen Besuch zu machen.

„Die einfältige Sonate!“ sagte ich, als der

Graf zurück kam, und that, als ob ich mich gar nicht wieder von der schweren Arbeit erhohlen könnte.

„Der gute Mensch!" erwiederte der Graf: „Er denkt, die künstliche Musik macht Ihnen eben so viel Vergnügen, als ihm. Mich wundert, daß Sie noch so lange aushielten."

„Ich wollte den armen Menschen freylich nicht vor den Kopf stoßen," sagte ich, während ich den Grafen mit Seitenblicken hüthete, um zu erforschen, wie er meine Aeußerung nähme.

„Es ist freylich eine Spielerey mit den vierhändigen Sonaten," sagte er, indem er, ohne mich anzusehen, an das Fenster trat, „mehr, um Kunst zu zeigen, als zu vergnügen."

Sein Wesen schien durchaus ruhig, und er riß dadurch auch mich aus meiner Unruhe.

„Ich wäre beynahe an der verwünschten Sonate gestorben!" sagte ich mit einer Lebhaftigkeit, die es ankündigte, daß ich wieder bey mir selbst war, weil ich sie mir abzwingen konnte: „Mir war zum Ohnmächtigwerden warm dabey."

„Das habe ich bemerkt," sagte er: „Sie thaten sich große Gewalt an. Da darf er Ihnen wohl so bald nicht wieder kommen, wenigstens nicht mit der vierhändigen?"

„Nein, gewiß nicht!" rief ich, indem ich

nach meinem Zimmer hüpfte: „er mag sich noch zwey Hände mitbringen.“

Es war mir unbeschreiblich wohl, daß ich dieß Mahl so guten Kaufs davon gekommen war. Ich überzeugte mich, daß er die wahren Bewegungsgründe meines seltsamen Benehmens bey dem Spiele nicht geahndet hätte. Die Ueberzeugung war freylich blos aus seinem äußeren Wesen geschöpft, und ich hätte nicht vergessen sollen, daß in seinem Innern eben so gut etwas anderes vorgehen könnte, als in meinem eigenen. Weil ich ihn getäuscht zu haben glaubte, und mich darüber freuete, so dachte ich nicht daran, daß er mich wohl getäuscht haben könnte.

Auf meinem Zimmer wurde der Umstand, daß mir der junge Mann den Finger drückte, hergenommen, überdacht, und durch für und wider abgewogen. Es ward am Ende gewiß, daß er mir den Finger gedrückt hätte, und ich muß gestehen, daß besonders meine Neugier, zu wissen, was er damit wollte, das Siegel der Gewißheit gewesen war. Eben diese Neugier war es auch zunächst, die mir eine Zusammenkunft mit ihm unter vier Augen so wünschenswerth machte. Die Befriedigung derselben mußte mir, dünkte mich, eine Art von Genuß gewähren, den ich noch nicht gehabt hätte, und dessen Süßigkeit ich eben dieser Unkunde wegen so hoch treiben konnte, als es meine Einbildungskraft

wollte. Mein Verlangen darnach stieg zu dem Grade, daß es mich unruhig machte, und diese Unruhe ward mir so peinlich, daß ich alles gewagt hätte, um mich davon zu befreyen, aber wohl gemerkt, nicht durch Unterdrückung jenes Verlangens, sondern durch Befriedigung.

Es ist sonderbar, daß ich nur auf das neugierig war, was er mir, und nicht auf das, was ich ihm sagen würde. Es war mir, als ob ich das, was er mir sagen könnte, wohl gern hören, daß ich ihm aber nichts sagen würde, was er gern hören könnte. Man sieht aus diesem Umstande, daß er mir im Grunde gleichgültig war, daß ich nur von ihm haben, aber ihm nichts geben wollte, und daß, wenn ich auch daß Aeußerste wagte, ich alles für mich, und nichts für ihn gewagt haben würde. So haben unsere sonderbaren Launen uns selbst und andere eine Zeit lang zum Besten; aber faßt ein erfahrner Mann diese Haarfädchen, so kann er aus denselben ein Seil drehen, das unsere Willenskraft fesselt, und zugleich mit unserer Eigenliebe unser Herz gefangen nimmt.

VII.

Der Fingerdruck.

An einem schönen Morgen, (es war der vierte nach jenem Auftritte) erwachte ich früher, als gewöhnlich, und da der bewußte Fingerdruck mein erster Gedanke war, so glaube ich gar, daß dieser mich so früh weckte. Vor der Hand faßte ich nur erst den Entschluß aufzustehen, und ich that es; als ich aber an der Uhr sah, daß es nicht viel über sechs war, so entschloß ich mich, spazieren zu gehen. Ob mich zu diesem Entschlusse der Umstand drang, daß der Graf noch schlief, weiß ich eben so wenig, als dieß, ob ich darum nicht in den Garten ging, weil er von einer gewissen Wiese zu weit entfernt war, die man gerade mähete, und woran ein gewisser junger Mann, der mir den Finger gedruckt haben sollte, auch seinen Theil hatte. Auf jeden Fall ging ich, wohin es mich trieb, und vielleicht glaubt man es mir, wenn ich versichere, daß ich auch nicht eigentlich wußte, was mich trieb.

Auf der Wiese fand ich schon alles in Bewegung: Lerchen, Wachteln, wilde Aenten und

Habichte; denn diese Thiere sah ich zuerst, und nach ihnen die Mäher und Heumacher, und nach diesen — ich zittre noch jezt! — den jungen Mann, der mein Clavier zu stimmen pflegte. Wirklich er war da, und ich hatte doch gar nicht vermuthet, ihn da zu finden!

Ich hatte mein Strickzeug bey mir, und strickte mit einer Andacht, die — alle Minuten ein Auge fallen ließ. Dieß Unglück widerfuhr mir vielleicht deshalb, weil ich zu genau auf das Werk meiner Finger sah. Es war nöthig, daß ich, wenn ich ein Auge wieder aufnahm, jedes Mahl still stand; und es ist seltsam, daß dieß Stillstehen das Kommen eines Anderen bewirkte, den es, weil es von tiefer Beschäftigung zeigte, hätte entfernen müssen, wenn er feine Lebensart verstanden hätte. Wenn ich von dem Augenblick an, wo ich diese Bemerkung machte, noch öfter still stand, als vorher, so kam es in der That blos daher, daß mir von eben dem Augenblick an die Augen öfter fielen.

Man ermesse nach dieser außerordentlichen Aufmerksamkeit auf meinen Strickstrumpf, wie groß mein Schrecken seyn mußte, als ich mich ganz unvermuthet mit: „Guten Morgen, gnädiges Fräulein!“ angeredet hörte. Ich hätte beynahe einen Schrey gethan, wenn ich mich nicht noch zur rechten Zeit erinnert hätte, daß ein Dank auf diesen Gruß fallen müßte. „Guten

Morgen!“ sagte ich also, aber nach einer ganz anderen Seite hin, als wo der erste gute Morgen hergekommen war. Dieß wußte ich ja auch nicht, weil ich zu sehr beschäftigt war; das Ohr kann trügen, und das Auge brauchte ich höchst nöthig zu meiner wichtigen Arbeit.

Ich that einige Schritte vorwärts, und blos an dem Rauschen der Grasstoppeln bemerkte ich, daß man neben mir herschritt. Die Stimme von neuem: „Das gnädige Fräulein wollen den schönen Morgen genießen?“ — „Er ist wirklich sehr schön,“ erwiederte ich, und nahm den Strickstrumpf näher vor das Gesicht, als ob ich zu ihm gesprochen hätte. Abermahls fiel ein Auge, und jezt erst bemerkte ich mit Schrecken, daß es nicht am Strickstrumpfe, sondern an meinen Fingern läge. Diese zitterten fast eben so stark, als damahls bey der vierhändigen Sonate, doch nicht sowohl über das, was ich hörte, sondern über das, was ich jeden Augenblick zu hören — befürchtete.

Die Stimme ließ sich wieder vernehmen: „Die Lerchen singen so herrlich!“

„Ich schäze diese natürliche Musik über alles!“ erwiederte ich und schritt langsam weiter. Man schritt eben so langsam neben mir her. Nach einer ziemlichen Weile die Stimme von neuem:

„Mehr, als die künstliche Musik?“

Mir ward ängstlicher, denn von der künstlichen Musik war nur ein kleiner Schritt zum Clavier, von diesem zur vierhändigen Sonate, und von dieser zu — man weiß wohl, wozu.

„Diese mehr im Winter," erwiederte ich: „jene mehr im Sommer."

„O, da freu' ich mich auf den Winter!" versezte die Stimme, und sie schien plözlich zu stocken.

Das Herz fing an mir gewaltig zu schlagen, und darüber vergaß ich auch wohl zu fragen: „Wie so?" was sehr natürlich gefragt gewesen wäre. Aber genauer bedacht, kam es wohl eben daher, wenn ich nicht so fragte, daß die Stimme nicht stumm blieb. Sie fuhr alsofort:

„Da werde ich vielleicht das Glück haben, dem gnädigen Fräulein das Clavier zu stimmen, und Sie spielen zu hören, auch wohl Ihnen etwas vorspielen zu dürfen."

„Ich danke Ihnen, Herr" — sagte ich, und das Wort Herr wurde sehr lang gezogen, um das Wort Cantor zu ersezen, das mir durchaus nicht über die Lippen wollte. Erräth man, warum? Es fiel mir plözlich ein, daß ich noch nicht aufgeblickt hätte, daß ich mithin noch nicht wüßte, wer mit mir sprach, weil ich ihn, wie er selbst wissen mußte, noch nicht gesehen hatte. Denn von Clavier stimmen, von spielen

hören, und von vorspielen konnte mir jeder andere gesagt haben, ohne daß es gerade der Cantor seyn mußte.

„Ich bin Ihnen vielleicht beschwerlich, gnädiges Fräulein, verzeihen Sie“ — sagte er.

Eine Art von Schrecken wandelte mich an. Ich mußte aufblicken, und nun sah ich, daß er den Hut in der Hand hatte, um sich zu empfehlen. Dem mußte vorgebeugt werden. —

„O, sind Sie es, Herr Cantor?“ sagte ich: „Verzeihen Sie, ich war mit meiner kleinen Arbeit so beschäftigt, daß ich Sie nicht einmahl gesehen habe.“

Nun wußte er doch, daß ich ihn nicht gesehen hatte, und nun konnte er seine Maßregeln darnach nehmen, auch daraus schließen, daß er mir nicht beschwerlich gewesen war, weil einem niemand beschwerlich seyn kann, den — man nicht sieht. Ich beschwöre meine Leser, nicht zu lachen.

„Sie sind früh auf, Herr Cantor!“ fuhr ich fort, und er erzählte mir, warum er früh auf sey; daß er Arbeiter auf der Wiese hätte; daß man selbst überall seyn müßte u. s. w. Ich hörte kaum auf das, was er mir sagte, weil es mir bewies, daß er nicht — meinetwegen auf der Wiese war. Es verdroß mich innerlich, und man weiß, warum es mich verdrießen mußte. Wie konnte auch ein Mensch, der mir den

Finger gedrückt hatte, an Arbeiter und überhaupt an Geschäfte denken? Und hatte ich etwa, seitdem dieß geschehen war, an andere Dinge gedacht? Vielleicht lag es besonders daran.

Er wollte gar nicht aufhören, zu erzählen, vermuthlich weil er froh war, daß ich ihm auf ein Thema geholfen hatte. Ich mußte ihn nothwendig unterbrechen. —

„Da können Sie wohl wenig Zeit auf die Musik wenden?" sagte ich, nicht ohne Besorgniß, daß er ahnden möchte, worauf ich ihn gern gebracht hätte.

„Immer noch genug, um nicht zu verlernen," sagte er, und auf diese Worte von neuem eine Erzählung von seiner musikalischen Bildung, von seinen Fortschritten in dieser Kunst u. s. w. Er kam mir abermahls ein wenig weit von der vierhändigen Sonate ab: es war sehr nöthig, daß ich ihn einlenken ließ.

„Haben Sie nie selbst componirt? unterbrach ich ihn: „Es muß sehr schwer seyn, besonders Sonaten." —

„Gewiß sehr schwer," erwiederte er: „und darum habe ich mich nie über Tänze und Liederchen verstiegen." Er zählte mir alle Schwierigkeiten der Sezkunst her, und ich horchte sehr aufmerksam, aber nicht auf das, was er mir sagte, sondern auf das, was er mir nun nothwendig sagen mußte, wenn er für Stufenfolge

im Vortrage Sinn hatte. Nichts wäre natürlicher, dachte ich, als daß er von zweyhändigen Sonaten auf vierhändige kommen mußte! und wenn er mir erklärte, wie schwer es sey, eine vierhändige Sonate zu sezen, so mußte er mich nothwendig daran erinnern, wie schwer es sey, eine vierhändige Sonate zu spielen. Dann wäre er endlich auf dem Puncte, wo ich ihn so gern gehabt hätte, der mir aber troz dem schon im voraus ein kleines Zittern abjagte.

Aber ach! er ging um die vierhändige Sonate eben so schüchtern herum als ich selbst, und ich glaubte zu bemerken, daß er sich eben so sehr vor ihr fürchtete als ich. Er ließ sich auf nichts ein, und fast hätte mich die Ungeduld so sehr übermannt, daß ich ihn hätte stehen lassen. Es gab eine lange Pause, die ihm vielleicht eben so peinlich war als mir. Er hustete ein Paar Mahl, und daraus schloß ich, daß er mit einem großen Gegenstande kämpfte, der sich seines Herzens bemächtigt haben müßte, und den seine Zunge in Worte aufzulösen strebte.

„Ich habe — ich habe —" fing er endlich wieder an, und die lezten Sylben seiner Worte erstarben ihm auf den Lippen — „Ich habe Sie, gnädiges Fräulein, noch um Verzeihung" —

Er machte eine Bewegung, als ob er schluckte, und ich machte eine, als ob mich fröre. Er schien durch sein Schlucken zeigen zu wollen,

daß er wohl sprechen könnte, wenn er die Worte nicht schlucken wollte, und ich, daß ich über und über glühen würde, wenn mich nicht fröre. O Eigensinn!

— „noch um Verzeihung zu bitten,“ fuhr er immer noch hustend fort, „daß ich Ihnen damahls mit der vierhändigen Sonate“ —

Dieß Wort schlug bey mir ein. Meine Brust war beklemmt. Ich war in der peinlichsten Erwartung, weil ich endlich zu hören fürchtete, was ich so gern gehört hätte.

— „mit der vierhändigen Sonate beschwerlich fiel,“ fuhr er fort, „und daß ich dabey“ —

Er stockte, und ich war halb todt. Was konnte anders folgen, als: „daß ich dabey Ihren Finger gedrückt habe?“ Ich war im Begriff, linksum zu machen.

— „und daß ich dabey in meinem musikalischen Feuer,“ fuhr er fort, „vielleicht den Respect vergessen, und den Finger des gnädigen Fräuleins“ —

O, Himmel! da war ja alles heraus. Alles brannte an mir, und ich warf den Kopf auf die rechte Schulter, weil er mir zur linken ging —

— „etwas unsanft angefaßt und zurecht gesezt habe,“ fuhr er fort, und nun — schwieg er.

Plözlich war ich wieder bey mir. Also nur

angefaßt, nicht gedrückt? Welch ein Unterschied. Ich ward eiskalt, und ich konnte mich nicht enthalten, innerlich zu sagen: „Der Mensch ist doch etwas dumm!“ Also, das wär' es alles gewesen? Nur unsanft angefaßt, nicht gedrückt? Nur im musikalischen Feuer? Aus keinem anderen Grunde?

„Ich empfehle mich Ihnen, Herr Cantor!“ sagte ich, und ohne zu hören, was er weiter sagte, ging ich mit schnellen Schritten nach dem Schlosse zurück. Es war mir, als ob ich mich schämen sollte; aber meine Eigenliebe warf diese Beschämung, in Geringschätzung verwandelt, auf den armen Menschen zurück.

Zwölftes Buch.

I.

Fürsprache.

Der Graf war noch nicht aufgestanden, als ich zurück kam, und ich war ungeduldig, daß er so lange schlief. Ich hatte ihm so viel zu sagen! Das Geringste darunter war, daß ich einen Morgenspaziergang gemacht, und daß ich hatte mähen und Heu machen sehen; das Vornehmste aber, daß ich mit dem Cantor gesprochen, daß er sich äußerst lächerlich gegen mich benommen, und mich um Verzeihung gebethen, daß er mir damahls den Finger unsanft angefaßt und zurecht gesezt hätte. Man sehe, wie offen das gute gewissen handelt!

Als der Graf endlich sichtbar wurde, erzählte ich ihm alles; aber ich fand, daß es ihm bey weitem nicht so viel Freude machte, mir zuzuhören, als mir, ihm zu erzählen. „Es ist

ein junger Mensch, ohne Welt," sagte er: „Es kann nicht anders seyn, er muß sich in solchen Fällen link benehmen." Er brach ab und kam schnell auf einen anderen Gegenstand. Es war mir verdrießlich, daß meine spöttische Laune die seinige nicht rege gemacht hatte. Ich hätte den albernen Menschen (denn daß er dieß sey, war bey mir ganz ausgemacht) gern auch noch von einem Dritten auslachen sehen. Daß ich nur allein ihn bestraft haben sollte, schien mir für sein Verbrechen zu wenig. Ein Mädchen so früh aus den Federn zu locken, um sie um Verzeihung zu bitten, daß man ihren Finger unsanft angefaßt und zurecht gesezt hat? Die Beleidigung war blutig.

An einem anderen schönen Morgen (es war der siebente oder achte nach jenem) erwachte ich abermahls früher als gewöhnlich, und ging gerade nach der Wiese. Ich hatte zwar meinen Strickstrumpf wieder, aber kein einziges Auge fiel; ich sah dießmahl den Cantor unter allen fliegenden und gehenden Wesen auf der Wiese zuerst, schritt gerade auf ihn zu, und kam ihm mit meinem guten Morgen zuvor. Mein offenes Wesen schien seine sonstige Verlegenheit verjagt zu haben. Seine Verbeugungen waren minder ängstlich und sein Vortrag war weniger abgerissen. Wir sprachen viel, und ich sprach be-

ständig in einem gewissen offenen und neckenden Tone, der ihm Muth zu machen schien.

„Heute, gnädigstes Fräulein,“ sagte er, als wir über mancherley Gegenstände gesprochen hatten, „heute finde ich Sie in der Stimmung, worin ich seit einigen Tagen immer gewünscht habe, Sie einmahl zu finden.“

Ich weiß nicht, wie mir die Idee von dem Fingerdrucke plözlich aufstieg. Meine Laune zu lachen mäßigte sich. Ich schwieg.

„Ich habe immer geglaubt, daß Sie ein göttliches Herz hätten,“ fuhr er fort —

Das wurde ernsthaft, wie mich dünkte. Vor Erwartung, was darauf folgen würde, blieb ich immer noch stumm. Die Idee vom Fingerdrucke kam immer näher, und leise trat ihr der Gedanke nach: Der junge Mann möchte doch wohl nicht so albern seyn, als ich geglaubt hätte.

— „daß die Leiden Ihres Nebenmenschen Sie rühren würden,“ fuhr er fort —

Das Wort Leiden sprach er, wie es mir vorkam, so sanft und schmelzend aus! Es war mir, als ob er nur von seinen eigenen Leiden in so eindringendem Tone sprechen könnte. Im Nu stand Verwirrung an der Stelle meiner vorigen muthwilligen Stimmung.

„Besonders solche Leiden,“ fuhr er fort,

„von denen Sie selbst auf eine entfernte Art die Veranlassung sind.“ —

Ich glaubte, man könnte nicht klarer sprechen. Wirklich fühlte ich eine Regung von Mitleid in meinem Herzen, nur wußt' ich immer noch nicht genau, für wen. Meine Verlegenheit stieg.

„Wenn ein Mensch dafür,“ fuhr er fort, „daß er Ihnen seine ganze Ergebenheit weihet, Ihren Wünschen zuvor kommt, nur Sie sieht, nur Sie hört“ —

Ich glühete, ich zitterte, ich hatte keinen Athem, keine Worte.

„Wenn dieser Mensch dafür,“ fuhr er fort, „von einem Dritten gedrückt, verläumdet, verfolgt wird“ —

Konnte man deutlicher sprechen? Er hat mir seine ganze Ergebenheit geweiht, er sieht und hört nur mich, und er wird dafür von dem Grafen gedrückt, verläumdet und verfolgt! Dieser konnte es mir ja geheim gehalten haben, daß er dem armen Menschen dieß that.

„Wenn er,“ fuhr er fort, „dadurch dem Verhungern nahe gebracht wird“ —

Wie? Dem Verhungern nahe gebracht? Was ist das? Hatte ihm auch der Graf aus Rache seinen kleinen Gehalt geschmälert? Wild auf seinen Aeckern, und in seinem Garten grasen, schälen und wühlen lassen? Mein Mitleid

stieg mit meiner Verwirrung. Ich hätte so gern nähern Aufschluß gehabt, und doch konnt' ich ihm nicht merken lassen, daß er eilen möchte, daß er nur alles sagen möchte, was er auf dem Herzen hätte.

„Ich sehe, gnädigstes Fräulein," fuhr er fort, daß Sie mich verstehen, daß Sie den armen Menschen kennen, von dem ich spreche, daß Sie ihr gutes Herz für ihn reden lassen, und nicht dem gnädigen Herrn verrathen werden." —

Das war zu viel! Mein Selbst kam ins Gedränge, wenn ich länger schwieg.

„Ich weiß nicht, wen Sie meinen," sagte ich, und ich wollte noch mehr sagen, aber meine Verlegenheit übermannte mich.

„Ich meine den kleinen Christel!" sagte er.

Ich war wie vom Himmel gefallen. „Den kleinen Christel?" rief ich, und ein Gewimmel von Vorstellungen, Gefühlen und Wünschen warf sich in mein Herz. Dieser Name öffnete mir eine große, helle Aussicht, überladen mit Gruppen, die zu meiner Einbildungskraft mit einer Lebendigkeit sprachen, die Rührung, Neugier, Sehnsucht, Angst und Verlegenheit zu gleichen Theilen über mich ausströmte. „Ist er da?" rief ich, mit einer Bewegung von Freude, die mein ganzes Wesen so lange unumschränkt beherrschte, bis mich die Besorgniß antrat, der Cantor möchte mich verrathen. Es war mir,

als ob ich ihm nicht recht trauen könnte, vielleicht blos deshalb, weil ich selbst mich gegen ihn nicht rein wußte. „Ist er da?“ rief ich noch ein Mahl, als neu erwachende Freude mich befiel, und um so gewaltiger befiel, da ich dießmahl nicht den kleinen Christel, sondern Den meinte, der meiner Meinung nach nicht weit seyn konnte, wenn jener in der Nähe war.

Der Cantor erzählte mir, und man denke es sich selbst, wie oft ich ihn bey meiner jezzigen Stimmung unterbrochen haben werde, daß der kleine Christel vor drey Tagen zu ihm gekommen sey, und sich sehr schüchtern bey ihm erkundigt habe, ob der Graf auf dem Schlosse sey, ob das gnädige Fräulein noch bey ihm wäre, ob er diese vielleicht ein Mahl sprechen könnte. Ihm, als einem Geistlichen, hätte er ein gutes Herz zugetraut, und deshalb hab' er es gewagt, sich an ihn in seiner Noth zu wenden. Er sey ehedem in Diensten des Grafen gewesen, aber eben des Fräuleins wegen unschuldig von ihm weggejagt, und seinem Schicksal überlassen worden. Seine Profession könnte er nicht treiben, betteln möchte er nicht, und so ginge er dem Tode entgegen. Wenn er nur ein Mahl mit dem gnädigen Fräulein sprechen könnte! Sie hätte ein göttliches Herz, würde sich seiner Noth erbarmen, würde ihn unterstüzen, und dieß um so gewisser, da er ihretwegen in diese Noth ge-

rathen sey. Er habe ihm versprochen, mit mir von ihm zu sprechen, und er wiederhohlte nun seine Bitte für den armen Menschen u. s. w.

„O," rief ich, „er soll alles haben, was ich habe! Mein ganzes Geld, alles, alles, was ich sonst habe!" (ich gab ihm meinem Beutel) „Geben Sie ihm das, wenn er wieder kommt! Aber verrathen Sie mich nicht!"

„Bey Gott, nein!" rief er, und die Augen gingen ihm über. „Der kleine Mann hat recht gehabt, wenn er sagte, Sie hätten ein göttliches Herz. Aber," fuhr er fort, indem er den Beutel einsteckte, „es schien ihm mehr am Herzen zu liegen, Sie zu sprechen, als etwas von Ihnen zu bekommen. Erweisen Sie ihm doch die Gnade und lassen Sie ihn ein Mahl vor sich. Ich habe ihn auf übermorgen wieder zu mir bestellt."

„Ja," rief ich, immer noch mit meiner vorigen Lebhaftigkeit; „er kann kommen, ich bin übermorgen früh hier!"

„Uebermorgen Abends kommt er erst, gnädiges Fräulein." —

„So sey es der nächste Morgen darauf," rief ich: „Sehen muß ich ihn, sprechen muß ich ihn! Aber ich beschwöre Sie, verrathen Sie mich nicht!"

Er legte seine Hand aufs Herz, und ich reichte ihm unwillkührlich die meinige. Gern

hätte ich ihn gefragt, ob der kleine Christel nicht noch von einem andern gesprochen hätte; aber ich hatte nicht Entschlossenheit genug dazu. Ich lief, um mit mir selbst allein zu seyn, nach dem Schlosse zurück. Dem Grafen erzählte ich nichts von meinem Spaziergange, und ich wäre vor Angst gestorben, wenn er ihn auch nur zu ahnden geschienen hätte.

II.

Wie er leibt und lebt.

Mein Zustand war seltsam. Ich hatte bis jezt geglaubt, den kleinen Christel (denn mit diesem fing ich immer an, weil ich mich vor dem Andern, selbst im Geiste, ein wenig scheuete) ganz vergessen zu haben; aber sein Andenken hatte, wie es sich jezt zeigte, nur in mir geschlummert. Ein Funke, der in meine Fantasie fuhr, und durch sie mein Herz entflammte, weckte alle meine vorigen Gefühle, und alle daran geschmolzenen Vorstellungen und Wünsche wieder auf. Ich lebte und webte in B**, und war kaum dorthin entrückt, als meine Einbildungskraft

weiter nach der Räuberhöhle flatterte und sich dort noch süßere Nahrung hohlte. Die Bilder aus meiner Jugendgeschichte kamen zurück, wurden von neuem genossen, und wirkten von neuem mit desto größerer Gewalt auf mich, da sie so lange ins Dunkle gestellt gewesen waren. Alles war mir wieder neu, und meine Gefühle dabey waren es auch.

Gern wär' ich auch mit meiner Fantasie bey dem erwachsenen, vermuthlich nun männlichen, Fritz gewesen, wenn sie sich an irgend eine sinnliche Angabe hätte schließen können. Aber hier war eine Schranke, über die sie nicht hinaus konnte, die sie aber durchbrechen mußte, so bald ihr eine Erzählung von dem kleinen Christel zu Hülfe kam. Hier ist der Grund zu der verzehrenden Sehnsucht, die mich bis zu der Stunde, wo ich den kleinen Bothen (denn daß er von Fritzen kam, war mir gar nicht zweifelhaft) sehen sollte, ohne Rast umher trieb. Ich darf wohl nicht erst erinnern, daß Fingerdruck, Cantor und Graf mir tausend Meilen aus dem Wege lagen. An lezteren dachte ich nur, um mich vor ihm zu fürchten.

Den Morgen, wo ich den kleinen Christel sehen sollte, war ich schon um drey Uhr angezogen, was man sehr glaublich finden wird, wenn man mir glaubt, daß ich die Nacht kein Auge hatte zuthun können. Auch wollte ich

schon um drey Uhr auf die Wiese hinaus, weil ich mir einbildete, der kleine Christel würde auch nicht haben schlafen können, und nur die Finsterniß hielt mich zurück; so bald aber der erste Morgenschimmer in Osten heran stieg, stahl ich mich behutsam aus dem Schlosse, und ging mit raschen Schritten nach der Wiese.

Als ich mich den vordersten Heuhaufen auf einige Schritte genähert hatte, glaubte ich einen Kopf hinter demselben hervor gleiten zu sehen. Das Herz schlug mir gewaltig, und ich weiß nicht, ob darüber, daß es ein Fremder, oder darüber, daß es Christel seyn möchte. „Wer ist da?" rief ich halb laut und halb leise, mit einem nothgedrungenen Muthe, und im Nu stand eine kleine Figur mit gekrümmtem Rücken vor mir. Er war es selbst, und es kam mir vor, als ob er Anstalt machte, anbethend vor mir nieder zu knien; aber ich streckte meine Hand nach ihm aus, und er blieb auf den Füßen. Er schien eben so wenig Worte finden zu können als ich.

„Ach," hob er endlich mit kurzem Athem an, und blickte gen Himmel dazu; „ach, Gottlob, daß ich Sie in meinem Leben noch ein Mahl sehe, gnädiges, gutes, göttliches Fräulein!" —

Er fing an zu schluchzen, noch eh' er ausgeredet hatte. Ich wußte nicht genau, ob ich

seine Rührung, oder die Art, wie sie sich zeigte, possierlich finden sollte.

„Sie leben noch," fuhr er fort, „Sie sind schön wie ein Engel. Sie sind einen ganzen Kopf größer als ich." —

Ich war wenigstens zwey Köpfe größer.

„Aber Er ist wohl zwey Köpfe größer, als ich," fuhr er fort; „Sie sollten ihn jezt sehen!"

Ich nahm an, daß Er drey Köpfe größer sey, und sein Bild fing an, sich mir zu versinnlichen. Desto lebhafter meine Ungeduld.

„Geht es ihm denn wirklich so schlecht, lieber Christel," sagte ich, „wie Ers dem Cantor beschrieben hat?"

„Nicht mehr das vertrauliche Du?" sagte er, und sah mich kläglich an. Ich hätte um alles in der Welt nicht ernsthaft bleiben können.

„Also Du!" sagte ich; „geht es dir wirklich so schlecht?"

„Mit nichten, gnädiges Fräulein!" erwiederte er. „Er ist eben so gutherzig, als Sie. Hier (er zog meinen Beutel aus der Tasche) hier haben Sie Ihren Beutel zurück; ich sage Ihnen meinen gehorsamsten Dank. Er hat mir Reisegeld genug gegeben." Der Hunger, sezte er mit einer listigen Miene hinzu; „der Hunger ist nur eine Finte gewesen, um den Herrn Can-

tor auf meine Seite zu bringen. Verstehen Sie mich, gnädiges Fräulein?"

Seine Miene kokettirte nach Beyfall.

„Behalt nur!" sagte ich; „du kannst es doch wohl brauchen."

„Es wird mir so schwer, etwas von Ihnen zu nehmen," versezte er; „für einen gnädigen Blick von Ihnen lief ich durchs Feuer. Indessen als Andenken will ich den Beutel einstecken, und ihn zuweilen küssen, wenn Sie mir gnädigst erlauben."

Er küßte ihn, und steckte ihn ein.

„Was hast du aber von mir gewollt?" sagte ich, weil mich die Ungeduld übermannte.

„Ich will es Ihnen gleich sagen, gnädigstes Fräulein," erwiederte er, und, indem er die Hand auf die linke Brust legte, sezte er mit nassen Augen hinzu: „Ich mußte meinem armen Herzen nur erst Luft machen." Darauf hob er mit einer Verbeugung folgender Gestalt an.

III.

Der kleine Christel erzählt.

„Gnädigstes Fräulein,“

„Als ich das lezte Mahl die Gnade hatte, Sie zu sehen, kamen Sie aus dem Souterrain, und ich mit dem großen Kerl, der Sie bestohlen hatte, aus dem hochgräflichen Zimmer. Ich sagte Ihnen noch, es wäre alles wieder da, und meinte damit die Sachen, die er Ihnen genommen hatte. Der Herr Graf sagte dem schlechten Menschen nichts, und gab ihm einen harten Thaler; aber zu mir sagte er, ich sollte mich nicht unterstehen, mich je seinem Hause wieder zu nähern, wenn ich nicht in die Karre wollte, und er gab mir drey harte Thaler. Ich hätte lieber nichts genommen, wenn ich nur hätte erfahren können, wie es mit Ihnen, gnädigstes Fräulein, geworden wäre. Ich hatte ihm gestanden, daß ich Sie in das Souterrain gelockt hätte, um Ihnen etwas zu sagen, hätte Ihnen aber nichts sagen können, weil der Unglücksfall dazwischen gekommen wäre. Freylich

war das gelogen; aber hatte der Herr Graf doch auch gelogen. Als er mich fragte, was ich Ihnen hätte sagen wollen, faßte ich mir ein Herz und sagte, daß ich die Dose nicht gestohlen hätte. Da schob er mich zur Thür hinaus."

"Nun verging wohl ein Jahr, eh' ich wieder etwas von Ihnen hörte. Daß Sie nicht mehr in der Stadt wären, erfuhr ich wohl, aber nicht, wo Sie waren. Friedrich, der in der Stadt zurück geblieben war, wußte es wohl, aber er wollte es mir nicht sagen. Endlich kam ich ein Mahl mit seiner Frau zu sprechen, und fragte sie, ob sie nichts zu machen hätte? Ich wollte es gut und wohlfeil machen, denn ich brauchte Geld. Ich nannte sie recht oft Madam; das hört sie gern, weil sie sich so viel einbildet, als die Frauen der Hofbedienten, die auch Madamen genannt werden, und küßte ihr auch die Hand. Nun gab sie mir etwas zu thun, und ich nahm nichts dafür. So erfuhr ich, wo Sie wären."

"Aber ich fürchtete mich erschrecklich vor der Karre, und wagte mich lange nicht heraus. Endlich faßte ich doch Herz, stahl mich in diese Gegend, und kam wirklich auf eine halbe Meile dem Schlosse nahe. Da habe ich in der Dämmerung in alle Buchen ein lateinisches L geschnitten, und dachte, wenn das gnädige Fräulein einmahl dahin kämen, würden Sie schon

erkennen, daß Ihr treuer Christel da gewesen sey. Darüber freuete ich mich herzlich, und kam fast alle Sonntage heraus, um ein L einzuschneiden. Ein Mahl wagte ich mich so weit, daß ich um Mitternacht um das Schloß herum lief, und glücklich nicht bemerkt wurde. Das that ich nach der Zeit öfter, aber ich hatte nie das Glück, Sie zu sehen, vermuthlich, weil Sie immer schon schliefen. Ich hatte schnurrige Einfälle, wie ich es machen wollte, um Sie ein Mahl zu sprechen; aber der Herr Graf, der Hofhund und die Karre waren mir beständig im Wege. So ging die Zeit hin."

„Ein Mahl ging ich des Sonntags im Thiergarten spazieren. Ich war nach meiner Armuth recht gut angezogen; aber die gepuzten Herren und Damen im Zirkel lachten doch über mich. Weil ich, seitdem ich mein eigener Herr bin, des Sonntags immer Chapeaubas gehe, und einen Haarbeutel trage, so mochten die jungen Stuzer wohl scheel dazu sehen, und die Damen machten es ihnen nach. Kurz, sie ließen mir keine Ruhe, und gingen zugweise hinter mir her. Endlich wurde ich böse und sagte: „Ich bitte unterthänig, meine Herren!" Aber sie lachten dazu, und lachten mich aus dem Zirkel weg."

„Ich ging tiefer in den Thiergarten hinein, und kam auf einen Rosenplaz, wo ich eine

Menge junger Herren in blauen Röcken und schwefelgelben Unterkleidern bemerkte." —

Hier fing mir das Herz an zu schlagen. Bis jezt waren wechselsweise Ungeduld, und Lachlust meine hervorstechendsten Gefühle gewesen.

— „Kleine, mittlere, größere. Es waren die jungen gnädigen Herren von der Ritterakademie. Ich wollte Anfangs umkehren, aber ich dachte, sie möchten glauben, ich scheuete mich vor ihnen, also ging ich auf sie zu. Ich bemerkte, daß einer davon auf einem Baumstrunke saß, um welchen sich einige andere gestellt hatten. „Da kommt das Zwerglein Egwaldus!" rief der Eine, als er mich sah. „Der hinkende Staatsbothe!" rief ein Anderer. „Sancho Pansa!" ein Dritter. Da ich nun von dem Zwerglein Egwaldus und dem Sancho Pansa gelesen hatte, auch wirklich etwas hinkte, und in meinem Staate war, so ärgerte ich mich weiter nicht darüber, und dachte, es sind junge Leute, die machen es nicht anders. Ich ging also mitten hindurch, und machte ihnen mein Compliment. Auf ein Mahl rief Einer: „Ach, der kleine Christel! Christel, Christel, komm her!" Ich sah mich verwundert um, zu wissen, wer mich duzte, und ich bemerkte, daß mir der junge Herr, der auf dem Baumstrunke saß, zunickte und winkte. Ich trat näher, und hatte

eine herzliche Freude, als ich unsern jungen Herrn in ihm erkannte.“ —

Mein Herz pochte heftiger. „Nun?“ sagte ich, und fuhr nach einem seiner Knöpfe mit der Hand, die er in eben dem Nu küßte. Ich zog sie zurück.

„Wie kommen Sie hierher?“ und: „Was machst du?“ riefen wir beyde zugleich. „Ich befinde mich wohl, gnädiger Herr,“ sagte ich, und er sagte: „Ich bin schon seit einem Jahre hier.“ Nun stand er auf, führte mich auf die Seite, und sagte: „Komm morgen früh zu mir in die Akademie, ich will dich um was fragen. Jezt sind die andern da!“ „Wie Sie befehlen,“ sagte ich, und entfernte mich. Nun hielten sich die andern nicht mehr wider mich auf.“ —

„Um was hat er denn dich gefragt?“ rief ich voll Ungeduld. Er fuhr fort:

„Ich ging also den anderen Morgen zu ihm, und sobald er mich sah, fragte er mich, ob ich nicht wüßte, wo Fräulein Leopoldine wäre? Ohne meine Antwort zu erwarten, fuhr er fort, und erzählte, daß man ihm gesagt hätte, sein Vetter, der Graf, wäre mit ihr nach Frankreich gereist, er hätte aber nie erfahren können, wenn er wieder kommen würde. Der Director hätte ihm gesagt, er wäre zwar ein guter alter Duzbruder vom Grafen, aber er wüßte doch nicht, wo er sich eigentlich aufhielte; aber seine

Taschengelder liefen richtig ein, und er würde weiter für ihn sorgen, also sollte er sich um nichts bekümmern. Darauf sagte er, daß er Fräulein Leopoldinen für sein Leben gern einmahl wieder sehen möchte, er dächte beständig an sie." —

Die Augen gingen mir über. Es war eine unbeschreiblich süße Empfindung, die mir diese Thränen erpreßte. Ich hätte Christeln um den Hals fallen mögen.

„So oft sie in den Thiergarten geführt würden, bäthe er seine Kameraden, nach dem Rasenpläzchen zu kommen, wo ich ihn gestern gefunden hätte; und dann sezte er sich jedes Mahl auf den Baumstrunk, worauf er gestern gesessen hätte. Es wäre eben der Baumstrunk, von welchem er ein Mahl Fräulein Leopoldinen auf den Rücken genommen hätte, und so mit ihr davon gelaufen wäre. Es würde ihm immer so wunderlich, wenn er darauf säße, und er würde jedes Mahl weinen, wenn er sich nicht vor seinen Kameraden schämte. Auf dem Sandplaze vor den Zelten wäre er auch gern, weil er Fräulein Leopoldinen daselbst wieder gefunden hätte. Ich sollte nur machen, daß ich erführe, wo sie wäre; dann wollte er hin, und sollt' er heimlich davon gehen."

Das Herz schlug mir voll freudigem Ungestüm.

„Diese Reden machten mir große Angst, weil ich mich wieder lebhaft an die Karre erinnerte. Der Herr Graf wollte ihn einmahl nicht bey sich haben; und wäre er nun gekommen, und hätte gesagt, daß er durch mich wüßte, wo er wäre, so wäre es mein Unglück gewesen. Also sagte ich, daß ich auch nichts wüßte, und er tröstete sich damit, daß er Sie, sobald er größer wäre, aufsuchen würde, und wenn Sie am Ende der Welt wären."

Meine vorige Rührung und Freude hielten sich meines Herzens immer noch bemächtigt. Ich war innerlich böse auf Christeln, daß er ihm meinen Aufenthalt nicht gesagt hatte. Er fuhr fort.

IV.

Der kleine Christel erzählt weiter.

„Ich besuchte ihn nach der Zeit öfter, puzte ihm die Kleider, besserte seine alten Sachen, lief für ihn aus, und dafür gab er mir immer die Hälfte seines Taschengeldes, das er reichlich bekam. Ich wollte so viel nicht nehmen, aber

er sagte oft: „Christel, ich habe dich so lieb, wie meinen Bruder, weil ich mit dir von Fräulein Leopoldinen sprechen kann.“ Wenn ich einmahl ein Paar Tage nicht zu ihm gekommen war, so sprang er mir mit Heftigkeit entgegen, und glaubte immer, ich hätte unter der Zeit Nachrichten von Ihnen eingezogen. Das Herz wollte mir dann immer brechen, daß ich ihm nichts sagen durfte, und ich tröstete ihn immer damit, daß er doch bald alles erfahren würde. Mehr als ein Mahl war ich Willens, ihm zu gestehen, wo Sie wären, und dann in alle Welt zu laufen, nur nicht in die Karre zu kommen; aber ich konnte mich nicht entschließen, ihn zu verlassen.“

„Es geschah nach ein Paar Jahren, daß er Lust hatte, ein Jäger zu werden. Der Soldatendienst gefiel ihm nicht, weil ihm, wie er sagte, Wälder und Felder beständig in Gedanken lägen, und weil sein Vater vermuthlich ein Jäger gewesen wäre, da er sich noch wohl erinnerte, daß er immer einen grünen Rock getragen habe. Er brachte also sein Anliegen dem Chef vor, und dieser willigte ohne Umstände ein, und sagte, daß er es schon bey seinem Vetter verantworten würde. Er kam zum Forstmeister in D**, und ich wäre gern bey ihm geblieben; aber es war kein Gelaß im Hause, und er konnte mich auch zum Bedienten nicht brauchen, weil

ich eben nicht gut reiten kann. Ich blieb aber doch in D**, wo er mir ein Stübchen miethete, und wo ich von dem lebte, was er mir gab, und was ich mir mit der Nadel verdiente. Ich hatte große Verfolgungen von den dortigen Schneidermeistern zu leiden, aber mit Gottes und des jungen Herrn Hülfe habe ich sie glücklich überstanden."

„So lebten wir einige Jahre. Ein Mahl kam er mit Staub und Schweiß bedeckt aus dem Forst zurück, und sagte zu mir: „Christel, ich habe heute nichts zum Schuß bringen können, und dabey sind mir allerley wunderliche Gedanken aufgestiegen, wie immer, wenn ich im Holze bin, und wenn mir die Räuberhöhle dabey einfällt." Mir wurde bange; denn so oft er von der Räuberhöhle sprach (und er erzählte mir sehr oft davon) kam er auch auf Sie, und dann wollte er vor Ungeduld vergehen, daß er immer noch nicht wüßte, wo Sie wären. „Ich legte mich nieder," fuhr er fort, „und deckte mich mit meinem Rocke zu, um vor den Schnaken Ruhe zu haben. Auf ein Mahl, da ich das that, fiel es mir ein, daß ich Fräulein Leopoldinen ein Mahl so zugedeckt habe, als Sie fror, und als wir beyde allein im Walde waren. Ich konnte nicht liegen bleiben; ich mußte aufspringen und umher laufen, weil mir das Herz weh that, daß ich nicht bey ihr seyn konnte." —

Die Augen gingen ihm über, und mir wurde immer bänger. „Es hat mich wie einen wilden Menschen umher getrieben,“ fuhr er fort, „und ich habe nirgends Ruhe und Rast. Ich will fort, ich will nach Frankreich, und du mußt mit, ich nehme dich vor mich auf den Sattel.“ Mir wurde himmelangst, denn er sprach, als ob er nicht bey sich wäre. „Sage mir kein Wort dawider,“ fuhr er fort; „wenn du nicht mit willst, kannst du bleiben, wo du bist.“ Ich weiß nicht, was ich in der Angst herstotterte, aber sagen wollt' ich ihm, er sollte um Gottes Willen hier bleiben. Da ließ er mich stehen, und lief nach Hause.“

„Weil ich Unglück befürchtete, so lief' ich hinter ihm her. Er war im Stall, und sattelte sein Pferd. Er sah mich wohl, sprach aber nicht mit mir. Ich zitterte an allen Gliedern. Das Pferd war gesattelt, er zog es heraus, reichte mir die Hand und sagte: „Gesund sehen wir uns wieder, Christel!“ Er drückte den Hut in die Augen und wollte aufsizen. Nun konnte ichs ihm nicht länger verschweigen. „Sie ist nicht in Frankreich,“ rief ich; „sie ist nicht weit!“ Wie eine Furie sprang er vom Pferde, fuhr auf mich los, hob mich bey der Brust auf, und sezte mich auf ein Bund Stroh: „Mißgeburt,“ sagte er, und das habe ich ihm in drey Tagen nicht verzeihen können: „Mißgeburt, warum hast

du mir das nicht eher gesagt?" Er schüttelte mich, wie ich in meinem Leben noch nicht geschüttelt worden bin. Nun beichtete ich alles, und als ich fertig war, schüttelte er mich noch ein Mahl, aber nicht so stark, und sagte: „Zaunkönig," (so nennt er mich immer, wenn er halb böse auf mich ist) „Zaunkönig, wo du nicht in sechs Tagen hin und her läufst, und mir Nachricht bringst, daß sie noch da ist, daß ich sie sprechen kann, so schieß' ich dich todt, wie einen tollen Hund!" So ungehalten war er, und seine Miene zeigte, daß es kein Spaß sey. Er steckte mir alle Taschen voll Geld, und noch dieselbe Stunde mußte ich fort."

„So bin ich hergekommen, und habe unter tausend Aengsten Bekanntschaft mit dem Herrn Cantor gemacht. Der liebe Gott wird mir die Nothlüge verzeihen, die ich dem guten Manne vorgemacht habe. Es ging ja auf Leben und Tod. Und nun, gnädiges Fräulein, bin ich in Ihrer und Gottes Hand. Wollen Sie den jungen Herrn nicht sehen, so muß ich mich entweder todt schießen lassen, oder in alle Welt gehen. Erbarmen Sie Sich!"

„Er soll kommen! Er soll kommen!" rief ich, und in diese Worte hatten sich alle meine Gefühle zusammen gedrängt. Ich that zwey große Sprünge, und wußte kaum noch, daß der kleine Christel bey mir war, und fühlte es

kaum, daß er mir die Hand unablässig küßte und drückte. Ueber der Freude, daß er kommen würde, vergaß ich, zu überlegen, wie er kommen sollte. Christel erinnerte mich endlich daran, und es wurde beschlossen, daß er den neunten Abend im Wäldchen seyn sollte, wo ich mich einfinden würde, und wenn es das Leben kostete. Die Wiese wurde zu offen gefunden, und den Cantor glaubten wir nicht zum Hehler machen zu können. Der kleine Christel wollte mir noch von sich etwas sagen, aber er wurde ungehört fortgeschickt, wie jede Minute, die er länger bey mir blieb, Fritzen um eine Minute länger entfernt gehalten hätte.

V.

Wiedersehen.

Ich war unbemerkt nach dem Schlosse zurück gekommen, und würde auch nicht sehr erschrocken seyn, wenn man mich bemerkt hätte. Mein ganzes Wesen war in Freude aufgelöst, und kein anderes Gefühl konnte haften, als das, was mir diese Freude hätte verbittern können. Aber

auch dieß war bey meiner jezigen Stimmung nicht leicht, weil von dem Augenblick an, wo ich Nachricht von Fritzen erhielt, wo ich seine rasche Theilnehmung erfuhr, ein gewisser Heldenmuth in mir erwacht war, der sich zunächst auf Fritzens starken Arm, auf meine gerechte Sache, und auf des Grafen Kleinmuth gründete. Ich verstattete meiner Freude lauten Ausbruch, tanzte, sang, spielte und lachte, und als sich der Graf nach der Ursache meiner Heiterkeit erkundigte, erwiederte ich rasch und dreist: „ich wüßte es nicht.“ Es mußte viel Festigkeit und Kälte in dieser Antwort liegen, weil er mir kleinmüthiger und muthloser als sonst vorkam. Er schien aufmerksam in meinen Augen zu lesen, und hätte gern eine seiner gewöhnlichen verfänglichen Fragen an mich gethan, wenn ich ihm durch mein quecksilbernes Wesen Zeit dazu gelassen hätte.

Fünf Tage verliefen, und meine Stimmung blieb die vorige, nur war meine Freude minder laut, weil die Erwartung des neunten Abends meine Fantasie immer stärker beschäftigte, und weil diese zu ihren Arbeiten Stille braucht. Ich war so tief in mich selbst versunken, daß ich einen Umstand gar keiner Aufmerksamkeit würdigte, der mich in jedem anderen Fall ernsthaft beschäftigt haben würde. Es war der, daß mir der Graf mit Bedauern die Nach-

richt gab, daß wir unsern Cantor verlieren würden, weil er einen Ruf in die Capelle zu S** bekommen hätte. Ich fühlte wohl, daß er ihm diese Stelle verschafft haben würde; aber diese neue Ausgeburt seines Mißtrauens war mir verächtlich und lächerlich. Ich weiß nicht, ob er in meinem Benehmen wirkliche Gleichgültigkeit oder die allerfeinste Verstellungskunst sah. Sein Wesen dünkte mich nicht ruhiger als vorher.

Der neunte Abend kam endlich. Gern wäre ich schon um neun Uhr mit mir allein auf meinem Zimmer gewesen, aber es fiel mir vor lauter Angst und Erwartung nicht ein, Kopfweh zu erdichten, um desto früher zu Bette gehen zu können. Ohne Worte und Bewegung saß ich den ganzen Abend im Zimmer des Grafen, und als er mich endlich selbst erinnerte, daß es spät sey, sagte ich: „Gesegnete Mahlzeit“ statt „Gute Nacht“ zu ihm, und ging nach meinem Zimmer. „Was ist Ihnen?“ rief er hinter mir her. „Ich bin sehr schläfrig,“ erwiederte ich, ohne mich umzusehen. „So auf ein Mahl?“ sagte er, und ich warf die Thür zu. Auf meinem Zimmer kam ich wieder so weit zu mir selbst, daß ich mein Licht auslöschte, um dadurch nicht zu verrathen, daß ich noch wach wäre. Die Thür hatte ich nur angelehnt, um von Zeit zu Zeit zu horchen, ob alles im Schlosse zu Bette wäre.

Es war eilf Uhr. Alles war ruhig, und nichts vernahm ich, als das gewaltsame Pochen meines Herzens. Mit wankenden Knien sezte ich mich in Bewegung. Das Geräusch meines Kleides machte mir Todesangst, und das leise Knirren der Thür däuchte mir durch das ganze Schloß zu schallen. Der Athem fehlte mir, aber ich ging; der Kettenhund konnte bellen, und den Grafen wach machen, aber ich ging; er hätte mir auf der Ferse seyn können, und ich wäre gegangen. Ich war außer mir vor Angst, daß ich ging, und doch immer vorwärts, vorwärts trieb es mich. Mein Aug' und Ohr waren umflirrt, und nur vor mich sah ich, weil ich die Schrecknisse der Hölle hinter mir zu sehen befürchtete.

Ich kam glücklich über den Hof in den Garten. Der Kettenhund schlief entweder, oder die Witterung sagte ihm, daß etwas Bekanntes vorbey ginge. Mit raschen Schritten ging ich durch den Garten. Vor dem Eingange des Wäldchens stand ich plözlich still. Keine Beklemmung drohete mir mit Ohnmacht. Noch ein freyer Athemzug, und ich schritt weiter vor. Geräusch hinter einer Hecke. Er war es, er war es, und ohne Bewegung und Sprache stand ich da! Wie ein Bliz schoß er aus der Hecke hervor. Es war eine große, schlanke, männ-

hafte Figur! Mein erster Blick hatte alles aufgefaßt.

Mit Heftigkeit ergriff er meine rechte Hand, und zog und drückt sie an sein klopfendes Herz. Die Linke hielt er fest umschlossen, und mit seinem großen Auge suchte er mein Auge. Ich hatte sein Auge gesucht, und Seele floß über in Seele. Kein Wort, kein Laut von mir und ihm! Wie angewurzelt standen wir da, und alles um uns schwand, weil wir in unserm Entzücken alles fanden. Thränen rollten auf meine Hand, und ich weiß nicht, ob von mir oder von ihm. Ich wußte nicht, daß mein Kopf an seine Schulter gesunken war, ich fühlte nur, daß seine Wange an meiner Wange brannte. Erschütternd schlug Herz an Herz Schlag um Schlag.

Wie lange wir so da standen, weiß ich nicht. Ich fand mich erst wieder, wie wir im Wäldchen hin und her gingen. Noch hatte ich kein Wort von ihm gehört, und das befremdete mich nicht, weil er auch von mir noch kein Wort gehört hatte. Sein Auge hing an meinem Auge, und es sagte mir Dinge, die mein Auge mit gleicher Verständlichkeit erwiederte.

Der erste Uebergang der Wonne hatte eine Art von Ermattung zur Folge, die sich bey mir durch Aengstlichkeit ankündigte. „Wenn uns jemand sähe!“ flüsterte ich, und plözlich flammte

mein Entzücken von neuem, weil diese Bewegung von Angst mich an den Verlust desselben erinnert hatte. Von neuem standen wir wie angezaubert da, und nach drey himmlischen Momenten ward sein Druck lockerer, und er flüsterte: „Es schläft doch alles im Schlosse?“ — „Alles, Alles!“ rief ich, und gewaltiger ward ich von ihm umschlungen. Sein Athem war Sturm, und sein Auge war Sonne. Verzehrend und verzehrt verflossen Blicke in Blicke.

Ein Geräusch schreckte uns auf. „Es ist Christel!“ flüsterte er. „Christel ist es?“ flüsterte ich, und es war mir peinlich, daß ein drittes Wesen, auch nur auf ein Moment, sich zwischen uns drängte. Diese Peinlichkeit ward Störung, weil sie sich in Furcht vor Ueberraschung verwandelte. Ich hatte nur zwey Gefühle, Wonne und Verlust dieser Wonne, und wechselsweise bekämpfte eins das andere, und siegte und ward besiegt. Entzücken und Angst, innig in einander verschmolzen, verschafften uns paradiesischen Genuß.

Indessen trat mir das Gefühl, von einem Dritten bemerkt zu seyn, immer näher, und mit ihm lebte eine Menge anderer Vorstellungen in mir auf, die zwar immer von neuem Taumel verschlungen wurden, aber nach jeder Unterbrechung lebhafter heran wuchsen. Es war mir, als ob meine Freude nicht mehr so gewaltsam

wäre, wie vorher, wo ich, nur von dem Geber dieser Freude bemerkt, ihr Ausbruch verstattet hatte. Das Grundgesez der Weiblichkeit behauptete seine Ansprüche auf mich, und bald ging ich nur Hand in Hand mit ihm im Wäldchen auf und ab. Ich bekam Worte, und auch er fing an zu sprechen; aber meine abgerissenen Säze waren Beredtsamkeit gegen seine gebrochenen Worte.

Wiedersehen, neue Trennung, ewiges Beysammenseyn, waren die einzigen Gegenstände unseres Gesprächs. Beym leztern ward Fritz so lebhaft, als ich kleinlaut wurde. Er hielt es, auf seinen Hirschfänger gestüzt, für sehr möglich, aber ich, von meiner Angst übermannt, für ganz unmöglich. In seiner Heftigkeit ging er so weit, daß er sich vorsezte, den andern Morgen auf das Schloß zu rennen, und den Grafen zu zwingen, daß er uns den Aufenthalt unserer Aeltern entdeckte, und uns zu ihnen reisen ließe. Ich bebte bey diesem Einfalle, weil ich keinen bündigen Grund wußte, ihn umzustoßen. Die Ausführung desselben dünkte mich fürchterlich, so freundlich mich auch die daraus entstehenden Folgen anlachten. Es wäre dadurch an den Tag gekommen, daß ich die Nacht bey ihm im Hölzchen gewesen, und diese Entdeckung fürchtete ich fast so sehr, als seinen Verlust. Ich konnte ihm nichts entgegen sezen, als

Bitten, und da er meine Gründe dazu nicht so klar und stark fand als ich, so gab es eine Art von Zwiespalt, der ihn mißmüthig und mich ängstlich machte.

Endlich mußte ich wenigstens zugeben, daß er in der Nähe bliebe, und ich gab es nur zu, weil ich mich scheuete, ihm alles abzuschlagen. Aber wo sollte er bleiben? In der Nachbarschaft? Er fiel auf, weil man seines Anblicks nicht gewohnt war. Dorf lag an Dorf: wie leicht konnte das Gerücht von einem verdächtigen Menschen (denn der Einfalt ist alles verdächtig, was sie nicht kennt) in unser Dorf und von da auf das Schloß kommen. Christel war unzertrennlich von ihm, und an diesem hätte man ihn im Schlosse erkannt. Weit weg bleiben wollte er nicht, wollte ich nicht! Wie sich heraus finden?

Wenn ordentliche Mittel nicht helfen, schweift der Verstand auf außerordentliche ab. Wir waren uns einander so nöthig, wir mußten uns tausend Mahl sehen und wieder sehen, um tausend Mahl so glücklich zu seyn als heute. Der gewaltsame Weg, den er vorschlug, dahin zu gelangen, empörte mich, was ich auch dadurch gewinnen könnte; ich konnte den Grafen nicht mißhandeln lassen, und Fritzen nicht in Gefahr sezen.

In dieser Presse kam ich auf einen Einfall,

den kein Mensch bey kaltem Blute haben, kein Mensch bey kaltem Blute ausführen konnte. Auf einem kleinen Nebenhofe stand, auf einem hohen gemauerten Pfeiler, ein hölzernes Häuschen, das ehedem zu Hegung von ausländischem Geflügel gedient hatte. Das Geflügel war ausgestorben, das Häuschen mithin leer; und niemand kam dahin. In dieses — man erschrecke nicht — in dieses sollte Fritz hinan. Hier sollte er den Tag zubringen, hierher wollte ich ihm Speise und Trank zustehlen, hier wollte ich das Glück, ihn zu sehen und zu sprechen, suchen und finden. Auf wie lange? Das kümmerte mich nicht. Zu welchem Behufe? Daran dachte ich nicht. Wie es denn doch endlich mit uns werden sollte? Das begriff ich nicht. Genug, ich hatte die herrliche Aussicht, ihn in meiner Nähe zu wissen, und das war mir genug. Der Genuß, der sich meinem Herzen vorspiegelte, übertäubte meinen Verstand. Ich that ihm diesen Vorschlag, und er nahm ihn an. Auf den Zehen schlichen wir aus dem Hölzchen durch den Garten über einen Theil des Hofes. Aber, o Gott! der Hund fing schrecklich an zu bellen. Das beflügelte unsere Füße, auf den Nebenhof zu gelangen. Eine Leiter stand an das Häuschen gelehnt. Fritz stieg hinan, aber was sollte ich thun? Zurück wagte ich mich nicht, weil der Hund immer noch tobte. Unten bleiben konnte

ich nicht, weil man mich, im Fall man nachsuchte, entdeckt haben würde. Zitternd stieg ich ihm nach, und auf den oberen Stufen kam mir seine Hand entgegen, die ich sehr nöthig brauchte, um nicht in meiner fürchterlichen Herzensangst von der Leiter zu stürzen. Ich stand gebückt bey ihm, weil das Häuschen so niedrig war, daß man sich nicht aufrichten konnte, und er kniete vor mir, und hielt meine bebenden Hände fest umschlossen. Das Gebelle des Hundes ließ plözlich nach, und es kam mir vor, daß die Hofthür knarrte. Ich glaubte sogar eine Stimme zu vernehmen, die dem Hunde zuredete, und nach einigen Minuten hörte ich nur sein leises Gewinsel; aber es war mir, als ob er von seiner Kette wäre los gelassen worden. Meine Angst stieg, und ich schloß mich innig an Fritzen. Im Moment hörte ich das Winseln des Hundes unter uns, und es war mir, als ob die Leiter weggezogen würde. Ohnmächtig sank ich danieder.

Dreyzehntes Buch.

I.

Lob der Ohnmacht.

Auf ein ziemlich herzhaftes Schütteln ermunterte ich mich wieder; aber ich wäre gewiß von neuem zurück gesunken, wenn ich nicht Fritzens Arm um meinen Nacken gefühlt, und die Worte: „Es ist alles sicher!“ von ihm gehört hätte. Als ich einen Seitenblick auf den Eingang des Häuschens wagte, bemerkte ich einen Kopf, unter welchem gleich die Schultern anfingen, und der herauf nickte und mir zuflüsterte: „Seyn Sie nur ruhig, gnädiges Fräulein, der Hund ist wieder an der Kette!“ Der Kopf gehörte dem kleinen Christel, und nun sah ich unschwer ein, daß ihm auch die Stimme gehören müßte. Die plözliche Freude, die sich auf diese Erscheinung meiner bemächtigte, brach bey mir in die Worte aus, die sich aus einem erleichterten Herzen

über zwey vom Schrecken noch zitternde Lippen den Weg bahnten: „Ach, es ist doch herrlich, wenn man ohnmächtig wird!“ Was sich während meiner Ohnmacht Glückliches für mich ereignet hatte, ohne daß ich die Peinlichkeit der Entwicklung fühlte, erpreßte mir zunächst diese Worte, welche die ganze Possierlichkeit der Stimmung darstellten, in welcher man sich, halb wahnsinnig, halb ausgelassen, im Uebergange von der allerhöchsten Angst zur allerhöchsten Freude zu befinden pflegt. Ich mußte darüber lachen, und Fritz lächelte nur, weil er in meinen neu aufblizenden Augen Dinge zu lesen schien, die — vermuthlich darin lagen. Er hatte sich zu mir herab gebeugt, und sein Athem schlug auf meine noch nicht wieder erwärmte Wange feuernd an. Ein unwiderstehliches Gefühl drang mich, meine Augen von ihm ab und auf den kleinen Christel zu lenken, und sogleich legte sich mein stürmisches Herzklopfen ein wenig. Er bog seinen Kopf weiter herum, und suchte mein Auge wieder auf, und da ich es, auf diese Bewegung, noch weiter abwendete, fuhr er mit seiner brennenden Hand herzu, legte sie auf meine linke Wange, und drückte meinen Kopf sanft seinen Blicken entgegen. Ich sträubte mich lächelnd, und im Nu hafteten zwey warme Lippen fest und innig auf meinen, und sein schwarzes Auge hob sich funkelnd empor, was auch

das meinige gethan haben muß, weil ich dieß sonst nicht bemerkt haben würde. Ich fühlte eine Beklemmung dabey, die daher stammte, daß mir das Gefühl meiner Wonne so stark däuchte, und die mich, ach! wider meinen Willen, drang, mich von ihm los zu machen, und dem kleinen Christel zuzuflüstern: „Wie ging es denn mit dem Hunde zu?“

„Morgen, morgen davon!“ sagte Fritz mit zitternder Stimme, und sein Mund näherte sich schon wieder. Er fuhr, wie mißmüthig, zurück, als ich ihn mit einer schnellen Bewegung auf die Seite drückte, und mich näher nach der Thür des Häuschens warf. Hier streckte mir der kleine Christel seine Hand entgegen, zog sie aber, wie erschrocken, zurück, als ich nicht ein gleiches that. Fritz blieb im Hintergrunde auf dem einen Knie liegen, und stützte Arm und Kopf auf das andere.

Christel erzählte mir nun, „wie es eigentlich mit dem Hunde zugegangen wäre.“ Los gelassen wäre er worden, auch hierher gekommen; aber niemand mit ihm. Er hätte gleich an der Stimme gemerkt, daß es der alte gute Sultan noch wäre, den er sehr gut kennte, und von dem er gehofft hätte auch noch sehr gut gekannt zu seyn. Indessen hätte er doch hurtig die Leiter abgezogen, und sich in ein Winkelchen verkrochen, um sich nicht seinem ersten Anfalle

blos zu geben, und sich nicht zu zeigen, falls jemand bey ihm wäre. Sultan wäre herzu geschossen, hätte winselnd herum geschnuppert, wäre auch zu seinem Verstecke gekommen, wäre Anfangs gestuzt und hätte gebrummt, sich aber bald auf ihn besonnen, und wäre sodann schwänzelnd näher getreten, um von seiner Hand ein Stück kalten Braten zu essen, das ihm sein Herr, bey seiner ungnädigen Ungeduld, diesen Abend zu verschlucken nicht Zeit gelassen, und das er also in die Tasche gesteckt und mitgenommen hätte, um es, mit meiner gnädigen Erlaubniß, zu essen, während sein Herr mit mir spräche und spazieren ginge. Sultan wäre nach dem Braten fromm geworden, habe sich geduldig von ihm streicheln lassen und Pfötchen gegeben, was ihm große Freude gemacht, da er's ihm selbst gelehrt hätte. Nun hab' er ihn beym Halsbande genommen, und fortgeführt. Zwar habe er sich etwas verdrießlich gesperrt, und immer nach dem Häuschen zurück gesehen, und, mit Respekt zu sagen geschnüffelt; aber das hätte vermuthlich seinem Herrn gegolten, den er noch nie gesehen hätte, und nicht dem gnädigen Fräulein, die er das Glück hätte, ach! recht oft zu sehen. Nicht ohne Zittern und Zagen habe er ihn darauf über den Hof nach der Kette geführt, den Knebel durch den Ring gezogen, und ihn sodann seinem Schicksal überlassen. Er hätte

hinter ihm her gewinselt, und das habe ihn gedauert; aber es wäre doch nun einmahl nicht anders gewesen. Nun hab' er die Leiter wieder angelegt, und es stände in unserm gnädigen Willen, oben zu bleiben, oder herunter zu steigen. Er wagte es, unmaßgeblich zum lezteren zu rathen.

Friz war immer noch in seiner vorigen Stellung, und hatte nur ein Paar Mahl, mißmüthig wie es schien, während der Erzählung des kleinen Christels leise gemurrt. Jezt reicht' ich ihm stillschweigend die Hand, und schickte mich an, herunter zu steigen. „O, nur noch einen Augenblick!" rief er, und streckte beyde Hände nach mir aus. Es lag für mich so viel Erschütterndes in seiner Stimme und Bewegung, daß ich ihm in die Arme hätte stürzen mögen; aber in dieser Erschütterung selbst fand ich meine Ursachen, hartherzig gegen ihn, und vielleicht noch mehr gegen mich selbst zu seyn, und mit einem: Nein, Lieber! das mir die Thränen in die Augen trieb, rückwärts die Leiter hinab zu steigen. Er kam stumm hinter mir her, und als er auf der Erde war, griff ich nach seiner Hand, die ich eben so stumm an mein Herz drückte. Ich war in einer unbeschreiblichen Rührung, die sich ihm augenblicklich mittheilte, und die sich (denn ach! sie war Wirkung der un-

bevorstehenden Trennung) in stillen Seufzern und Thränen ergoß.

II.

Abschied.

Christel nahm die Leiter und stellte sie an die Mauer, die den kleinen Hof umschloß, mit dem Bedeuten, daß wir lieber über diese Mauer in den Garten steigen, als durch Zurückgehen über den Hof den alten Sultan noch ein Mahl unruhig machen möchten. Mechanisch stieg ich voran, das Auge auf Fritzen zurück gerichtet, der mir folgte, und von mir den Blick auch nicht verwandte. Auf der Mauer sezte ich mich nieder, und er sich zu mir. Es wird mir sauer zu sagen: auch hier, hier, wie in der Luft schwebend, saßen wir in enger Umarmung da, und Fritz ließ nicht aus der Acht, daß die Mauer zum Herabspringen für mich zu hoch war, zwang mich aber eben dadurch, in Christeln zu dringen, daß er schnell die Leiter heran ziehen, und auf die andere Seite der Mauer hinab lassen möchte. Jezt erfuhr ich, daß er sich schon über

eine halbe Stunde zermartert habe, die Leiter heran zu ziehen, daß es ihm aber wohl nicht gelingen würde, „vermuthlich," sagte er, „weil ich nicht so stark bin, als mein junger Herr."

Dieser Zug von Gutherzigkeit und feiner Ermahnungskunst entging, troz der Träumerey, worin wir versunken waren, dennoch weder mir noch Fritzen. Noch ein festerer Druck von diesem, und sodann stand er auf, zog die Leiter mit der rechten Hand heran, und mit der linken ergriff er von Zeit zu Zeit meine rechte, und drückte sie, ohne ein Auge von mir zu verwenden, mit einer Gewalt, daß ich laut geschrien haben würde, wenn sich der Graf eine gleiche nur zur Hälfte hätte zu Schulden kommen lassen.

Die Leiter fuhr auf der andern Seite hinab, und Fritz stieg voran. Noch war ich kaum halb hinunter, als ich mich rasch von ihm umschlungen, herab gehoben, und im Sprunge einige hundert Schritte davon getragen fühlte. „Weißt du noch?" rief er dabey, wie ausgelassen. O, ich wußte wohl noch! Aber das frohe Gefühl, noch ein Mahl wieder von ihm so getragen zu werden, wie damahls im Thiergarten, ging bald in die Besorgniß über, daß er mich wohl auch wieder so vom Grafen wegtragen möchte, wie damahls; und das war mir nicht mehr so gleichgültig, als damahls, weil

ich mich jezt so gern es auch vielleicht mein Herz gemocht hätte, der Nachgedanken nicht erwehren konnte: Wohin? Wie weit? Zu wem? Dieß waren Fragen, die mir schwer auf das Herz fielen, und immer schwerer, je weiter er mich trug. Ich mußte ihn endlich unter heftigem Herzklopfen bitten, mich nieder zu sezen, und er that es, nachdem er noch in einem kleinen Zirkel mit mir herum gesprungen war. Er lehnte sich an mich, und sein brennender Athem durchglühete die Schulter, auf welcher sein Kopf lag. Wie sorgsam ich war! Ich legte meine Hand unter, damit er sich an dem rauhen — Baumwollenzeuge den Backen nicht zerriebe.

„Aber es wird wohl Zeit, daß ich gehe!“ sagte ich, und der Himmel weiß, wie schwer mir diese Worte wurden. Fritz war wie aus den Wolken gefallen, und zeigte dadurch, er habe noch nicht daran gedacht, daß ich gehen müßte. Er blieb einige Augenblicke stumm, und sah vor sich hin; endlich sagte er, indem er den Kopf von der Seite aufhob und mich anstarrte: „Wollen wir denn nicht mit einander gehen?“

Diese Frage, die mehr unter einer Bewegung von Schmerz als von Unmuth aus seinem Herzen hervor drang, machte mir Muth, ihm beredtsamer und überzeugender vorzustellen, als es Anfangs bey unserer Zusammenkunft im Gar-

ten geschehen konnte, daß wir diesen Gedanken aufgeben müßten. Wohin sollten wir? Wo unsere Eltern finden? Woher Geld und Kleider nehmen, unsere Reise zu thun? Wo unsere Nachforschungen anfangen? Der Graf allein wüßte, wo er uns gefunden hätte. Von ihm müßt' ich es heraus zu bringen suchen. —

„Da werde ich lange warten müssen!“ rief Fritz, und ich sah an dem lebhaften Spiele seiner Augen und seiner Hände, daß ihn der Gedanke, den Grafen zu zwingen, wieder antrat. Mir ward bange; aber eben dadurch stieg meine Beredtsamkeit.

„Er hat doch als Vater an uns gehandelt,“ stellte ich ihm vor; „uns gekleidet, geschuhet, versorgt! Wer weiß, meint er's nicht gut mit uns, nur daß wir es noch nicht wissen sollen! Wenn wir älter sind, läßt er uns vielleicht — ohne Umstände beysammen. Wenn er es böse mit dir meinte,“ fuhr ich fort, „hätte er dich erziehen lassen? Dir Geld vollauf gegeben? Dein Vater ist todt“ —

Er schluchzte plözlich —

„Meine Mutter,“ fuhr ich fort, und schluchzte nicht minder, „ist vielleicht auch todt! Ach, wir sind in der ganzen Welt allein, wenn wir fortgehen; wir lohnen ihn mit Undank für seine väterliche Liebe, und wenn wir in Hunger und Kummer gerathen, werden wir uns wieder

zu ihm wünschen. Lieber, lieber Fritz, folge mir, und reise nach D** zurück, in acht Tagen wollen wir uns hier wieder sehen. Dabey soll es bleiben! Willst du?“

Ich hatte in dem Feuer meiner Rede den rechten Arm um seinen Nacken geschlungen, und seine Hand fest an meine Brust gedrückt. Mein Auge spiegelte sich in seinem. „Ja, ja, ja!“ sagte er rasch und entschlossen: „Das wollen wir thun! Aber ich muß dich erst morgen Nacht noch ein Mahl sehen! Dann will ich fort!“

Die Schrecknisse meiner Hieherkunft in das Wäldchen, und unseres Versteckes in dem Hühnerhause, traten mir plözlich vor die Seele zurück, und kaum konnte ich mich enthalten, es ihm abzuschlagen, daß er mich morgen wieder hier finden sollte; aber bald ward das herrliche Gefühl, ihn wieder zu sehen, in mir rege, und überwog alle Besorgnisse und Aengsten. Ich sagt' es ihm zu, daß ich kommen, und er mir, daß er wieder hier seyn wollte. Wir vergaßen über der Freude, die uns auf morgen bevor stand, den Schmerz der Trennung für heute, und während ihres Ausbruchs hingen wir uns am Halse, und „Lebe wohl, Fritz!“ und „Lebe wohl, Poldine!“ hieß es hundert Mahl auf beyden Seiten. Sein Herz schlug gewaltsam an meiner Brust, und meine Thränen benezten seinen Hals, an welchem ich, wo meine Lippen

auch hafteten, Puls und Puls gegen sie anschlagen fühlte. Sanft machte ich mich endlich von ihm los, und seine Hand glitt an meinem Arm bis zu den Fingerspizen hinab, die er noch ein Mahl drückte, dann auch sie los ließ, und mit tief in die Augen gedrucktem Hüte davon rannte, während ich, beyde Hände ihm nachgestreckt, da stand, und, in bittersüßen Schmerz aufgelöst, mit nassen Augen den Fleck hüthete, wo er verschwunden war.

III.

Der Riegel davor.

Es war, als ob seine Gegenwart bis jezt jeden angstvollen Gedanken von mir entfernt gehalten hätte; aber jezt, als er nicht mehr da war, näherten sie sich in Haufen. Wie gern wär' ich auf meinem Zimmer, in meinem Bette gewesen, um mit zugedruckten Augen alles noch ein Mahl zu sehen, was die Gegenstände um mich, die ich doch sehen mußte, und die Angst in mir, die ich nicht verbannen konnte, mir nicht so ausschließend, so ungestört zu sehen erlaubten.

Auch fand ich jezt, daß er wohl noch eine Stunde hätte bleiben können; und darüber, daß er sich durch jene Gründe, die zur Hälfte gezwungen waren, zum Fortgehen hatte bewegen lassen, fing ich an zu vergessen, daß ich ihm diese Gründe so beredtsam vorgelegt hatte, und daß er nicht weggegangen war, weil er es gern wollte, sondern, weil ich ihn dazu gedrungen hatte. Mein ungenügsames Herz und meine Eigenliebe (über die Despotinn, die nie schläft, die immer ungerecht ist, die nimmer Unrecht hat!) vereinigten sich jezt, den Unmuth, den ich empfand, Fritzen zur Last zu legen, um, ich weiß nicht, ihn drückender oder milder zu machen. Genug, ich war mißmüthig, daß er fort war; mir war bange, wie ich verbergen sollte, daß er da gewesen war; ich war froh, daß man uns nicht gesehen hatte; ich zitterte, daß man uns morgen sehen könnte; ich zweifelte, ob ich mich zu einem zweyten Abentheuer würde entschließen können; ich wäre gern über den kommenden Tag hinweg gehüpft, um ihn desto früher wieder zu sehen — ich wäre — O, man vereinige nur einmahl solch Getümmel von Widersprüchen anderswo, als im menschlichen Herzen, das einem Weibe gehört, das voll sehnender Liebe ist!

Ich ging aus dem Hölzchen durch den Garten nach dem Schlosse zurück, und je näher ich

diesem kam, desto weiter entfernten sich alle meine übrigen Gefühle, um dem Gefühle der Angst ausschließend bey mir Plaz zu machen. Der Tag war schon angebrochen, und dieß bemerkte ich erst jezt, gerade wo dieser Umstand am peinlichsten auf mich wirken mußte. Um sein Gewicht zu verstärken, mußte ich mich erinnern, daß der Graf oft Schlaflosigkeiten hätte, und zu halben Nächten aus dem Fenster sähe, oder auf der Galerie spazieren ginge. Daß dieß gerade diese Nacht geschehen könnte, darauf brachte mich meine Angst; aber der Umstand trieb es bis zur Gewißheit, daß er durch das Bellen des Hundes aufgeweckt seyn mußte. Er konnte es ja selbst gewesen seyn, der den Hund los gemacht hatte? Er konnte ja blos deshalb nicht gekommen seyn, um sich mit einer geladenen Flinte auf die Galerie zu stellen? Nein, die Einbildungskraft ist nicht so erfinderisch für das Vergnügen, als für die Angst.

Zitternd trat ich in den Hof, und, wo ich hätte zuerst hinsehen sollen, um meine Angst entweder zu heben oder zu betäuben, nach dem Fenster des Grafen, dahin sah ich nicht. Die Geschichte des Trappen, der nicht sieht, um nicht gesehen zu werden! Nur erst, als ich mich darunter hingeschlichen hatte, blickte ich wieder auf, und nicht ohne grosse Herzenserleichterung, die dadurch noch beruhigender wirkte, daß Sul-

tan freundlich vor seiner Hütte stand, und mir aus der Ferne nachwinselte, ging ich die Stufen zu der Thür hinan. Mit einer Behutsamkeit, die dem Erfahrensten in der Kunst Thüren aufzumachen, ohne daß es jemand merkt, Ehre gebracht haben würde, drehete ich den Drücker herum, legte sodann leise das Knie an die Thür, und stieß zu; aber sie wich und wankte nicht. Ich versuchte den Drücker noch weiter herum zu drehen; aber er gab nicht nach. Ich legte die Schulter oben, das Knie unten an, drängte, vergaß sogar, daß die Thür leise aufgehen sollte; sie blieb fest und unerschütterlich, wie sie war. O weh! Wer hätte auch vermuthen sollen, was so einfach zu vermuthen war, daß man den Riegel vorgeschoben hätte?

Mit gefalteten Händen stand ich da, und sah trostlos den Himmel an. Indessen, ich fühlte mich doch nicht mehr so bange jezt, da ich gewiß wußte, daß der Riegel davor war, als vorher, wo ich es nur noch befürchtete. Dieß ist immer der Punct, wo die Angst weicht, um der Ueberlegung wieder Plaz zu machen. Jezt fiel mir erst ein, was mir eigentlich lange vorher hätte einfallen sollen, daß ich bis an den Morgen im Garten bleiben, und sodann ruhig und unbekümmert, wie von einem Spaziergange, zurück auf das Schloß gehen sollte. Diesen Weg nahm ich, weil kein anderer da war,

und vor der Hand bekümmerte ich mich noch nicht um das Gedränge, worein mich die erste Frage des Grafen, mit dem Gebelle des Hundes verbunden, nothwendig bringen müßte. Ich ging in den Garten zurück, wie ich gekommen war, das heißt, ohne nach dem Fenster des Grafen und nach der Galerie zu sehen, des wunderfesten Glaubens, der nicht erschüttert werden konnte, weil ich es nicht wollte, daß ich nicht von ihm bemerkt worden sey.

IV.

Liebe.

Wie ich unverdächtig ins Schloß zurück kommen wollte, glaubte ich nun ausgemacht zu haben. Meine glückliche Zurückkunft in den Garten zerstreuete vollends alle ängstlichen Vorstellungen, die vorhin den Nachgenuß der Freuden dieser Nacht in meinem Herzen zurück gesezt hatten. Ich suchte die düsterste Laube auf, und streckte mich auf ein hölzernes Kanapee, legte den Kopf auf den Arm, drückte die Augen zu, und sogleich nahm das magische Schauspiel der

Fantasie seinen Anfang und Fortgang. Fritz hatte die Hauptrolle darin, und man wird es mir wohl glauben, daß er jezt noch um vieles besser spielte, als er gespielt hatte.

Nun schwebte mir wieder ein lebendiges Bild von ihm vor, und es wirkte mit seiner ganzen natürlichen Gewalt auf mich. Sein Bild als Knabe hatte mich, wie es schien, nur in dem Verlangen erhalten, mit ihm zu spielen, und in der Neugier, ihn wieder zu sehen; aber sein Bild als Mann entwickelte Gefühle in mir, die mir bis jezt, wenn auch der Keim dazu in meinem Herzen lag, ganz unbekannt geblieben waren, und die sich in die Erscheinung zusammen drängten, daß ich mir Fritzen ohne mich, und mich ohne Fritzen nicht mehr denken konnte. Wohin ich das Auge meiner Seele richtete, da stand ich mit ihm Hand in Hand, oder Brust an Brust, oder an ihn, oder er an mich gelehnt, und wenn ich mich dann an dieser Gruppe weidete, so fuhr wohl von Zeit zu Zeit eine dürre Hand aus den Wolken, die Fritzen beym Schopfe nahm, und ihn von mir wegziehen wollte; aber er sträubte sich, und ich blieb innig an ihm hangen. Diese neidische Hand, so schrecklich sie mir war, gehörte doch dazu, um mein ganzes Wesen mit dem Entzücken zu durchglühen, das der Besitz des allerhöchsten Guts, verloren und wieder errungen, einem fühlbaren Herzen ge-

währt; und die Wonne, zu haben, was man nicht einbüßen kann, ohne zu verzweifeln, im Kampfe mit der Angst, zu verlieren, was zweytes Herz und zweyte Seele und zweytes Ich geworden ist. — O, dieß ist es, was man Liebe, ausschließend und einzig Liebe, nennen, was man als den höchsten Punct moralischen Genusses fest stellen sollte, weil es die allerfeinste Nahrung, aus der allerhöchsten Thätigkeit gezogen, gebend und empfangend gewährt!

Aus der wirklichen Welt war ich periodenweise ganz entrückt, und es erweckte mir schon ein höchst schmerzliches Gefühl, wenn ich die Augen aufschlug, und um mich Tag und Blätter und Laub sah. Während der ersten Aufwallungen der Wonne, sah ich nur mich und Fritzen in der weiten Welt; aber beym Ueberwallen, bey der Entwicklung derselben, sah ich mich aus meinem Himmel schmerzlich herab gestürzt, und es bedurfte neuer Anstrengung, um mich empor zu heben. Dieses Ringen mit der eingebildeten und wirklichen Welt erschöpfte mich, und bald fühlte ich die Anfälle jener Seelenkrankheit, die man Schmachten nennt, und die aus Sehnsucht und aus Unmuth, daß man nicht mit dem, was man liebt, allein und ausschließend in der Natur lebt, und aus ihr wirkt, zusammen gesezt ist. Es war eine Art von Haß

aller Menschen daraus hervor gegangen, daß ich nur einen Menschen liebte!

Aber je öfter ich alle Auftritte dieser Nacht von neuem vor meine Seele zurück führte, desto schwächer wurde ihre Wirkung, und ich war bald gezwungen, mich ungenügsam auf das zu werfen, was ich nicht wirklich gesehen und gefühlt hatte, was, mit einem undurchdringlichen Schleyer umwebt, mir nur ahndete, aber darum doch mein Blut gewaltsam umtrieb, und mich in eine Unruhe versezte, deren Wesen nicht sehr sanft und herzerhebend war, und nach deren Uebergange ich jedes Mahl, ich weiß nicht, ob Beschämung oder Mißmuth auf mich selbst, sehr lebhaft zu fühlen glaubte. Ich war auch während dieser Erscheinungen in der wirklichen Welt, und jener Lichtkreis, worin ich als Seele und Fritz als Seele vorhin geschwebt hatte, war mit allen seinen zauberischen Gefilden verschwunden, und hatte dem düstern Häuschen und der braunen Gruppe Plaz gemacht, wo ich, noch halb ohnmächtig, hingestreckt lag, und wo Fritz, den Arm um meinen Nacken geschlungen, sein blizendes Auge in das meinige ergossen, und seinen stürmischen Athem an meine brennende Wange gehaucht, über mich hingebückt mehr lag als kniete. Diese Erscheinung zwey, drey Mahl wiederhohlt, schreckte mich auf, und trieb mich unter wildem Herzpochen aus der Laube.

V.

Gedränge.

Die Erschöpfung, worin ich war, ließ mich die peinliche Lage, in die ich mich jezt zurück begeben sollte, in ihrem ganzen Umfange empfinden. Ich scheute mich, den Grafen zu sehen, und wußte doch, daß meine Angst nicht eher gehoben werden könnte, als bis ich ihn gesehen hätte. Eine erzwungene Störrigkeit trat jezt an die Stelle meiner Besorglichkeit, und ich ging gleichsam mit meiner Angst durch, da ich sie nicht abwerfen konnte.

Der Sonne nach mußte es schon gegen sechs Uhr seyn, um welche Zeit der Graf aufzustehen pflegte. Ich pflückte Blumen zu einem Strauß, und stellte mich, je näher ich der Stelle kam, wo er mich aus seinem Fenster sehen konnte, desto emsiger beschäftigt, ihn zu ordnen, und Blume in Blume zu verflechten.

Wie gern' wär' ich auf das Schloß gegangen, wenn es mir nicht noch zu früh geschienen hätte. Ich sah abermahls nicht nach seinem Fenster, und fühlte doch alle Bewegungen, die

ich hätte fühlen müssen, wenn ich ihn wirklich an demselben gesehen hätte. Innerlich wünschte ich, er möchte mich sehen, und zu mir kommen, und es war mir, als ob es mir leichter seyn würde, ihn zu empfangen, als von ihm empfangen zu werden.

Mein Wunsch ward erhört. Er kam wirklich. Aber mit gleicher Frage!

„So früh im Garten, liebe Poldine?“ sagte er: „Aber wie sind Sie denn heraus gekommen? Der Riegel war noch vor der Thür. Ich hab' ihn müssen zurück schieben.“

O weh! Ich that, als ob ich ihn nicht recht verstände, ich pflückte Blumen, oder riß vielmehr ganze Stöcke aus, ich streckte ihm mit der einen Hand den Strauß hin, und sah starr auf die andere, die noch Blumen abriß, ich — kurz, ich that alles, was man thut, wenn man den Verstand ein wenig verloren hat.

„Aus dem Fenster?“ fuhr er fort, und bückte sich lächelnd zu mir herab.

„O nein, aus der Thür!“ sagte ich, mit einer Kälte, die ich nachzumachen den hartnäkigsten Sünder auffordere.

„Da hat man gewiß hinter Ihnen verriegelt?“ fuhr er fort.

„Wie Sie leicht denken können!“ sagte ich, stand auf, und sah ihm mit einer Dreistigkeit

ins Gesicht, die mir noch jezt ein Zittern vor mir selbst erweckt.

Man treibe das böse Gewissen nur auf das Aeußerste, es wird sich bald als reines Gewissen benehmen, und auf einen Zusaz von Bosheit die Rolle der Unschuld gründen.

„Der Hund hat Sie gewiß auch durch sein Bellen aufgeweckt?“ fuhr er fort.

„Nein, ich habe nichts gehört!“ sagte ich, und bückte mich wieder von neuem nach Blumen.

„Sie müssen einen festen Schlaf haben!“ fuhr er fort: „Ich habe aufgemußt. Ich habe wohl eine Stunde am Fenster gestanden!“

Meine Pein ging über alle Beschreibung; und dennoch riß ich mich durch, und sagte mit einer abscheulichen Kälte: „So?“

„Johann mußte hinunter,“ fuhr er fort, „und ihn von der Kette los lassen. Ich glaubte, ein Dieb wollte uns einen Besuch machen.“ —

„Das wäre wohl das erste Mahl!“ sagte ich, und ich hätte gern dazu gelacht, wenn ich es nur irgend hätte möglich machen können. Außer mir war ich und blieb ich. Meine angelegentlichste Sorge war nur, das Gesicht vor ihm zu verstecken.

„Wunderbar ist es immer,“ fuhr er fort: „Ich sah den Hund selbst über den Hof laufen,

und bald nachher war er wieder an der Kette. Ein kleiner Kerl, oder ein großer, der sich klein machte, lief über den Hof zurück." —

Jezt glaubte ich, das Ganze sey am Tage, und ich machte mich gefaßt, alles, was nun kommen würde, mit Hartnäckigkeit zu ertragen oder abzuschlagen. Es war die gräßlichste Lage meines Lebens. Ich stand wieder auf, und wollte fortgehen.

„Das Abenteuer macht Ihnen keinen Spaß?" sagte er, und griff nach meiner Hand. Ich ließ sie ihm. „Um sich künftige Nacht nicht zu fürchten," fuhr er fort, „wollen Sie lieber nichts von Dieberey und Einbruch hören?"

Der Ton, worin er dieß sagte, beruhigte mich ein wenig; denn es war mir, als ob er ganz etwas anderes in einem ganz anderen Ton hätte sagen müssen, wenn er gewußt oder nur geahndet hätte, wie genau ich mit dem los gelassenen und wieder angeketteten Hunde zusammen hinge. Doch konnte ich nicht umhin, mir heimlich zu sagen, der kleine Christel habe einen albernen Streich gemacht, daß er den Hund wieder an die Kette gelegt hätte.

„Das Frühstück wird fertig seyn," fuhr er fort: „wollen Sie mit?"

Ich legte stillschweigend die Hand unter seinen Arm, und ging mit. Das Herz schlug mir noch gewaltig, und das Gesicht mußte ich

immer noch hinter meinem großen Blumenstrauß verbergen. Beym Frühstücke kam er noch einige Mahle auf die nächtliche Geschichte zurück, die ihm den Kopf sehr einzunehmen schien; aber immer sprach er so davon, daß ich mich überzeugte, er ahnde das Wahre nicht. Ein ziemlich starker Husten, den mir die kühle Nachtluft zugezogen hatte, beschäftigte ihn, zu meiner Marter, auch eine Weile; aber er schloß mit der unverfänglichen Warnung, daß ich mich nicht zu früh, und nicht zu dünne bekleidet, wieder in den Garten wagen möchte. Nun fand ich einen Vorwand, auf mein Zimmer zu gehen, und ich ging ganz langsam dahin, um nicht zu verrathen, was für gewaltige Sprünge ich machen würde, wenn ich erst dort wäre.

VI.

Selbststrafe.

Kein Galeerensclave kann froher seyn, wenn er aus seinen Ketten geht, als ich es war, da ich mich vor den zermalmenden Fragen des Grafen in Sicherheit sah. Die Entschlossenheit, wo-

mit ich ihm geantwortet hatte, freuete mich eine Weile; aber bald schlug der erniedrigende Gedanke, daß ich ihm, wenn das Ganze doch noch heraus käme, mehr verächtlich als strafbar vorkommen müßte, diese Freude nieder, und allmählig schien es mir schrecklicher, auf der allerhöchsten Unverschämtheit, als auf einem Nachtspaziergange mit Fritzen, ertappt zu werden. Ich fühlte lebhaft, daß das Mittel, meinen Fehltritt zu verbergen, weit ärger war, als der Fehltritt selbst, und daß, wenn dieser blos in Rucksicht des Grafen ahndenswerth schien, jenes zugleich auf mich selbst, als mein edleres Ich untergrabend, und ihn, durch die ihm bezeigte Verachtung, unausbleiblich zurück fiele. Meine Heiterkeit war verschwunden, und es war mir nicht möglich, mich mit ruhigem Herzen zu Fritzen, und in die durch unser Wiedersehen in mir erwachten Gefühle zurück zu versezen. Es ahndete mir ganz leise, daß ich seiner nicht werth wäre, und es ward mir schwer, es mir zu denken, daß ich ihn diesen Abend wieder sehen sollte. Ich erinnere mich nicht, je in einer peinlicheren Stimmung gewesen zu seyn, und so kam es, daß aus den Sprüngen, die ich zu machen mir vorgesezt hatte, bittere Thränen wurden.

Der ganze Vormittag ging so hin, und es war mir nicht möglich, mich aus mir selbst zu erheben; aber meine Pein sollte noch einen Zu-

saz erhalten. Ich sah gerade aus dem Fenster, als ein reitender Bothe vor dem Schlosse hielt, und einen Arbeiter vor demselben fragte, ob dieß das Schloß des Grafen von *** sey? Er käme von dem Forstmeister zu D**, und hätte einen wichtigen Brief in seine eigenen Hände zu überliefern. Dieß hören, das Fenster zuschlagen, und mit gerungenen Händen in meinem Zimmer auf- und ablaufen, war das Werk eines Augenblicks, dessen Qualen noch jezt in allen meinen Gliedern nachzittern. Denn stand nicht der Graf auf dem Puncte, zu erfahren, daß Fritz und der kleine Christel von D** weg seyn? Mußte nicht das Gebelle des los gelassenen und wieder angeketteten Hundes ihn darauf bringen, daß dieß Verschwinden mit der vermeinten Dieveserscheinung der vorigen Nacht zusammen hinge? Nur gegen Bekannte konnte sich Sultan so benehmen, wie er sich benommen zu haben schien; und wie leicht konnte er darauf fallen, daß er zwar gegen Fritzen, den er nicht kannte, los gefahren, aber durch den kleinen Christel, dessen Zögling er war, wieder beruhigt und angelegt worden seyn müßte? Der Umstand, daß ich, troz dem vorgeschobenen Riegel, doch aus der Thür gegangen seyn wollte, mußte ihn jezt näher antreten; und konnte ihn nicht eine einzige Frage an die Bedienten darüber zur Gewißheit bringen? Mein verstör-

tes Wesen im Garten, mein Husten, meine Zerstreuung beym Frühstücke, meine Zurückgezogenheit auf mein Zimmer den ganzen Vormittag, und endlich meine Haltung, deren ich, bey meiner jezigen Zerrüttung, nicht Meisterin zu bleiben hoffen konnte, im Fall er, auf jene Anzeichen hin, mich von neuem die peinliche Frage aushalten ließe: alle diese Umstände warfen sich mit ihrem ganzen Gewicht auf mein ohnehin schon zagendes Herz, und versezten mich in eine Stimmung, die um so quälender war, da meiner Eigenliebe und meinem Selbstgefühle zu tiefe Erniedrigung drohete, als daß sie mit vereinigter Kraft dem ausbrechenden Sturme muthig oder auch nur nothgedrungen hätten entgegen gehen können.

In diesen Augenblicken war es, wo ich mich fest entschloß, dem Grafen zu Füßen zu fallen, ihm alles zu entdecken, und durch Geständniß einen Theil der Verachtung von mir abzuwälzen, die ich gewiß im höchsten Grade verdienen mußte, weil ich selbst glaubte, sie zu verdienen. Es war das erste Mahl, daß ich eine reine Ehrfurcht für ihn fühlte, und es schien, als ob ich dieß nicht eher gekonnt hätte, als bis meine Achtung für mich selbst bis auf den lezten Rest verloren gegangen wäre.

Ich hörte, daß die Thür seines Zimmers auf- und zuging. Unter Beben schickte ich mich

an, ihn zu empfangen. Das Schnupftuch vor dem Munde, und die Brust gewaltsamer angestrengt, als es nöthig gewesen wäre, um unverdächtig zu husten, ging ich im Zimmer auf und ab, mit der doppelten Absicht, ihn durch meine körperlichen Leiden zu rühren, und, durch die Verdeckung der einen Hälfte meines Gesichts, die Leiden meiner Seele wenigstens vor seinen ersten Blicken zu verbergen. Mein Vorsaz, ihm zu Füßen zu fallen, ward vor der Hand so lange zurück gesezt, bis ich mir über dessen größere oder geringere Nothwendigkeit durch seine Anrede Licht verschafft haben würde.

So bald er die Hand auf den Drücker legte, drehete ich mich um, und zeigte ihm, recht herzlich hustend, den Rücken. Seine ersten Worte sollten mir sagen, ob ich mich am Ende des Zimmers langsam wenden, und ihm entgegen gehen, oder mich wirbelnd umdrehen, und ihm zu Füßen stürzen sollte.

Er trat herein, und plözlich griff ich noch zu einer stärkern Waffe gegen ihn und gegen meine Verstürzung. Ich legte den Kopf auf einen Seitenpolster des Kanapees, in der Stellung, die man zu nehmen pflegt, wenn man der Brust bey einem reißenden Husten eine Hülfe geben will. So brauchte ich ihn nicht anzusehen, und er mußte seinen zu besorgenden

unsanften Ton nothwendig mildern, wenn er ein menschliches Herz hatte.

„Ihr Husten wird gefährlich, Liebe," hob er an: „Sie müssen was dafür nehmen."

Ich hustete etwas schwächer, und man sieht, daß ich es auf diese Anrede wohl konnte.

„Er wird machen," fuhr er fort, „daß ich eine Reise bis morgen aussetze, wozu ich Sie jezt einladen wollte."

Ich glaubte zu merken, wo er hinaus wollte, aber sein Ton beruhigte mich.

„Ein Brief, den ich so eben aus B** erhalten habe" —

Bey dem Worte Brief sezte ich von neuem an, recht herzhaft zu husten, ließ es aber bey dem natürlichen Grade, als ich hörte: er sey aus B**. Ich hatte entweder vorhin den Bothen nicht recht verstanden, oder er verbarg mir, daß er aus D** kam; in beyden Fällen war ich vor dem sicher, was ich zu hören befürchtet hatte, und somit richtete ich mich auf, als er mir die Hand unter das Kinn legte, und hatte sogar Muth genug, ihn von der Seite anzusehen.

— „dringt mich," fuhr er fort, „auf einige Zeit dahin zu reisen. Wollen Sie mit?"

„Recht gern," erwiederte ich, und ich versteckte mein Gesicht so sorgsam vor ihm, als er es suchte. Ich fühlte, daß er darin lesen woll-

te, ob mein recht gern ernstlich gemeint sey, oder nicht. Ich hätte ihm meine Augen zeigen können, und er würde ersteres darin gelesen haben; aber ich fürchtete, er möchte zugleich die innere Qual darin lesen, die mich so willig machte.

„Das Wetter ist schön,“ fuhr er fort; „wir könnten schon nach Tische reisen, wenn Ihr Husten nicht wäre.“ —

„O, das hat nichts zu sagen,“ erwiederte ich; „die freye Luft vertreibt ihn wohl gar.“

In der That, er war jezt schon um die Hälfte schwächer, und man weiß wohl, daß dieß mit einem ganz natürlichen Wunder zuging.

„Nun, wenn Sie meinen,“ fuhr er fort, „so soll gleich Anstalt gemacht werden. Packen Sie ein, was Sie von Ihren Sachen auf einige Zeit brauchen. Ich schicke Ihnen gleich den Wilhelm.“

Er entfernte sich, und that an der Thür noch einen bedeutenden Blick auf mich zurück, der die Freude etwas mäßigte, die ich über den glücklichen Ausgang der Sache empfand. Ich fing an, mich wieder zu fühlen, konnte aber nicht umhin, diese Rettung vor mir selbst ihm beyzumessen, und mein Herz voll Ehrfurcht und Dank zu ihm zu neigen. Ich sah ein, daß er nur Verdacht und keine Gewißheit hätte, freuete mich aber, daß er mich ersteren nicht fühlen

ließ, um sich leztere zu verschaffen. Aus diesem Grunde reuete es mich auch nicht, daß ich mein Wort zur Reise nach B** gegeben hatte; denn, so großen Genuß mir auch eine zweyte Zusammenkunft mit Fritzen vorspiegelte, war der Gedanke daran doch nicht stark genug, das Nachgefühl der Qualen zu besiegen, die ich diesen Tag ausgestanden hatte, und deren Erneuerung ich mehr fürchten zu müssen glaubte, als den längern Zeitraum, der nun bis zu einem neuen Wiedersehen Fritzens verlaufen müßte. Ueberdieß war es mir mehr als wahrscheinlich, daß der Graf, im Falle wir diese Nacht noch hier blieben, andere Anstalten treffen, und einen Wächter anstellen würde, um sich über eine Erscheinung Licht zu verschaffen, deren Grund und Zweck er nach dem erhaltenen Briefe, nothwendig ahnden mußte, und daß es mir mithin doch unmöglich seyn würde, Fritzen, wie die vorige Nacht, aufzusuchen. Genug, ich legte mit erleichtertem Herzen die Sachen zusammen, die ich nöthig zu haben glaubte, ließ sie einpacken, und binnen einer Stunde war ich reisefertig.

Der Graf freuete sich über meine Thätigkeit, und bemerkte auch, nicht ohne daß mir warm dabey wurde, mein Husten sey nicht halb mehr so stark, als diesen Morgen. Wir sezten uns ein, und fuhren davon. Ich war bey dem Rollen des Wagens und bey der Abwechselung

der Gegenstände minder ängstlich unter den Augen des Grafen, als ich es in seinem Zimmer gewesen seyn würde, und es schien mir, als ob ich, je weiter sich der Schauplaz meiner Qualen entfernte, desto weniger Ursache gehabt hätte, mich so sehr zu quälen. Das Benehmen des Grafen, während unserer Reise, trug auch viel zu meiner Herzenserleichterung bey, denn er that auch nicht den entferntesten Seitenblick auf die Geschichte der vorigen Nacht, schien sie sogar geflissentlich zu umgehen; und jezt sehe ich wohl, daß er sich mit der ganzen Behutsamkeit benahm, die erfordert wurde, um mich nicht auf Fritzen zu bringen, im Falle ich, was ihm zweifelhaft schien, noch nichts von seiner Entweichung und seinen Absichten dabey wüßte, und um, im Fall ich von dem Ganzen unterrichtet oder gar Theilnehmerin dabey wäre, die Dreistigkeit, die er diesen Morgen an mir bemerkt, nicht in eine Unverschämtheit zu verwandeln, die ich, da sodann nichts mehr für mich zu verlieren gewesen wäre, durch den Umsturz aller seiner Plane hätte behaupten müssen.

Vierzehntes Buch.

I.

Der Graf scheint heller zu sehen.

Die ersten Tage unseres Aufenthalts in B** blieb sich der Graf gleich. Allen äußeren Erscheinungen nach war seine innere Meinung folgende: Fritz und der kleine Christel waren fort, und kein Zweifel, wohin. Auf den erhaltenen Brief mußte er wissen, daß der kleine Kerl, der den Hund wieder angelegt hatte, kein anderer als Christel seyn konnte, und wo dieser war, konnte Fritz nicht weit seyn. „Was konnten sie aber mit dieser nächtlichen Fahrt gewollt haben?" Vermuthlich die Gelegenheit besehen, wie zu mir zu gelangen sey. Ein junger Tollkopf, der, allem Anscheine nach, verliebt war, konnte einer Unternehmung dieser Art wohl fähig seyn. Daß kein klarer Plan und Zweck bey dem Ganzen zu seyn schien, machte ihm wohl noch bänger. Wer stand ihm, in dieser Hinsicht, für

einen unerwarteten, gewaltthätigen Besuch am hellen Tage? Aber nicht allein die Gefahr, in die ihn jugendliche Raserey sezen könnte, schien es zu seyn, was ihn vermochte, plözlich nach B** zu reisen; sondern mit Besorgniß, daß ich Fritzen sehen, und daß dadurch meine alte Anhänglichkeit für ihn unheilbar erwachen möchte. „Aber, hatte ich ihn auch wohl schon gesehen?“ Hierüber mußt' es ihm schwerer werden, sich Licht zu verschaffen. „Er fand mich sehr früh im Garten.“ Das war öfter geschehen. „Er gab mir Winke über die nächtliche Erscheinung, auf die ich nicht hörte, oder die ich mit der kältesten Haltung von der Welt aufnahm.“ Sollte er mich für unschuldig, oder der allerboshaftesten Verstellung für fähig halten? Für ersteres sprach seine gute Meinung von mir; denn bis jezt hatte ich mich, bey Untersuchungen dieser Art, noch nie in Fassung erhalten können; für lezteres dieß, daß ich im Garten war, und daß er doch selbst den Riegel vor der Thür, die zu demselben führte, erst hatte wegziehen müssen. Ob er über diesen Umstand die Bedienten gefragt hatte, weiß ich nicht; gewiß ist es, daß er seiner nicht mehr erwähnte. „Ich hatte einen starken Husten, und sah blaß und überwacht aus.“ Der Husten konnte eine Wirkung der Morgenluft und durchnäßter Füsse, und die Blässe eine Wirkung des starken Hu-

stens seyn. „Ich war so willig gewesen, mit ihm nach B** zu reisen.“ Dieser Umstand mußte seinen Verdacht, wenn er dergleichen mit Grund nähren zu können glaubte, sehr erschüttern, vielleicht gar heben, wenn ihm nicht das Mißtrauen zur Natur geworden war. Würde ich fort gewollt haben, wenn ich Fritzen in der Nähe gewußt hätte?

In diesem helldunkeln Labyrinthe war er, und es gehörte seine überlegte Fassung dazu, um es mir nicht zu verrathen. Denn in der That, was ich bis jezt gesagt habe, errieth ich nur durch meine eigenen Gefühle und meine eigene Kenntniß des Herzangs. Wäre ich nicht wirklich bey Fritzen gewesen, ich hätte mir, blos auf sein Benehmen hin, von dem allen nichts träumen lassen.

So hatte also unsere Reise nach B** keinen anderen Zweck, wie es mir schien, als mich vor dem Anblicke, und den Grafen vor dem gewaltthätigen Anfall eines jungen Menschen zu bewahren, der mich sehen und von ihm seine Aeltern und Herkunft wissen wollte. Beydes, wenn es ihm gelungen wäre, hätte seine Plane unwiderbringlich vernichtet.

So bald ich gewiß zu seyn glaubte, daß mich der Graf mit fernern Untersuchungen nicht quälen würde, sey es, daß er nicht könnte oder nicht wollte, fing ich auch wieder an, aus mei-

ner Kleinmuth und meiner demüthigenden Zerknirschung mich heraus zu winden. Lebhafte Zurückerinnerung an Fritzen, und Kälte gegen den Grafen, waren die Folgen davon. Erstere äußerte sich mit dem ganzen Schmerze der Sehnsucht, und leztere unter allen Erscheinungen der verdrießlichsten Laune. Meine Liebe besiegte meine Angst, und mein Betragen gegen den Grafen war drückender, als ich es ihn seit Jahren hatte empfinden lassen. Seine Aufmerksamkeit auf mein Wesen stieg, so bald er schließen konnte, daß es nicht der Aufenthalt in B** an sich selbst sey, der mich in diese Stimmung versezte; denn ich gefiel mir wirklich wieder in meiner alten Wohnung, und ich zeigte ihm dieß deutlich und aufrichtig genug; aber er schien doch von neuem irre in mir zu werden, ob es gleich gewiß ist, daß er sich auf diese Zeichen hin, zu seinem Verdacht, in Absicht meines geheimen Zusammenhangs mit Fritzen, stärker als vorher, zurück neigen mußte. Bestätigt darin mußte er dadurch vollends werden, daß ich mich ein Paar Mahl über Thränen ertappen ließ, die durchaus nicht durch Umstände außer mir veranlaßt seyn konnten, die er aber eben deshalb nicht sehen, und über die er keine Erklärung haben zu wollen schien.

Jezt bemerkt' ich in seinem Wesen eine gewisse Kälte gegen mich, die mir nicht die ver-

stellte Kälte der Eifersucht und des Mißtrauens, sondern der Verachtung, oder der erlittenen Undankbarkeit schien, und die mich, man weiß wohl, warum, sehr lebhaft schmerzte. Ich glaubte zu fühlen, daß er sie mich nicht deshalb empfinden ließe, daß ich ihn nicht lieben wollte, sondern deshalb, daß er sich so hartnäckig von mir betrogen glaubte. Dieß Gefühl leitete mich unwillkührlich darauf, mich ihm wieder zu nähern, und durch Aufmerksamkeit und Gefälligkeit die demüthigende Meinung, die er von mir zu haben schien, theils zu zerstreuen, theils in ihrem Ausbruche minder peinlich für mich zu machen. Ich fühlte ungefähr das für ihn, was ein Kind für seinen Vater fühlt, den es durch Undank beleidigt hat; und während dieser Stimmung vergaß ich, was vorher seine Ansprüche auf mich und seine Absichten mit mir gewesen waren. Mein Benehmen gegen ihn, aus diesen Gefühlen hervor gegangen, schien auf ihn zu wirken; aber es konnte ihn nicht von einer düsteren Schwermuth heilen, die mit jedem Tage bey ihm stieg, und die mir desto näher ans Herz trat, je mehr er sie vor mir zu verbergen suchte. Ich saß ganze Stunden bey ihm auf dem Kanapee, ohne daß er mir ein Wort sagte, und wenn er dann ein Mahl meine Hand wieder ergriff und drückte, so mußte er das Gesicht wegwenden, aufstehen und ans Fenster gehen. Es war

mir unmöglich, mich bey solchen Auftritten der Thränen zu erwehren, aber ich muß auch gestehen, daß mein eigennüziges Herz große Hoffnungen darauf zu bauen anfing. Daher kam es auch, daß ich bey dem Andenken an Fritzen minder unruhig war, und daß die Erwartung einer bessern Zukunft den Schmerz, von ihm getrennt zu seyn, und nichts von ihm zu wissen, um einen großen Theil verminderte.

II.

Der Briefträger.

Den vierten oder fünften Tag nach unserer Ankunft in B** sollte der berühmte französische Luftschiffer in die Höhe steigen. Ich fuhr mit dem Grafen nach dem Thiergarten. In dem Gedränge, welches wir dort fanden, bemerkt' ich ein Paar Mahl einen gut gekleideten Mann hinter mir, dessen Züge mir bekannt waren, und mir, noch eh' ich wußte, wohin ich ihn bringen sollte, eine Art von Bangigkeit erweckten, deren Wesen ich mir nicht erklären konnte, die mich aber zwang, mich öfter nach ihm um-

zusehen, als es wohl sonst geschehen seyn würde. Bald sah ich ihn, bald wieder nicht, und wenn er meine Augen starr auf sich gerichtet fand, verlor er sich augenblicklich in das Gedränge, war aber den nächsten Augenblick wieder hinter mir. Ein Mahl streift' er an meinem rechten Arm hin, und ich wollte bemerkt haben, daß er mich am Kleide zupfte. Meine Neugier, aber auch meine Angst, erstiegen ihren höchsten Grad, als jezt, da ich seine ganze Figur sah, mit Einem Schlage das Bild der Räuberhöhle, vor meine Seele schoß. Ich hüthete ihn mit unverwandten Augen, und als er sich umdrehete, und auf mich zu kam, erkannte ich plözlich in ihn, denjenigen unserer Herren, den sie den Pfaffen nannten; und, auf die Erinnerung, daß Briefstragen sein Amt gewesen sey, öffnete sich unwillkührlich meine Hand, als er vorbey strich, und in eben dem Nu hatte ich auch einen Brief in derselben. Unter einer heftigen Erschütterung drückte ich ihn zusammen, und fuhr schnell damit in die Tasche. Der Graf fühlte meine Bewegung, sah mich an, und fragte: „Was ist Ihnen, um des Himmels Willen? Sie zittern an allen Gliedern, und sind todtenblaß!“ — „Ach,“ sagte ich, und kaum hatte ich Athem genug dazu: „mir wird sehr übel.“ — „Der Staub und das Gedränge,“ sagte er: „Johann, den Wagen!“ Er führte mich

aus dem Gewühle, der Wagen fuhr vor, er hob mich hinein, und immer noch zitterte ich heftig. Er ließ zu den Zelten fahren, und hier brachte mich ein Glas Wasser wieder etwas zu mir selbst.

Der Graf wollte mich wieder nach dem Schauplaze des Luftschiffers zurück bringen; aber ich hatte meine guten Gründe, ihm zu versichern, meine Neugier sey nicht so stark, daß ich mich einem ähnlichen Zufalle wieder aussezen möchte, und er würde mir einen großen Gefallen erweisen, wenn er mich nach Hause fahren ließe, selbst aber zurück bliebe, und sich durch meine Abwesenheit nicht abhalten ließe, dem Wundermanne sein Erstaunen zu zollen. Er ließ sich beydes gefallen, aber lezteres doch nicht, ohne mich sehr um Verzeihung zu bitten. Ich verzieh ihm gern, was meine Eigenliebe doch ein wenig geschmerzt haben würde, wenn ich nicht einen höchst wichtigen Brief zu lesen gehabt hätte. Denn wichtig mußte er seyn, weil er mir so wunderbar in die Hände kam; und nicht gerade zulezt erinnerte ich mich an den Umstand, daß es in der Verfassung unserer Herren lag, die als Geisel gestohlnen Kinder, nach ihrem Auseinandergehen, ihren Aeltern wieder zu geben. Also Nachrichten von meiner Mutter waren darin, das war gewiß; aber auch von Fritzen? Das war ungewiß, doch des-

halb nicht weniger dringend für meine neugierige Ungeduld.

So bald ich mich allein im Wagen sah, ward der Brief heraus gehohlt, erbrochen, halb zerrissen und im Fluge gelesen. Folgende Worte enthielt er:

„Sie sind die Tochter der Frau von C** zu St** in der G**straße, Nr. 21, im zweyten Stocke. Wenn Sie wissen, wo der kleine Fritz jezt ist, so sagen oder melden Sie ihm, sein Vater, der Oberlandjägermeister zu L**, Freyherr von M**, lebe noch, und er könne zu ihm reisen, oder ihm seinen Aufenthalt melden. Wenn Sie von der gnädigen Mama etwas wissen oder haben wollen, so schreiben Sie an sie nach W**, wo ich sie aufgefunden, und ihr im Namen meiner Freunde für ihre uns erwiesenen Dienste die versprochene Belohnung überbracht habe. Sie wohnt am Gr*** Nr. 17, im dritten Stocke, und Ihr Brief wird sie unter der Addresse: Frau von B**, welchen Namen sie von einem Werbe-Officier, dessen Mätresse sie vor vielen Jahren war, angenommen hat, gewiß treffen. Daß Sie, zur Sicherheit der alten Frau, verschwiegen hierüber seyn müssen, versteht sich von selbst. Sie wüßten Ihre Abkunft schon längst, wenn es mir, bey dem mir wohl bekannten Plane des Grafen, möglich gewesen wäre, Ihnen einen Brief zuzuspielen,

ohne daß er ihm in die Hände gefallen und von ihm unterschlagen worden wäre. Undankbar wär' es, wenn Sie nach mir forschen, oder mich verrathen wollten, im Fall ich Ihnen ein Mahl wieder in die Augen fallen sollte; um so undankbarer, da ich blos deshalb noch länger in dieser Gegend bleiben muß, um den jungen Baron Fritz aufzusuchen, und ihm seinen Vater ebenfalls zu entdecken: denn auf die wahrscheinliche Vermuthung, daß Sie wüßten, wo er wäre, und ihm die Addresse seines Vaters zukommen lassen würden, erlaubt mir meine Zusage nicht, meine Untersuchungen nach ihm einzustellen. Leben Sie wohl, und seyn Sie verschwiegen, sonst — — wir haben unsere Finger überall."

„N. S. Daß wir nicht lieber Ihrer Mutter und Fritzens Vater Nachrichten von Ihnen und ihm gegeben haben, kommt daher, daß sie zu nahe an dem Tummelplaze unserer ehemahligen Unternehmungen wohnen, und daß man dort mein Gesicht, nach einer ziemlich treuen Copie, die hoch genug hangt, um von jedermann gesehen zu werden, leicht hätte erkennen mögen."

Zehn Mahl las ich diesen Brief unter Weges, und zehn Mahl las ich ihn zu Hause. Die Gelegenheit war erwünscht, die natürlichsten Maßregeln dießfalls zu nehmen, ohne von dem Grafen überrascht zu werden. Ich lief an

seinen Schreibtisch, und schrieb, unter der angegebenen Addresse, an meine Mutter folgende Worte:

„Ich bin hier bey dem Grafen von **, theuerste Mutter; o kommen Sie, daß ich Sie wieder an mein kindliches Herz drücken kann! Warum ich nicht zu Ihnen kommen kann; warum dieser Brief so kurz ist; das habe ich nicht Zeit und Sicherheit genug, Ihnen zu melden. In der Räuberhöhle hatte ich Gelegenheit, einen Knaben kennen zu lernen, der seinem Vater, wie ich Ihnen, gestohlen war, ihn auch noch nicht wieder hat, aber ihn wieder bekommen wird, sobald Sie dem Herrn Oberlandjägermeister zu L**, Freyherrn von M**, melden, daß ihm der Graf, bey dem ich bin, wird Nachricht von ihm geben können. In allerhöchster Eile, Ihre treue Tochter Leopoldine von E**."

Der Brief war geschrieben und gesiegelt, aber wer sollt' ihn auf die Post geben? Der Kammerdiener war zu Hause, und ich konnte niemand wegschicken, ohne daß er es erfahren hätte. Die hellen Thränen in den Augen lief ich umher. Der Graf sollte und durfte von meiner Entdeckung nichts wissen, weil sie mir zu lieb und zu wichtig war, als daß ich mich in die Gefahr hätte sezen sollen, ihre Folgen von ihm hintertrieben zu sehen. Voll Ungeduld

lief ich an das Fenster, riß es auf, und war Anfangs Willens, dem ersten dem besten Vorübergehenden den Brief mit einem Stück Geld zuzuwerfen, und ihn zu bitten, daß er ihn auf die Post gäbe; aber ich fürchtete das Aufsehen, was dieß bey hellem Tage auf einer ziemlich lebhaften Straße machen mußte, eben so sehr, als die Ungewißheit, ob er auch wirklich besorgt werden würde, da der Besorger vielleicht mehr neugierig als geldbedürftig, oder auch beydes zugleich, seyn könnte. In dieser Noth sah ich einen Friseur unter dem Fenster hinlaufen. Plötzlich fiel mir ein, daß mein Haar sehr in Unordnung wäre, und daß der Kammerdiener heute früh geklagt hätte, daß deshalb nichts damit zu machen sey. Sogleich bistete ich dem Menschen, und er sah auf und kam. Ich vermuthete, daß man ihn im Hause anhalten würde, lief ihm also entgegen, und noch ehe man ihm aufmachte, hatte ich den Kammerdiener schon vorbereitet. Es war ihm ganz recht, und er zeigte nicht den geringsten Verdacht. Ich war geborgen.

Da ich fürchtete, daß der Graf dazu kommen möchte, so bath ich ihn, noch eh' er seine Arbeit anfing, mir den Brief zu besorgen, weil ich gerade niemand zu verschicken hätte, und er war sehr willig dazu, weil ich ihm zugleich einen harten Thaler in die Hand drückte, den er

mit einer wunderbar listigen Miene annahm, und mit einigen kleinen, aber ganz feinen Winken über seine Verschwiegenheit in solchen Sachen begleitete. Sein solchen klang gerade, wie verliebten. Das kümmerte mich nicht; war doch mein Brief in Sicherheit. Er wurde fertig, noch ehe der Graf zurück kam, der auch allenfalls hätte dazu kommen können, weil ich, so bald der Mensch den Brief in der Tasche hatte, dem Kammerdiener schellte, und ihm, als er kam, befahl, zu bleiben, und mein Haar in Ordnung bringen zu sehen, damit er es selbst könnte, wenn wir wieder auf dem Lande wären. Ich gab dem Friseur, als er fertig war, noch ein Achtgroschenstück, sah ihn bedeutend an, und da er mich wohl verstand, entfernte er sich mit einer stummen Verbeugung.

III.

Qualen des Argwohns.

Meine Freude zeigte sich, wie eine Art von Wahnsinn, während dessen ich alles, was vergangen war, gänzlich vergaß, und mit gierigen

Blicken nur vorwärts in die Zukunft sah. Was konnte mir jezt der Graf noch thun, wofür ich nicht in meiner wieder gefundenen Mutter Ersaz, wogegen ich nicht Rettung bey ihr gefunden hätte? Er mocht' es nun erfahren, daß ich jene Nacht bey Fritzen gewesen war; er mochte diesen entfernt halten, so listig oder so gewaltthätig er wollte, konnt' er es doch nicht lange mehr! Mit einem jungen Baron, der der Sohn eines Oberlandjägermeisters, und groß, schön, verständig, und nicht mehr der schmuzige Junge mit der schwarzen Jacke ist, in einer zärtlichen Beziehung stehen, und ihm zu Liebe einen, bey aller seiner Theilnahme an meinem Schicksale, doch eigennüzigen alten Mann ein wenig betrogen zu haben: dieß waren Schritte, wofür ich der Verzeihung aller, die es erfuhren, gewiß zu seyn glaubte, und die mich nicht mehr in Gefahr brachten, wegen meines schlechten und niedrigen Geschmacks, und wegen nächtlicher Bestellungen mit einem Landstreicher, gedemüthigt zu werden. Also erwartete ich die Zurückkunft des Grafen mit einer Art von triumphirender Schadenfreude, bey deren Anwandlungen ich nur seine hämischen Verfolgungen meiner und Fritzens vor Augen hatte, und die Wohlthaten, die er uns beyden erwiesen, und den Verdruß, der ihm bevorstand, gänzlich vergaß. Die Kälte, die er mir seit einigen Tagen bewiesen, sollte

jezt doppelt auf ihn zurück fallen, und er sollte erfahren, daß der Sturm, der durch ihn meiner Eigenliebe drohete, jezt seine treffen und unbarmherzig in die Enge treiben sollte. So ungerecht ist die Rachsucht beständig, und sie äußert sich immer schon bey beleidigenden Dingen, die man uns hätte zufügen können, ohne lange zu warten, bis man sie uns zugefügt hat.

Ich saß am Claviere, und spielte eins der rauschendsten Stücke, die ich hatte finden können, als der Graf auf einmahl hinter mir stand. Ich sprang auf, und sah ihn mit der heitersten Miene von der Welt an.

„Schon wieder besser?“ sagte er verwundert. „Das Haar so schön gescheitelt und gerollt? Hat das Wilhelm gethan?“

In seinen Augen las ich, daß ihn mein plözliches Besserbefinden weniger befremdete, als mein geordnetes Haar, und daß er in dem leztern den Grund des erstern zu finden befürchtete, oder schon wirklich, zu seiner Marter, gefunden hatte. Seine Farbe veränderte sich mehr als ein Mahl, und seine Lippen bebten.

„Nein, ein fremder Friseur,“ sagte ich ganz unbefangen; „hat er es gut gemacht?“

„Ein fremder Friseur?“ erwiederte er, und vergaß, mir auf meine Frage zu antworten.

„Ja, ich hab' ihn herauf gerufen,“ ver-

sezte ich, und drehete mich dabey auf dem Absaze herum.

„Herauf gerufen?“ sagte er, und dabey sah er mich mit großen Augen an. Sein zum Argwohn und zur Selbstpeinigung gewöhnter Verstand schien ihm auf ein Mahl tausend Aussichten aufzuthun, die mir nicht vortheilhaft, aber für ihn auch nicht beruhigend waren.

„Hätt' es denn Wilhelm nicht gekonnt?“ fuhr er fort, und zeigte dadurch, daß ihn dieser nun weniger beunruhigte, als der fremde Friseur.

„Es scheint nicht!“ erwiederte ich. „Er hat immer geklagt, daß mein Haar in Unordnung wäre, hat es aber nie in Ordnung gebracht.“

„So?“ sagte er, und seine Augen funkelten. „Das soll ihm gezeigt werden!“

„O,“ sagte ich, und that, als ob ich nicht merkte, daß sein Ton Unwillen verrieth: „o, es ist ihm schon gezeigt!“

Er sah mich an, und schien Spott in meinen Augen zu suchen. Das wäre doch zu hart gewesen; ich sezte also geschwinde hinzu: „Er hat dem Friseur zugesehen.“

„So?“ sagte er, und zog das Wort, indem er den Kopf langsam zurück drückte, dergestalt in die Länge, daß unter der Zeit der Uebergang des Argwohns in Beruhigung bey

ihm geschehen konnte, und daß sich diese in seinen nächsten Worten schon ergoß: „Nun, es ist gut!“ sagte er, drückte mir die Hand, und führte mich ein Paar Mahl im Zimmer auf und ab.

Ueber den fremden Friseur war er nun beruhigt; aber es schien, als ob er ohne Unruhe nicht seyn könnte: er kam nun auf mein plözliches Besserbefinden.

„Ihr Zufall im Thiergarten war doch wunderbar!“ hob er an.

„Das ist wahr,“ sagte ich, und ich fühlte keine große Unruhe dabey, daß er auf diesen Umstand kam, weil ich meiner Sache ganz gewiß war.

„Ist er Ihnen öfter zugestoßen?“ fuhr er fort.

„Das müssen Sie wissen,“ sagte ich, und konnte mich dabey der Empfindlichkeit nicht erwehren, die einen gewöhnlich befällt, wenn man ohne Grund oder wider Willen für kränklich gehalten wird. Es wäre mir gerade so empfindlich gewesen, wenn er mich im Thiergarten nicht für krank gehalten hätte.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß es so schnell vorüber gehen würde; sonst hätten Sie müssen da bleiben,“ fuhr er fort.

„Das würde schwerlich geschehen seyn,“ sagte ich, und legte in diese Worte etwas mehr

Lebhaftigkeit, als es wohl hätte seyn sollen: denn ich dachte nur an die Nothwendigkeit, jenen Brief zu lesen, und nicht an die, es vor dem Grafen zu verbergen. Die Wirkung dieser Lebhaftigkeit spiegelte sich bald in seinen Mienen; aber er erklärte sich nicht richtig. Er hielt sie für Empfindlichkeit darüber, daß er nicht mit mir nach Hause gefahren sey, und nuzte sie zu seiner Beruhigung. Das zeigte sich augenblicklich. Er drückte mir die Hand lebhafter, als vorher, und sagte mir einige ziemlich weit hergeholte Gründe, warum er mich hätte allein nach Hause fahren lassen. Alle waren auf mein eigenes Interesse gebauet, und kein einziger verrieth, daß er mir diese Aufmerksamkeit aus Kaltsinn nicht bezeigt hatte. Die argwöhnische Angst, worin er gewesen war, hatte ihn, wie es immer zu seyn pflegt, wieder zu mir zurück geführt, und seine Augen sagten mir Dinge, die meine vorige demüthige Stimmung gegen ihn bis auf die geringste Spur aufhoben. Die Reihe war jezt an mir, ihn durch Gleichgültigkeit zu demüthigen. Ich ging auf mein Zimmer, und bath ihn, als er mit wollte, mich allein dahin zu lassen.

IV.

Mancherley Gedanken.

Muß ich es erst sagen, daß jezt der Gedanke an Fritzen, mit allen seinen Freuden und allen seinen Unruhen, ungestüm in meinem Herzen hervor ging? Es war jezt von allen Besorgnissen ganz frey, und konnte sein Bild, mit allen Gefühlen, die durch dasselbe auflebten, ohne Störung, ohne ängstliche Rücksicht, mit dem ganzen Feuer nun bald belohnter Liebe umfassen. Meine Freude war über alle Beschreibung stürmisch.

Nach ihren ersten Ueberwallungen, während welcher ich Fritzen immer schon als mein sah, fiel ich erst darauf, ob er mein werden könnte? nach dem natürlichen Gange der philosophischen Menschheit, die erst da ist, und sich dann fragt, ob sie auch da ist? Denn, wo war er jezt? Ich hatte ihm versprochen, den folgenden Abend in das Wäldchen zu kommen, und kam nicht. Er hatte es zur Bedingung seiner Rückkehr nach D** gemacht, daß er mich erst noch ein Mahl sehen müßte. War er zurück gereist, troz dem,

daß er mich nicht gesehen hatte? Ich fühlte, daß ich böse auf ihn seyn müßte, im Fall' es so wäre. Eine oder ein Paar Nächte hätt' er wenigstens im Hölzchen noch Wache stehen, und dann voll Unmuth nach D** zurück sprengen müssen: das wäre herrlich gewesen! Und so, glaubte ich, müßt' er es auch wohl gemacht haben. O Eigennüzigkeit, die in der Liebe doppelt eigennüzig ist!

Wiederum fiel mir sein stürmischer Charakter ein. Konnte er nicht, da ich die bestimmte Nacht nicht erschienen war, den folgenden Morgen auf das Schloß gerannt seyn, um in Erfüllung zu bringen, was er den Abend vorher, in Absicht des Grafen, zu meinem Entsezen zu thun Willens war? Hatte er nicht noch stärkere Gründe dazu gehabt, als vorher? Mußte er nicht, wenn er mich recht lieb hatte, besorgen, der Graf habe alles entdeckt, und mich eingesperrt? Mit Zittern und Freude hielt ich mich an diese Idee, die jezt gar nichts Fürchterliches mehr für mich hatte, theils, weil für Fritzen, theils, weil für den Grafen selbst nichts mehr zu besorgen war. Hätte Fritz auch den heftigen Schritt gethan, oder wollt' er ihn noch thun, was sollte der Graf mit einem jungen Baron von M** Schlimmes anfangen? Wäre dieser auch voll Rache gegen den Grafen, mußte sie sich nicht durch einen Wink auf seinen entdeckten

Vater augenblicklich legen? Diese Vorstellung wurde mir am Ende so geläufig und so lieb, daß ich, nicht ohne einen kleinen innerlichen Kizel, wünschte, die beyden Leute möchten ein wenig an einander gerathen, und mir Gelegenheit geben, wie die Fee in der Oper, mit meinem Briefe, gleich einem Zauberstabe, unter das Handgemenge zu stürzen, und mich mit offenem Munde anstaunen zu lassen.

Noch weidete ich mich an diesen und ähnlichen Gedanken, als ich einen Reiter unter meinem Fenster hinsprengen sah, der vor unserer Thür Halt machte. Ich sah zum Fenster heraus, und erblickte auch den Grafen in seinem. Es war einer von des Grafen Leuten, die auf dem Schlosse zu *** zurück geblieben waren. Mir schlug das Herz in allerhöchster Erwartung, und es war mir, als ob die Ankunft des Menschen auf die Träume, die mich bis jezt beschäftigt hatten, den allergenauesten Bezug haben müßte.

Ich blieb in meinem Zimmer, so ungeduldig ich auch war, den Grund seiner plözlichen Erscheinung zu wissen, und wagte mich nicht zu dem Grafen, um nicht zu verrathen, daß ich etwas von den Dingen wüßte, die er jezt im Begriffe war zu erfahren. So große Ursache ich auch hatte, zu vermuthen, daß ich von dem Grafen, wenn er seinem vorigen Benehmen

in dieser Sache treu bliebe, nicht genau erfahren würde, was vorgefallen war, glaubte ich doch fürchten zu müssen, daß er seinen gewöhnlichen peinlichen Weg, mich auszuspähen, einschlagen, und mich desto bitterer quälen würde, je größere Neugier ich verriethe. Also erwartete ich mit pochendem Herzen, daß er zu mir kommen sollte.

V.

Dunkelheiten.

Aber es verging über eine Stunde, und der Bediente saß schon wieder zu Pferde, eh' er kam. Seine Miene verrieth weder Ueberraschung noch Unwillen. Er trat lächelnd zu mir, und spielte mit einem Briefe. Je ruhiger er schien, desto unruhiger wurde ich, weil ich anfing zu glauben, der Bediente könnte doch wohl ganz andere Nachrichten gebracht haben, als ich gehofft und zugleich gefürchtet hatte. Da ich aber wußte, wie sehr er sein Aeußeres in seiner Gewalt hatte, so wartete ich nur auf sein erstes Wort, um mir Licht zu verschaffen.

„Ich muß Ihnen einen wunderlichen Vorfall erzählen," hob er endlich an, aber ohne mich anzusehen; und daraus schloß ich, daß es in seinem Inneren doch anders aussehen müßte, als in seinem Aeußeren.

„Wie so?" sagte ich, und es wurde mir unendlich schwer, diese beyden kleinen Worte hervor zu bringen, weil sie Unkunde einer Sache verrathen sollten, die ich schon sehr genau zu wissen glaubte.

„Sie erinnern Sich an die Geschichte, die den Abend vor unserer Abreise mit dem Hunde vorfiel?" fuhr er fort, und somit nahm die peinliche Frage ihren Anfang, aber ohne mich übermäßig zu beunruhigen, weil die Neugier von Fritzen etwas zu erfahren, meiner Angst und Verwirrung das Gleichgewicht hielt.

„Ja," sagte ich ganz kurz, und nahm meine ganze Seelenstärke zusammen, um zu ihm aufzublicken. So bald meine Augen seine fanden, wandte er sie weg.

„Mit dieser scheint das zusammen zu hangen, was ich Ihnen erzählen will," fuhr er fort.

Scheine, dachte ich, und mein Muth stieg. —

„Ein junger Mensch," fuhr er fort, und ich glühete über und über. Ich wußte nicht, wo ich Augen und Hände und Füsse lassen sollte.

„Kömmt gestern vor das Schloß gesprengt, und fragt mit Ungestüm, wo ich wäre? Er müßte mich sprechen.“ —

Die Worte sprengen, ungestüm und müßte, überzeugten mich, daß der junge Mensch kein anderer, als Fritz, gewesen seyn könnte.

„Man sagt ihm, ich sey nicht zu Hause. — Wo ich wäre? Er wollt' es wissen. — Er glaub' es nicht. Er müßte selbst zusehen.“

Ich konnte mich einer Bewegung von innerer Freude nicht erwehren, über den entschlossenen Ton, worin der bewußte junge Mensch gesprochen haben sollte.

„Und mit diesen Worten springt er vom Pferde, und will auf's Schloß. Unsere Leute treten ihm entgegen. Er zieht den Hirschfänger“ —

Mir schlug das Herz so stark, daß ich mich nicht in Fassung erhalten konnte. „Mein Gott!“ rief ich, und faßte die Hand des Grafen. Seine Blicke fuhren jezt spähend auf mich.

„Sie fahren aus einander, er rennt die Treppe hinauf, findet die Thüren verschlossen, springt mit beyden Füßen gegen die Thür des Vorzimmers, sie geht auf, er hinein, durchläuft die Zimmer, kömmt zu den Leuten zurück, und sagt: Ich will ihn schon finden, und wenn er hundert Klafter tief in der Erde steckt. Ihr werdet mir nicht sagen, wo er ist, und ich will

euch nicht zwingen, weil ihr mir nichts zu Leide gethan habt. Lebt wohl!“

Mir war bey diesen lezteren Worten, als ob ich weinen sollte. Es war ein wundersüßes Gefühl, das mir diese Gutherzigkeit bey so viel Muth und Entschlossenheit erweckte, und kaum konnt' ich mich enthalten, voll Entzücken auszurufen: „Er ist es, er ist es gewesen!“ Eine Art von Troz gegen alles, was mir der Graf noch sagen oder thun könnte, regte sich in mir, und ich bekam wieder Fassung genug, ihm ins Gesicht zu sehen.

„Was meinen Sie zu der Geschichte, liebe Poldine?“ fuhr er fort.

„Das ist wunderbar!“ sagte ich: „Was mag er denn gewollt haben?“

„Sie sehen,“ sagte er, „daß es keinem andern als mir galt, aber wer er ist, woher er kommt, was er will, das bleibt mir ein Räthsel. Mir ist eingefallen, daß er wohl das Haupt einer Diebesbande seyn könnte, der wohl gewußt hat, daß ich nicht da bin, und auf diese gewagte Art die Gelegenheit hat besehen wollen.“ —

„Das ist mir nicht wahrscheinlich!“ unterbrach ich ihn, vielleicht etwas zu vorlaut, denn er sah mich spähend darauf an.

„Wissen Sie es sich anders zu erklären?“ sagte er, und sah mir immer noch starr ins

Gesicht. Ich hatte zu thun, um in Fassung zu bleiben.

„Ich habe Befehl gegeben," fuhr er fort, „daß man ihn anhalten und einsperren soll, wenn er wieder kommt. Unsere Leute sind rechte Pinsel gewesen. Auf jeden Fall hat er sich wie ein Straßenräuber betragen. Nicht?"

Mit diesen Worten verließ er mich, und ich blieb durchaus irre in ihm. Daß Fritz meiner nicht erwähnt hatte, blieb mir so lange empfindlich, bis mir einfiel, der Graf könnte mir es ja wohl verschwiegen haben. Ich wußte mich nicht heraus zu finden.

Funfzehntes Buch.

I.

Licht! Licht! Licht!

Bey der Kenntniß, die ich von dem Charakter des Grafen hatte, kam ich doch endlich in so fern mit ihm ins Reine, daß er bey dem leztern Auftritte den höchsten Grad von Verstellungskunst gezeigt haben müßte. Sein „Wissen Sie es sich anders zu erklären?„ und sein „Nicht!“ ließen mir fast gar keinen Zweifel, daß er von meinem neuesten Zusammenhange mit Fritzen etwas wüßte; aber wie kam es, daß er nicht wie sonst, selbst auf dieß Etwas, mich mit seinen quälenden Fragen in die Enge getrieben hatte? Daß er so bald ging, und daß ich seit der Zeit schon über eine Stunde auf meinem Zimmer gewesen war, ohne daß er gekommen wäre, oder mich hätte rufen lassen? Daß er jezt, wo ihm ein Besuch von Fritzen drohete, keine An-

stalten machte, sich demselben zu entziehen? Daß wir z. B. nicht weiter reisten? Daß er nicht endlich, und gerade jezt, wo es am natürlichsten gewesen wäre, einen raschen Schritt zur Ausführung seines Hauptplans that, und bey mir anfragte, ob ich seine Frau werden wollte?

Die Dämmerung brach an, und ich war immer noch auf meinem Zimmer. Man brachte mir kein Licht; aber der Graf hatte auch noch keines. Ich legte mich ins Fenster, den Kopf nachdenkend auf den Arm gestüzt. Ich hörte ein Paar Mahl husten, ohne daß ich mir etwas dabey dachte; da es aber noch ein Mahl und stärker wiederhohlt wurde, sah ich nach der Stelle, wo es her zu kommen schien, und siehe da! eine kleine Figur, die sich, auf und nieder tauchend, in einer kleinen Entfernung vor dem Hause herum drückte. Nun kannte ich den Husten, da ich den kleinen Christel erkannte.

Das Herz fing an mir heftig zu pochen: denn konnte Er weit seyn, wenn der kleine Christel da war? Auf ein neues Husten antwortete ich in demselben Tone, und der kleine Christel kam näher, und hob die rechte Hand auf, in welcher ich welches Weißes erkannte, das Papier schien, mithin ganz natürlich ein Brief seyn mußte. Aber wie ihn herauf bringen? Der Gedanke an meine damahlige schreckliche Klemme im Souterrain kam mir plözlich vor die Seele,

und unterließ nicht, mir noch ein Mahl große Angst zu machen. Den kleinen Christel also auf diesem Wege noch ein Mahl zu sprechen, daran war nicht zu denken. Aber den Brief mußte ich doch haben!

Er schlich sich tief gebückt unter mein Fenster, sah herauf, und machte mit beyden Händen eine Bewegung, als wenn man Zwirn wickelt. Verstanden, verstanden! Ich sprang nach meinem Nähkästchen, und in weniger als zwey Secunden rollte ein ganzer Zwirnknauel hinab, der Brief ward daran verbunden, herauf gezogen, und ich hatte ihn in Händen. Ich schlug das Fenster zu, und sah nicht einmahl hin, ob der kleine Christel blieb oder fortlief.

Hatte ich doch den Brief, also kümmerte mich alles Uebrige nicht. Der Graf konnte wie ich am Fenster gestanden und alles bemerkt, die Vorübergehenden konnten das Zugwerk gesehen und ihre Glossen darüber gemacht haben: was ging das mich an? Ich zog die Schellenschnur mit Ungestüm an, und die nächste Minute nachher trat jemand herein. Licht, Licht, Licht! rief ich, und sprang, den Brief immer noch in der Hand, dem Jemand entgegen. Jezt bemerkt' ich erst, daß das, was vor mir stand, der Graf selbst war. Beyde Augen starr auf ihn gerichtet, steckte ich den Brief sammt dem Zwirnfaden rauschend ein, und sagte erschrocken: „Ich

möchte gern Licht haben!“ In dem Augenblicke kam ein Bedienter mit Licht. Der Graf nahm mich bey der Hand und sagte: „Kommen Sie mit auf mein Zimmer, da können Sie lesen, was Sie gern lesen wollen!“ — Ich war halb todt und ließ mich ziehen, wohin er wollte.

II.

Es ist entsezlich.

Das Licht stand auf dem Tische, und ich stand so weit davon, als ich konnte. Er rückte mir einen Stuhl an den Tisch, sah sich nach mir um, und sagte! „Wollen Sie nicht lesen?“

„Ich habe nichts zu lesen.“

„Es war mir aber vorhin, als ob Sie einen Brief in der Hand gehabt hätten. Oder war es was anderes?“ —

„Es war was anderes! Von wem und wie sollt' ich Briefe kriegen?“

„Von wem, weiß ich nicht so gut, als Sie; aber wie? zum Beyspiele durch die Luft.“

Ich stand auf glühenden Kohlen. Meine Dreistigkeit verschwand, denn, war es wohl mög-

lich, hier durch Läugnen etwas auszurichten? Aber meine Beschämung selbst ließ nicht zu, daß ich ein Geständniß wagte. Bey lezterem war, alle Umstände zusammen genommen, nicht die mindeste Gefahr; aber ich mußte jezt mein dreistes Läugnen vertheidigen, da die Sache selbst nicht mehr zu vertheidigen war. So ist es immer. Ich wurde durch die Peinlichkeit meiner Lage hinlänglich dafür bestraft.

In diesem Augenblicke meldete man den Herrn von ***, einen von meinen ehemahligen Anbethern. Sein Name fuhr mir durch alle Glieder. Ich sprang nach dem Tische, nahm ein Licht das unangezündet auf demselben stand, steckt' es an, und sezte mich nach meinem Zimmer in Bewegung. Der Graf that einen raschen Schritt hinter mir her, stand still, und sagte mit einem bitteren Lachen: „Also, es war kein Brief?“ „Nein, nein, nein!“ rief ich, that noch einen Schritt vorwärts, und husch! fuhr der Brief aus der Tasche. O weh! Ein Ende des Zwirnfadens, woran ich den Brief herauf zog, hatte heraus gehangen, und der Graf war, in seiner Bosheit, darauf getreten, und so hatte ich das Unglück! Aber ich raffte ihn schnell auf, schrie mächtig und wie außer mir: „Kartenblatt! Zwirn d'rum gewickelt gewesen!“ und somit im Sprunge nach meinem Zimmer. „Es ist entsezlich!“ rief er hinter mir her.

Bebend trat ich in mein Zimmer. So war ich in meinem Leben noch nicht ertappt worden! Aber meine Beschämung darüber wurde bald von der Neugier, was in dem Briefe seyn, und von wem er seyn möchte, überwältigt und zerstreuet. Ich schob den Riegel vor, erbrach und las ihn. Er war nicht von Fritzen, sondern von dem kleinen Christel. Ich sah über seine Höflichkeit, seinen Styl und seine Rechtschreibung weg, und hielt mich an den Inhalt, der folgender war:

„Sein junger Herr wäre außer sich gewesen, da ich mich den bestimmten Abend nicht hätte sehen lassen. Mit genauer Noth hätt' er ihn abhalten können, daß er nicht auf das Schloß gelaufen wäre. Er hätte die Schuld Anfangs auf mich, aber bald nachher auf den Grafen geschoben; denn als sie sich dem großen Hofe genähert, hätten sie in der Gesindestube und im Hause selbst Licht und ein Hin- und Hergehen bemerkt. Daraus hätten sie geschlossen, daß die Geschichte der vorigen Nacht wäre verrathen worden. Sein junger Herr hätte sich indessen damit getröstet, daß ich es den folgenden Abend auf irgend eine Weise möglich machen würde, in das Wäldchen zu kommen, deshalb hätte er sich in Geduld gefaßt, und den Abend noch erwartet. Bis zwey Uhr in der Nacht wären sie abermahls auf der Lauer ge-

wesen, und er könnte mir nicht beschreiben, was er von der Ungeduld seines jungen Herrn hätte leiden müssen. Es wäre abermahls Licht im Hause und in der Gesindestube gewesen, also auch wenig Hoffnung mich zu sehen. Nun wäre seinem jungen Herrn die Geduld gerissen. Er hätte abermahls noch die Nacht auf das Schloß gewollt; aber er hätte es doch endlich durch Vorstellungen so weit gebracht, daß er es ausgesezt hätte, bis es Tag geworden wäre. Da wäre aber kein Halten länger gewesen. Er wäre hingesprengt, hätte sich mit dem Hirschfänger Plaz gemacht, die Zimmer aufgesprengt, und mich zehn Mahl bey meinem Namen gerufen; da er aber keine Antwort erhalten, hätte er für gewiß geschlossen, daß ich nicht mehr da sey. Wüthend wäre er zu ihm (und er hätte zitternd weit davon gestanden) zurück gekommen, und hätte gesagt: „Sie ist nicht mehr auf dem Schlosse! Aber sie weiß, daß ich wieder nach D** gewollt habe. Dahin wird sie mir ganz gewiß schreiben. Du bleibst hier herum, und kommst mir nicht eher vor Augen, bis du heraus gebracht hast, wo sie ist. Ich gebe dir vierzehn Tage Zeit, und weiß ich unterdeß nichts von ihr, so reite ich nach B**, und wenn sie da ist, so soll er sie heraus geben, oder sterben! — Mit diesen Worten wäre er davon gesprengt, und hätte ihn voller Angst zu-

rück gelassen. In dieser Noth hätte er sich den Abend zu dem Cantor geschlichen, und von ihm erfahren, daß der Graf vermuthlich mit mir nach B** wäre. Da hätte er sich entschlossen, uns nachzureisen, und mir auf irgend eine pfiffige Art zu melden, was vorgegangen wäre. Ich möchte doch nun gleich an seinen jungen Herrn schreiben: er würde den Brief durch die Post früher bekommen, als er ihm denselben überbringen könnte. Ueberdieß zweifle er sehr, daß es sein junger Herr vierzehn Tage aushalten würde. Er mache sich nun auf den Weg, und küsse mir unterthänigst die Hand."

„Das will ich, das will ich!" rief ich, und als ich es gerufen hatte, fiel mir erst ein, daß ich weder eines Tintenfasses noch einer Feder Meisterin war. Kohle hatte ich zwar in meinem Zeichenkasten; aber es war nicht daran zu denken, daß sie bis nach D** auf dem Papiere halten würde, und Bleystift oder Röthel konnte ich, troz dem ängstlichen Suchen, nicht finden. Heute konnt' ich also nicht schreiben; aber morgen sollt' es seyn — im Fall der Graf nicht etwann etwas ahndete, und alles zum Schreiben erforderliche mit guter Manier aus dem Wege räumte. Indessen, dafür sorgte ich heute noch nicht sehr, weil die Nachrichten von Fritzen nichts, weder in meinen Kopf noch in mein Herz

ließen, als was meine Fantasie mit frohen Aussichten zu beschäftigen fähig war.

III.

Leopoldine horcht.

Ich kam erst zu mir selbst, und in meine augenblickliche Lage zurück, als ich die Stimme des Kammerdieners vor meiner Thür hörte, der mir ankündigte, daß der Graf meine Gegenwart beym Souper wünschte, daß ich kommen und alles, was vor einer halben Stunde vorgefallen wäre, so vergessen möchte, als er es schon vergessen hätte. Ich hätte keinen Appetit, ließ ich ihm zurück sagen, weil ich fürchtete, es wäre nur ein Fallstrick von ihm, um mich hinüber zu locken, und mich dann unter den Augen des Herrn von *** desto unbarmherziger zu quälen. Der Kammerdiener entfernte sich mit diesem Bescheid, und kaum hörte ich die Thür von des Grafen Vorzimmer zugehen, so lief ich aus meinem Zimmer, das ich abschloß, in den Garten, weil ich fürchtete, der Graf möchte selbst kommen, und sein Anliegen wiederhohlen, in

welchem Fall ich mir nicht Muth genug zutraute, meine Thür verriegelt zu halten, und es ihm hartnäckig abzuschlagen. Käme er aber jezt, so — hört' ich ihn nicht, und da könnte er pochen und rufen, so lang' es ihm gefiele. Er könnte dann glauben, ich hätte mich zu Bette gelegt, und so wäre ich seiner für diesen Abend los.

Der Gedanke an ihn erlag bald wieder dem Gedanken an Fritzen. Gern hätt' ich eine Laube und ein Kanapee aufgesucht, um noch ein Mahl wieder so süß von ihm zu träumen, als jenen Morgen, wo ich ihn das erste Mahl wieder gesehen hatte; aber ich wußte, daß der Graf oft ganze Abende im Garten spazieren ging, und meine Angst machte es mir sehr wahrscheinlich, daß es diesen Abend auch wohl der Fall seyn könnte, besonders da der Herr von *** bey ihm war, und das Souper, weil ich nicht Theil daran nahm, bald zu Ende seyn würde. Also sezte ich mich, statt in die Laube zu gehen, hinter derselben ins Gras, und war im Begriffe, meiner Fantasie den Zügel schießen zu lassen, als ich die Stimme des Grafen und seines Freundes hörte, die gerade auf die Laube herzukommen schienen. Sie kamen wirklich, und vor ihnen gingen die Bedienten mit Lichtern, und mit dem ganzen Geräthe zum Abendessen her. Wie gern hätte ich mir nun einen anderen Plaz gesucht, nicht so wohl, weil ich fürch-

tete, man möchte mich sehen, (denn die Laube war sehr dicht, und die Lichter ließen vollends nicht hindurch sehen,) sondern, weil es mir weh that, in meinen Schwärmereyen so unbarmherzig gestört zu werden. Unbemerkt fortzukommen, war unmöglich, weil sie zu sehr in meiner Nähe Plaz nahmen, als daß sie das Geräusch meines seidenen Kleides nicht beym Auffahren hätten hören sollen. Leider mußt' ich also sizen bleiben und sie behorchen, da ich nichts anders thun konnte. Der Graf schickte die Bedienten fort, so bald die Speisen und der Wein aufgetragen waren.

„Sie wollten mir nicht glauben," hob der Herr von *** an, „als ich Ihnen das erste Mahl alle meine Gründe gegen Ihren Plan sagte."

„Es wäre mir doch vielleicht gelungen," erwiederte der Graf, „wenn der verwünschte Junge nicht gewesen wäre."

„Doch nicht, wenn er auch nicht gewesen wäre. Sie waren zu alt für das Mädchen."

„Aber Gewohnheit?"

„Hätte Ihnen nur so lange in die Hand gearbeitet, als sie keine Vergleichungen anstellen konnte. Verstand, Klugheit, Feinheit, Fürsorge, Theilnehmung vermögen nichts über das eitle und lüsterne Auge der Weiber, besonders

junger. Sie schäzen allenfalls jene, aber lieben alles, was diesem gefällt."

„Das sey so. Aber geben Sie mir nur zu, daß sie nicht so falsch und betrügerisch hätte werden können, wenn nicht ihr Hang zu dem Jungen ewig mit meinen Absichten im Kampfe gewesen wäre."

„Gewiß. Liebe, die Hindernisse findet, wird bey raschen Männern zur Wuth, und bey furchtsamen Weibern zur List. Lezteres war doch wohl der Fall bey Ihrem Zöglinge?"

„Ich denk' es. Sie glauben nicht, was das kleine Ding im Laufe meiner Wachsamkeit auf sie für Meisterstücke der List und Verstellung gemacht hat. Bey den früheren kam ich freylich durch ihr Benehmen auf die Spur; aber bey den lezteren hat sie sich benommen wie das erfahrenste Weib von Dreyßig."

„Armer Freund! Und Sie konnten auf Ihrem Kopfe bestehen, und sie doch durchaus an Sie fesseln wollen? Fesseln wäre noch gegangen, aber heirathen!"

„Ich gesteh' Ihnen, daß ich oft von diesem Gedanken zurück gekommen bin; aber die Unternehmung war bey mir zum Steckenpferde geworden, und meine Eigenliebe wollt' es mit der Natur aufnehmen, und sie wenigstens überlisten, wenn sie nicht bezwungen werden könnte. Daß der ganze Plan etwas Wunderbares hatte,

muß mir bey Ihnen, da Sie mich kennen, auch schon zur Entschuldigung dienen."

„Warum das nicht! Aber wie nun? Geben Sie nun alles auf?"

„Ohne Bedenken. Das Mädchen würde vollends in den Grund verdorben, wenn ich mich länger, durch List oder durch Gewalt, ihrem natürlichen Hange widersezen wollte. Auch ist es gewiß, daß sie eher für alle Männer in der Welt etwas fühlen wird, als für mich."

„Ein köstlicher Zug zum Charakter eines galanten Weibes!"

„Und den hat sie, von unserer ersten Bekanntschaft an, unablässig entwickelt."

Man denke sich selbst, was diese Unterredung ungefähr für Wirkung auf die Horcherin thun mußte. Ich wußte nicht, ob ich mich mehr schämen, als freuen, oder ob ich beydes auf ein Mahl in einem hohen Grade sollte. Wirklich sah ich jezt zum ersten Mahle, wie weit ich in dem gekommen war, was der Graf Verderbtheit nannte, blos dadurch, daß ich in ewiger Nothwehr gegen die Verderbtheit gestanden hatte. Ich war mir nicht bewußt gewesen, anders gehandelt zu haben, als wie mich ein instinctartiges Gefühl zu handeln drang.

Aber die Beschämung, die sich in mir regte, ward doch bald von der Freude verdrungen,

daß mich der Graf nun aufgeben, und meine Gefühle für einen gewissen jungen Baron nicht mehr eingesperrt halten wollte. Meine Aufmerksamkeit auf die Unterredung der beyden Herren stieg, und es fiel bey mir kein Wort auf die Erde.

IV.

Fortsezung des Vorigen.

„Als sie," fuhr der Graf fort, „als sie nach unserer Abreise aus dem Walde, wo ich sie fand, den Buben verlor, war ihre Mutter wieder in ihrem Herzen, als diese etwas zurück trat, waren es ihre Spielsachen; als Fritz wieder kam, war er es wieder, und Sie erinnern sich, wie willig sie damahls mit ihm durchging; als sie ihn wieder einbüßte und zugleich ihre Dose, war es gar der kleine Christel; als dieser verschwand, gehörte sie eine ganze Weile mir, oder vielmehr meinem Schlosse und den Arbeiten und Zerstreuungen, die ich ihr verschaffte; aber gleich darauf fiel ihr Hang auf den Buben meines Gärtners; als dieser fort-

geschafft war, leitete sie Bedürfniß, aber nicht ihr Herz, wieder auf mich, und ich blieb ihr ewig Wächter, oder Vater, oder beydes zugleich; dann brachte wieder der Cantor meines Dorfes ihrem Herzen eine Wunde bey." —

Bey diesen Worten glühete ich über und über vor Unwillen: es war nicht wahr, daß er mir eine Wunde beygebrachte hatte. Ich muß bey dieser Bewegung ein Geräusch gemacht haben; denn ich fand die Augen des Herrn von *** nach der Stelle gerichtet, wo ich saß, und ich fing an, unter Zittern zu fürchtern, er möchte mich sehen, weil ich ihn sähe.

„Aber," fuhr der Graf fort, „aber er scheint sie nicht erhört zu haben, denn sie erzählte mir bald darauf viel von seiner Albernheit." —

Dieß trat näher, aber ich hätte darum doch vor Unmuth vergehen mögen. Ich fand die Augen des Herrn von *** wieder auf mich gerichtet; ein Beweis, daß ich abermahls laut geworden war. Wie gern wäre ich weit weg von hier gewesen!

„Ich hätte nicht nöthig gehabt," fuhr der Graf fort, „ihn in die Kapelle zu S** zu empfehlen; sie hatte ihn bald vergessen, aber ich gewann dadurch nichts. Denn um eben diese Zeit muß sie mit dem wilden Jungen wieder in Beziehung gekommen seyn. Wie dieß hat

seyn können, ist mir noch nicht klar, da ich sie fast nicht aus den Augen gelassen habe; aber mir scheint, daß sein Sancho Pansa, der kleine Christel, Gelegenheit gefunden habe, entweder mit ihr zu sprechen, oder ihr einen Brief zuzuspielen. Von seinen Nachtbesuchen hab' ich Ihnen schon erzählt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie die erste Nacht bey ihm im Hölzchen gewesen ist; ihr seltsames Wesen den Abend vorher bestärkt mich darin, aber die Dreistigkeit, womit sie meine Winke darüber beantwortete, hätten Sie sehen sollen." —

Diese Aeußerung schlug bey mir ein, und die Beschämung, die ich schon damahls darüber empfunden hatte, erwachte jezt mit neuer Stärke. Ich muß meiner Bewegungen abermahls nicht Meisterin geblieben seyn; denn der Herr von *** sagte auf ein Mahl: „Haben Sie denn Kaninchen, oder sonst etwas im Garten? Ich habe schon ein Paar Mahl rascheln und zischen hören, als ob jemand schwer Athem hohlte." Ich fuhr zusammen. „Schon wieder!" sagte er, „Vielleicht verhält sich ein Vogel in der Laube," sagte der Graf: „was könnte es sonst seyn!" Ich hielt den Athem zum Ersticken fest an mich.

„Aber eben diese Dreistigkeit," fuhr der Graf fort, „bestimmte mich endlich, an die Ausführung meines alten Plans nicht länger zu den-

ken, und ich kam blos hierher zurück, um mich nicht dem ersten Anfalle des wüthenden Buben blos zu geben. Ich fühlte eine Kälte und Verachtung gegen sie, die mehr in meiner beleidigten Eigenliebe, als in meinem Herzen ihren Grund hatten, mich aber doch eben so empfindlich peinigten, als sie Leopoldinen zu peinigen schienen. Ihr Gefühl mußte ihr sagen, daß sie beydes verdiente; denn sie näherte sich mir wieder, und bezeigte mir eine Theilnahme, die ich lange nicht an ihr bemerkt hatte, die mich aber in Absicht ihrer Natur nicht irre führte. Heute, da Blanchard steigen sollte, hatt' ich abermahls einen Auftritt mit ihr, der mir bis jezt dunkel geblieben ist, hinter dem aber auf jeden Fall etwas steckt, weil sich von dem Augenblick an ihr Betragen gegen mich von neuem umsezte. Wahrscheinlich hangt er mit der Geschichte des herauf gewundenen Briefes zusammen, die, wenn mein Plan auch noch nicht aufgegeben gewesen wäre, mich an sich schon vermocht haben würde, keinen Augenblick länger daran zu denken. Die Unverschämtheit war entsezlich! Was für eine Schlange hätte ich da für mich in meinem Busen erzogen!"

V.

Sie wird entdeckt.

Die lezteren Worte des Grafen zerrissen mir das Herz. Eine Wehmuth befiel mich, der ich nicht Meisterin werden konnte, und die den nächsten Augenblick in ein lautes Schluchzen ausbrach. „Was ist das?“ rief der Graf. „Ein Kaninchen!“ rief der Herr von ***; und eh' ich es mir versah, standen beyde, jeder mit einem Licht in der Hand, schon vor mir. Ich war in einer Art von Betäubung, die mich keinen hellen Blick in meine seltsame Lage thun ließ. Das Schnupftuch behielt ich vor den Augen, und als sich der Graf zu mir herab bückte, legte ich mich nieder, drehete mich um, und drückte das Gesicht fest auf meine untergeschlagenen Arme. Ich konnte nicht aufhören zu schluchzen, und wenn es mir das Leben gekostet hätte.

„Wunderlich genug!“ sagte der Graf: „Ich meine, sie ist in den Federn, und sizt hier hinter der Laube!“

„Bloße Fortsezung von dem, was Sie eben

erzählt haben!" sagte der Herr von ***: „Ihre Artikel für die Zeitungen sind doch fertig?

„Aber sie weint!" sagte der Graf.

„Doch wohl über die kleinen Wahrheiten, die sie behorcht hat!" erwiederte der Herr von ***; und man wird es mir glauben, daß diese Aeußerung nicht fähig war, mich zu beruhigen. Nie war ich so fürchterlich gedemüthigt worden. Der Ton des Herrn von *** durchschnitt mein Innerstes, und daran, daß er sich denselben erlauben durfte, erkannte ich, wie geringschäzig selbst Leute von mir denken müßten, die meine krummen Wege nicht beleidigt hatten. Meine wiederhohlte Verstellung aus Vorsaz war es zunächst, was mich so demüthigte; die übrigen Betrügereyen, deren der Graf erwähnte, hatte gleichsam die Natur aus mir verübt, und deshalb drückten sie mich nicht so, als jene. Meine damahlige Unverschämtheit bey seinen Fragen im Garten, und die Wiederhohlung derselben, bey Gelegenheit der Luftschifferey, die er noch nicht einmahl wußte, diese lagen mir schwer auf dem Gewissen; und wie konnte ich hoffen, daß er sie mir übersehen würde, da ich selbst ihr Andenken bey mir nicht vertilgen konnte? Wiederum quälte mich die Hartnäckigkeit die ich diesen Abend bey der Ablängnung des von Christeln erhaltenen Briefes gezeigt hatte, nicht sehr;

und es ist sonderbar, daß ich sie für nichts rechnete, weil sie ihn nicht irre geführt hatte.

„Stehen Sie nur auf, Poldine,“ sagte der Graf endlich wieder, indem er sich zu mir herab bückte, und mich aufhob; „es ist alles vergessen und vergeben! Ich weiß wohl, wer die Hälfte der Schuld zu tragen hat, die auf Sie fällt. Kein Wort mehr davon. Ich mag nicht einmahl Ihr Geständniß.“

Diese Worte machten mir Muth, mich aufzurichten; aber mein Gesicht konnt' ich ihren Blicken nicht Preis geben. Ich bedeckt' es mit dem Schnupftuche.

„Ihre Thränen beweisen, daß es Ihnen leid ist,“ fuhr er fort; „wenn auch nicht meinetwegen, doch gewiß Ihretwegen. Es ist mir übrigens lieb, daß Sie Dinge behorcht haben, die ich Ihnen doch bald hätte sagen müssen. Sie haben dadurch mir Schmerz und Verdruß, und sich selbst bittere Verwirrung erspart. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, und erhohlen Sie sich.“

Ich fuhr, wie außer mir, nach seiner Hand, und drückte sie an meine Lippen. Er umarmte mich mit nassen Augen. Schluchzend und langsam ging ich durch den Garten nach dem Hause zurück.

IV.

Beruhigung.

Die Stimmung, in welcher ich den Rest des Abends und die folgende Nacht blieb, war wechselsweise entweder traurig, oder demüthigend, oder heiter, je nachdem der Gedanke an das, was eben vorgefallen war, und an das, was noch vorfallen würde, sich meines Verstandes und meines Herzens bemächtigte. Bald wünschte ich, daß mich der Graf weniger schonend und herzlich behandelt hätte, um durch eine darin liegende Strafe von seiner Seite mich selbst über die Verkehrtheiten, wodurch ich sie zu verdienen glaubte, von meiner Seite zu beruhigen; bald fühlte ich mich voll Dankbarkeit und Ehrfurcht zu ihm zurück gezogen, daß er sie mich nicht hatte empfinden lassen. Im ersteren Falle war ich auch mit den zudringlichen Bemerkungen des Herrn von * * * zufrieden; im lezteren aber zeigte sich mein Unmuth auf ihn unter allen Erscheinungen eines ewigen Hasses. Man nimmt wohl Strafe von dem hin, den man beleidigt hat, aber nie von dem, der seine Beleidigungen,

wär' er auch sein anderes Ich, zu rügen sich unterfängt; denn man möchte gern nur immer blos die Person, und nicht in ihr die Menschheit beleidigt haben. Mir war in solchen Augenblicken gerade so zu Muthe, wie großen und überwiesenen Uebelthätern, die wohl von ihrem Richter, aber nicht von seinen Gehülfen, Vorwürfe und Strafe dulden mögen.

Aber, wird man es glauben? so schmerzlich mir auch die Entdeckung meiner heimlichen Umwege gewesen, so gewiß mir auch noch eine ähnliche in Absicht der plözlichen Krankheit im Thiergarten, und der Briefbesorgung des fremden Friseurs bevor stand, konnte ich doch nicht zu einem festen Schlusse kommen, mir die Pein und die demüthigende Wirkung derselben durch ein freyes Geständniß zu ersparen. Des Grafen Nachsicht gegen meine vorigen Kabalen hätte mir Muth machen sollen; aber, genau untersucht, war es gerade diese, die mich abhielt. Ich fühlte nähmlich wohl, daß sie mir der Graf, nur weil er nicht anders konnte, hatte angedeihen lassen, und daß sie bey ihm aus beleidigtem Stolze hervor gehen mußte, der sich theils durch Großmuth rächen, theils sich neue Demüthigungen dieser Art ersparen zu wollen schien: daß aber eben diese Großmuth nothwendig in Bitterkeit, oder gar in Verachtung übergehen müßte, so bald er erführe, daß er, nachdem er Bö-

ses mit Gutem ganz vergolten, und aus meiner Beschämung einen lindernden Balsam für seine verwundete Eigenliebe gezogen zu haben glaubte, doch noch einmahl von vorne anfangen sollte, sich selbst jenen schmerzlichen Zwang anzuthun, der nicht einmahl hatte bewirken können, daß ich auf der Stelle alle meine übrigen Vergehungen gebeichtet, und meinen gedemüthigten Stolz seinem triumphirenden unterworfen hätte. Bey der Empfindlichkeit, die ich an ihm genug kennen gelernt hatte, mußte es mir in der That fürchterlich seyn, an diesen Schritt nur zu denken, um so mehr, ihn zu thun.

Ich schlüpfte also, so gut ich konnte, über diesen zarten Punct hinweg, und verließ mich darauf, daß die Ueberraschung, worein ihn die plözliche Ankunft meiner Mutter sezen müßte, ihn ebenfalls darüber hinweg führen, und mir alle Erläuterungen ersparen würde.

Der folgende Tag schien mir zur Entwickelung des Ganzen bestimmt zu seyn; und als ich mich der Ueberzeugung davon erst bemächtigt hatte, ward es mir auch leichter um das Herz; und dieß fühlte ich kaum, als ich zu dem lezten Mittel griff, alle meine noch übrigen Bedenklichkeiten zu zerstreuen. Dieß war der Gedanke an Fritzen, der mir, als ein zurück gesezter Freund, auf einmahl wieder in Einbildungskraft und Herz ausschließend hervor trat, und, wie

ein leichtes Opiat, mich in jene sanfte Schwärmerey versezte, die einen auf der Grenze vom Unglücke zum Glücke befällt, das frohe Gefühl des überstandenen Ungewitters mit der Hoffnung eines ungetrübten Himmels innigst mischt, und feuchte Augen durch das schon aufblizende Feuer naher Freuden trocknet.

Sechzehntes Buch.

I.

Kämpfe.

Den folgenden Morgen trat der Graf mit einer heiteren Miene in mein Zimmer, und erkundigte sich, ohne heimtückischen Hinterhalt in seinen Augen und Wendungen, ob ich mich von meinem gestrigen Schrecken erhohlt, und ob mir die Nachtluft oder der Thau nicht geschadet hätte? Ich verneinte beydes, aber bey weitem nicht mit der Unbefangenheit, womit er gefragt hatte. Er hatte sich freylich das Herz vor meinen Ohren erleichtert; aber ich hatte noch manches auf demselben, was ihm das seinige hätte wieder schwer machen müssen, wenn er mir auf die Spur gekommen wäre. Er zeigte mir eine Nachricht in fünf Abschriften, die er für die Zeitungen aufgesezt hatte, und worin er von zwey gefundenen Kindern sprach, deren Vornamen er

nannte, und zu deren Kennbarmachung er eine Dose und einen Ring angab und beschrieb. Sein Name stand nicht darunter, aber eine Adresse auf die zweyte Hand, wo man nähere Nachrichten einzuhohlen hätte.

„Wissen Sie auch, liebe Poldine," sagte er darauf, „daß wir nun nicht lange mehr bey einander seyn werden?" Er drückte mir die Hand, und sah mich mit feuchten Augen an.

„Wird es Ihnen nicht ein wenig schwer werden, mich zu verlassen?" fuhr er fort.

In seinem Tone lag so viel Wahrheit, daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte. Ich drückte seine Hand an mein Herz, und hohlte tief Athem.

„Ich habe mich so an Ihre Gesellschaft gewöhnt," fuhr er fort, „daß die Lücke, die mir Ihre Entfernung machen wird, mir äußerst schmerzlich fallen muß. Ich glaubte an Ihnen eine Gefährtin meines Alters zu erziehen; aber es hat nicht seyn sollen."

Er mußte das Gesicht wegwenden, und mir liefen die hellen Thränen über die Wangen. Er sprach mit so viel Herz! Daß er seines Alters erwähnte, bürgte mir für die Unverstelltheit seiner Empfindungen.

„Aber lassen wir das," fuhr er fort: „Die Thränen, die Sie gestern über die Wahrheiten vergossen, die Sie, ohne daß ich es wußte, hö-

ren mußten, haben mich ganz mit Ihnen ausgesöhnt; diese — diese — die Sie jezt in meinen Augen sehen, müssen Sie mit mir aussöhnen.“ —

Ich lehnte meinen Kopf an seinen Arm, und schluchzte laut. Er nahm mit der linken Hand das Schnupftuch vor die Augen, und mit der rechten drückte er mich an sich.

„Es wäre seltsam, Ihnen zu verbergen, daß mein Herz sehr verwundet ist,“ fuhr er fort: „man kann sich nicht lange mit einem Plane beschäftigen, ohne daß sich das Herz dem Verstande und der Eigenliebe unterlegte; man kann mit einer Puppe nicht lange spielen, ohne sie lieb zu gewinnen. Ich habe Sie sehr lieb gehabt, als ich in Ihnen meine Braut sah; aber tausendfach lieber hab’ ich Sie, seitdem Sie meine Tochter geworden sind. — Werden Sie mich auch nun noch als Ihren Vater verschmähen?“

Er bückte sich zu mir herab, und ich fiel ihm um den Hals.

„Nicht das!“ sagte er, indem er sich sanft von mir los machte; „schonen Sie meiner noch eine Weile. Ihre Anhänglichkeit könnte mich wider meinen Willen dringen, zu bedauern, daß Sie nur meine Tochter seyn sollen.“ —

Mit diesen Worten entfernte er sich eilig.

„Ich komme bald wieder!“ sagte er, indem er zur Thür hinaus fuhr.

II.

Fast unmerkliche Schadenfreude.

Sein Benehmen verrieth, daß er noch schwere innerliche Kämpfe hatte, und daß der Ton, worin er den gestrigen Abend mit seinem Freunde über die ganze Sache sprach, mehr aus beleidigtem Stolze, als aus beruhigtem Herzen hervor gegangen war. Die Winke, die er mir vorhin darüber gab, seine Rührung und seine plözliche Entfernung bewiesen deutlich, daß der Stolz in Fällen, wie dieser, wohl Entschlüsse ohne das Herz fassen, aber sie nicht ohne dasselbe ausführen kann, oder daß er, wenn er jene gewaltsam ausführt, dieses nothwendig zerreißen muß.

Ich muß bekennen, daß mir diese Entdeckung schmeichelte; denn, so sehr ich auch gewünscht hätte, daß er seine Ansprüche auf mich aufgeben möchte, hatte es mich doch heimlich geschmerzt, daß er es gestern ohne alle Anstren-

gung zu thun schien, und hierin lag, ohne daß ich mir dessen bewußt war, ein großer Theil von den Ursachen, die mich so kleinlaut machten. Man verzeihe diese Eigennüzigkeit nur immer dem menschlichen Herzen.

Er kam bald zurück, und sagte, noch in der Thür stehend: „Ich muß ihn doch wissen lassen, wie wir drey jezt mit einander stehen."

Wen er meinte, erriethen mein Herz und meine Wünsche; aber es schien, als ob es ihm so schwer würde, seinen Namen zu nennen, als es mir ängstlich war, ihn zu hören, aus ganz entgegen gesezten Gründen, wie man denken kann.

„Aber er muß so lange bleiben, wo er ist," fuhr er fort, „bis wir Nachrichten von seinen und Ihren Aeltern haben." —

Mir ward sehr weinerlich bey dieser Aeußerung.

„Zu mir nehmen kann ich ihn nicht, das wäre gegen den Wohlstand," fuhr er fort: „und wer weiß auch, ob die Aeltern gern möchten, was die Kinder wollen." —

Gedanken bemächtigten sich meiner bey diesen Worten, die mir ganz neu und so peinlich waren, daß in mir, man frage mich nicht, ob hell oder dunkel, der Wunsch auflebte, daß ich nur von dem Grafen abhangen möchte. Die schöne Aussicht, meine Mutter wieder zu sehen,

umwölkte sich, und meine traurigen Gefühle dabey machten mir nasse Augen. Der Graf sah mich an, und sah schnell weg. Er mußte bemerken, was in meinem Inneren vorging, und das, was er vorhin verwundetes Herz nannte, mußte ihm von neuem sehr fühlbar werden. Wenn er nur noch auf meine Zärtlichkeit für meine Mutter eifersüchtig gewesen wäre, so hätte ihn mein Wesen beruhigen müssen; diese konnte ich jezt freylich zurück sezen, aber er sah und wußte nur zu gut, daß es nicht seinetwegen geschah. Es war mir auch, als ob von diesem Augenblick an sein Ton trockener würde.

„Die hohe Jugend beyder" — fuhr er fort.

„Ich muß doch schon sechzehn Jahr alt seyn!" sagte ich kläglich, und glühete in der nächsten Minute über und über. Ein leichtes Lächeln schien mir über sein Gesicht hinweg zu schweben, als ich die Augen aufschlug.

„Er aber erst achtzehn," fuhr er fort: „ohne Stand, ohne Dienst, ohne alles!"

Ach, es ward mir so weh, daß er mich durch seine Bemerkungen in die wirkliche Welt und ihre Begriffe und Verhältnisse versezte! Ich war in meiner Welt so unbekümmert und so glücklich gewesen! Eine Thräne jagte die andere.

„Ich sage Ihnen nur, was seyn könnte," fuhr er fort, trat ans Fenster und sah hinaus. Es war mir, da ich seinen Rücken sah, als ob

sich meine ganze Hoffnung von mir gewandt hätte; ich folgte ihm an das Fenster, und stellte mich schluchzend neben ihn, um ein Paar seiner Blicke aufzufangen, und Trost darin zu lesen. Er sah sich nach mir um, aber seine Miene blieb kalt und trocken. Stillschweigend ging ich nach dem Kanapee, und legte den Kopf trostlos auf meinen Arm. Das Gefühl, von der ganzen Welt verlassen zu seyn, wirkte mit allen seinen zermalmenden Qualen auf mein Herz. O, man suche nur nicht Trost bey Menschen, denen es, auch nur auf die entfernteste Weise, zum Troste gereicht, daß wir trostlos sind! So große Mühe sich der Graf auch gab, sich selbst zu bekämpfen, blieb er doch nur ein Mensch; denn, in der That, jezt seh' ich wohl, daß er mehr als Mensch hätte seyn müssen, um meine Angst mitzufühlen, oder auch nur sich die Miene des wahren Mitleids abzuzwingen.

„Seyn Sie nur ruhig," sagte er, und ging dabey im Zimmer auf und ab: „es kann ja doch alles so werden, wie Sie wünschen. Quälen Sie sich nicht vor der Zeit. Was kommen soll, kommt doch!"

Sein Ton schien mir mehr empfindlich als theilnehmend, und die Hälfte des herzlichen Vertrauens, was ich noch vor wenig Minuten zu ihm gehabt hatte, war verschwunden. Ich wär höchst unglücklich.

„Ich werde morgen einen von meinen Leuten nach D** schicken," fuhr er fort, „und ihm schriftlich melden, was ich für Anstalten zur Ausmittelung seiner Aeltern getroffen habe, und daß er sich gedulden muß, bis ich nähere Auskunft darüber erhalte. Bis dahin kann er meinen Namen nach wie vor beybehalten."

Wenn man Trost braucht, wiegt man jedes Wort, horcht man auf den Accent jedes Wortes, und man findet ihn darin, wenn er darin liegt, wär' es auch noch so tief. In den Worten des Grafen lag keiner.

„Ist alles aufgeklärt," fuhr er fort, und streckte mir seine Hand hin, „so rechnen Sie auf mein Fürwort in Absicht des Uebrigen." —

Darin lag Trost, und er hatte es kaum ausgesagt, als ich nach seiner Hand griff, und sie in rascher Bewegung küßte. Nun zog er sie mir wieder schnell weg, und entfernte sich abermahls. Ich blieb mit etwas erleichtertem Herzen in meinem Zimmer.

III.

Er meint es nicht so böse.

Auftritte dieser Art hatte ich noch mehrere mit ihm, und es war sichtbar, daß der Umsturz aller seiner Plane seinem Herzen und seiner Eigenliebe immer noch sehr schmerzlich fiel. Eine gewisse Gezwungenheit sah aus allen seinen Handlungen hervor, und wenn ihn der Gedanke an unsere bevorstehende Trennung antrat, ward die Rührung, die er für ihn im Gefolge hatte, augenblicklich durch das Andenken an den Grund dieser Trennung unterdrückt. So war er oft in einem und eben demselben Momente sehr herzlich und sehr empfindlich, und durch lezteres bekam die zärtliche Annäherung der Tochter, durch ersteres erweckt, jedes Mahl einen großen Stoß, weil er sie dadurch an die Braut erinnerte. Es schien ihm unendlich schwer zu werden, von dem, was geschehen war und geschehen sollte, zu sprechen, und doch verging keine Stunde, daß er nicht davon sprach, nach der Unart des menschlichen Verstandes und der Einbildungskraft, vermöge der sie uns unangenehme, peinliche und

schreckliche Dinge desto hartnäckiger vorhalten, je hartnäckiger wir uns dagegen sträuben.

So vergingen einige Tage, und allmählig ward ich meines neuen Verhältnisses mit ihm gewohnt, oder genauer gesagt, ich wandte meine Blicke davon ab auf Dinge, die mir doch weit mehr am Herzen lagen, als sein peinlicher Zustand und das Mitleid, aus meiner Eigenliebe zur Hälfte, und zur anderen Hälfte aus meinem Herzen entsprungen, das mich an ihn zog. Es war nähmlich ein Bedienter wirklich nach D** gesandt worden, um Fritzen jene Nachricht zu überbringen, und ihm Geduld zu empfehlen. Der Graf hatte sich, wie es schien, nicht überwinden können, mir den Brief an ihn zu zeigen, und mir war es eben so unmöglich gewesen, ihn um die Mittheilung desselben zu bitten. Es schien mir so natürlich, daß er mir hätte unter den Fuß geben sollen, ebenfalls ein Paar Zeilen an ihn zu schreiben; aber daß er es nicht gethan hatte, schien mir immer noch von einem verborgenen Stachel zu zeigen, der mich auf die Vermuthung brachte, daß der Ton in seinem Briefe nicht der herzlichste gewesen seyn konnte. Der arme Fritz wartete auf einen Brief von mir, und bekommt einen von ihm! Ich hätte ihm auch gern einen nachgeschickt, wenn es nur auf irgend eine Weise thunlich gewesen wäre.

Es war von B** nach D** drey Tagereisen, und doch hoffte ich den Bedienten schon den vierten Tag wieder zu sehen. Meine Ungeduld, etwas von Fritzen zu erfahren, zauberte den tiefen Sand zwischen B** und D** hinweg, und gab dem Bedienten den besten Willen und seinem Pferde ungewöhnliche Kräfte. Daß Fritz schon durch den kleinen Christel Nachricht von mir hatte, war mir gewiß, weil Christel drey Tage früher abgereist war, sie ihm zu überbringen; aber was half es, wenn ihn der Graf nun auf wenigstens vier Wochen noch zur Geduld verwies? Doch diese vier Wochen, hoffte ich, sollten nicht ganz verlaufen, ohne daß ich ihn sähe; denn der Brief an meine Mutter mußte schon eingetroffen seyn, und angenommen, daß ihre Liebe zu mir so stark sey, als meine Liebe zu — Fritzen, so mußte sie in derselben Stunde noch Extrapost genommen, und sich vorgesezt haben, Tag und Nacht in Einem Zuge zu reisen, um keinen Augenblick zu verlieren, mich wieder an ihr Herz zu drücken. Ich hatte mich unter der Hand, aber erstaunlich weit um den Berg herum, bey dem Kammerdiener erkundigt, wie weit St** von B** sey, und wie viel man Zeit brauche, um mit Extrapost hierher zu kommen. Seiner Rechnung nach wären nur höchstens sechs Tage und sechs Nächte dazu erforderlich; und voraus gesezt, was mir

fast gewiß schien, daß sie zugleich den Oberland-jägermeister von M** mitbrächte (denn ihr Weg führte durch L**) so konnte dieß doch nur einen halben Tag Aufenthalt machen, und mithin mußte sie spätestens in sieben Tagen in B** seyn. Dieser Gedanke sezte mich von Zeit zu Zeit wie außer mir, und meine frohe Erwartung ließ mich entweder gar nicht, oder nur leichthin daran denken, wie überrascht der Graf dadurch seyn, und was er von neuem über meine heimlichen Künste für Anmerkungen machen könnte. Ich hatte aber die festeste Hoffnung, daß er sie nur innerlich machen würde.

Troz meiner Ungeduld kam der Bediente doch erst den sechsten Tag nach seiner Abreise zurück. Ich brannte vor Neugier, zu wissen, was er von Fritzen sagen würde, und doch verlief wohl eine Stunde, ehe der Graf erschien, und mir Bericht abstattete. Es geschah nicht mit der heitersten Miene, und sein Ton verrieth Empfindlichkeit.

„Der Bube," hob er an, und mich machte dieß Wort finster, wie man leicht glauben wird, „der Bube will meinen Worten nicht trauen, und hat erklärt, er verließe sich nicht eher darauf, als bis er einen Brief von Ihnen selbst hätte. Man hätte ihn so oft bey der Nase herum geführt! Käme in drey Tagen kein Brief von Ihnen, so käme er selbst, und dann möchte

es d'runter und d'rüber gehen. Ist das nicht undankbar, nach allem, was ich für ihn gethan habe?"

Ich konnte mich besser in Fritzens Lage versezen als er, und fand deshalb nichts von Undankbarkeit in seinem Benehmen. Ich wagte es (und man erstaune über das, was ich wagte) ihm zu sagen: „Er meinte es nicht so böse," und fürchtete doch, daß er über diese höchst gelinde Einwendung böse werden möchte. In der That ward auch seine Miene denselben Augenblick finsterer.

„Sey das auch," sagte er, „so müssen Sie doch nicht an ihn schreiben, zur Strafe, daß er mir nicht trauen will. Kommt er wirklich, so werde ich ihn empfangen, wie ers verdient."

Mit diesen Worten verließ er mich, und man kann denken, daß ich im höchsten Grade erboßt auf ihn war. Ich glaubte den klaren Neid an ihm zu bemerken, und dieser giftigsten Untugend des menschlichen Herzens verzeiht man nie und unter keinem Bedinge. Er hatte sich dadurch tief bey mir erniedrigt, und eine Gleichgültigkeit gegen ihn bemächtigte sich meiner, die ich ihn hätte empfinden lassen müssen, wenn er zugegen gewesen wäre. Wie sehnlich wünschte ich, daß Fritz, seiner Drohung gemäß, kommen, und mir grose Freude und ihm großen Aerger machen möchte! Aber es war auch bey mir ge-

wiß, daß er kommen würde: meine Kenntniß seines Charakters sagte es, und meine Sehnsucht nach ihm bestätigte es mir. Meine Ueberzeugung erhielt auch dadurch noch einen bindenden Grund, daß er, wenn er zur bestimmten Zeit von D** abreiste, gerade denselben Tag kommen müßte, wo ich meine Mutter und seinen Vater erwartete. Das Wunderbare, was darin lag, schmeichelte meiner Einbildungskraft, tröstete mein Herz, und gewann also auch, wie es immer ist, bald meinen Verstand.

IV.

Sie ist da!

Der entscheidende Tag kam endlich, und die unruhigste Nacht meines Lebens, aber auch die angenehmste, war vor ihm hergegangen. Ich wußte weder von der Ankunft meiner Mutter noch Fritzens etwas Gewisses; aber alle Umstände zusammen genommen glaubte ich es doch gewiß wissen zu können. Ich zog mich sorgfältiger als gewöhnlich an, lief aus einem Zimmer in das andere, und sah bald aus meinem, bald

aus des Grafen Fenster. Dieser hatte eben so gut rechnen können wie ich; das zeigten einige Winke, die er mir über mein unruhiges Wesen gab; aber er erwartete Fritzen, ich erwartete noch zwey Personen mehr. Doch bemerkte ich nicht, daß er besondere Anstalten machte, ihn zu empfangen; ich hatte dagegen schon ausgerechnet, daß meine Mutter auf meinem Kanapee die künftige Nacht schlafen, und so lange sie in B** bliebe, in meinem Zimmer wohnen könnte.

Ich mochte weder essen noch trinken, und zitterte vor Erwartung. Wenn jemand vorbey ritt, schlug mir das Herz heftig, doch trauete ich mich nicht an das Fenster; fuhr aber ein Wagen vorbey, so sprang ich hin, rieß es auf, und macht' es dann, wenn ich mich in meiner Hoffnung getäuscht sah, jedes Mahl langsam zu. Dieß that ich, selbst als ich den Mittag bey dem Grafen am Tische saß, mehr als ein Mahl, und ich hatte den Kopf so voll, daß ich nicht ein Mahl auf das hörte, was er mir darüber zu sagen sich nicht enthalten konnte. Sein Aeußeres verrieth nicht die mindeste Unruhe, und er äußerte ein Paar Mahl: „Wenn Fritz ja kommen sollte, so könnt' es erst gegen Abend seyn, oder er müßte sein Pferd zu Schanden geritten haben."

Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als

ein Wagen unsere Straße herab kam, und mich, wie alle anderen, an das Fenster zog. Es war kein Reisewagen, also glaubte ich, er würde, wie alle anderen den ganzen Tag, vorüber rollen. Aber so war es nicht: er hielt vor unserem Hause still. Ich glaubte, daß es ein Besuch bey dem Grafen sey, und es wandelte mir eine Art von Verdruß an, daß bey der Freude, die mir bevor stand, ein fremder Augenzeuge seyn sollte. Ein Bedienter sprang herunter, ging an den Schlag, machte ihn auf — und o, wie ward mir, als ich den Kopf eines Frauenzimmers erblickte, der aus dem Wagen hervor trat, um ihm etwas zu sagen. Mit entsezlichem Herzpochen sprang ich vom Fenster weg, ließ es auf, stieß die Thür zurück, und ließ sie auf, durch drey Thüren und Zimmer zum Grafen, und alles blieb hinter mir offen! „Sie ist da!" schrie ich ihm wie außer mir zu, und hatte diese Worte kaum gesagt, als ich zurück stürzte, und gewaltig gegen den Kammerdiener anlief, der zum Grafen wollte. Ich machte mich von ihm los, und rief dem fremden Bedienten, der im Vorzimmer stand, zu: „Die Frau von C**?" und nun, ohne sein Ja oder Nein zu erwarten, die Treppe hinunter zum Wagen!

„Das muß sie seyn!" rief die Dame im Wagen. „Sie ist es!" rief ich, und der Schlag war aufgerissen, und ich stieg hinein, in dem

Augenblicke, wo sie heraus wollte, und hing an ihrem Halse und saß auf ihrem Schooße, und ward fest und innig von ihr umschlossen. „Bist du es, Poldine?“ rief sie mit halb erstickter Stimme, und: „Sind Sie es Mutter?“ rief ich, und neues Umarmen und verdoppeltes Herzpochen. „Kinder, Ihr drückt mich zu Schanden!“ sagte eine Stimme, die, wie ich mir jezt erst Zeit nahm zu sehen, einem alten Herrn gehörte, der, in eine Ecke gedrängt, da saß. „Laßt uns nur erst aussteigen!“ fuhr er fort: „Mein Friz hat so hier nicht Plaz, wenn er kommt! „aber wo ist er denn?“ — „Er wird kommen, er wird kommen!“ rief ich, und sprang aus dem Wagen. Meine Mutter kam mir nach, und ich ergriff ihre Hand, und zog sie ins Haus. „Wollt Ihr mich denn nicht mitnehmen?“ rief der alte Herr, und ich sprang zu ihm zurück. „Mir wird schon das Gehen sauer,“ sagte er, als ich ihn eben so rasch wie meine Mutter fortziehen wollte, „also schenk' du mir das Laufen, du kleiner Sausewind! Aber wo ist er denn? Wo bleibt er denn?“

Jezt kam der Graf die Treppe herab. Er mußte auf den ersten Blick sehen, was vorging; also kam er auf meine Mutter zu, nahm sie bey der Hand, und führte sie, ohne ein Wort zu sagen, und ohne daß sie ein Wort sagte, die Treppe hinauf. Ich hatte sie bey der rechten

Hand, den alten Herrn bey der linken; der Graf zog oben und ich zog unten. Meine Augen waren zu meiner Mutter hinauf, und die ihrigen zu mir herab gerichtet. So stiegen wir (und es war eine etwas unbehülfliche Kette) die Treppe hinan, in das Zimmer des Grafen, wo meine Mutter außer Athem, und der alte Herr keichend, im Kanapee Plaz nahmen. Ich hing von neuem an ihrem Halse, und ward von neuem von ihr umschlungen. Der Graf fing einige Mahle an zu sprechen; aber niemand hörte ihn. „Meine Tochter!“ „Meine Mutter!“ und „Wo bleibt er denn?“ waren die einzigen Worte, die wir hervor bringen konnten, und der Graf wurde gar nicht bemerkt. Er ging endlich stumm im Zimmer auf und ab.

V.

Entwicklung.

Aber so tief ich auch in den Armen meiner Mutter mit der Freude des Wiedersehens beschäftigt war, neigte sich doch mein Ohr, das gleichsam jezt von meinem übrigen Wesen ge-

trennt war, beständig nach dem Fenster hin, um, man weiß schon wen, in Galopp ankommen zu hören. Das „Wo bleibt er denn?“ des alten Herrn, hätte mich auch wohl daran erinnert, wenn es einer Erinnerung bedurft hätte.

Eben war ich von neuem meiner Mutter um den Hals gefallen, als ich einen starken Trab zu hören glaubte. Plözlich riß ich mich von ihr los, war mit Einem Sprunge am Fenster, das noch offen stand, und nur mit halben Blicken sah ich, daß ein junger Mensch von einem großen Rappen sprang, und in das Haus lief. Ich drehete mich nach der Gesellschaft um, sah sie mit starren Augen an, stand still und steif, hatte beyde Hände fest an den Leib gedrückt, und sagte, ganz außer mir und ohne alle Biegung im Tone: „Da kommt Er!“ Und so blieb ich wie eine Bildsäule stehen. „Was hat denn das närrische Mädchen?“ rief meine Mutter lachend, stand auf, und nahm mich bey der Hand. Ohne eine Miene zu verziehen, sagte ich noch ein Mahl in demselben kalten Tone: „Er kommt!“ und hatte es kaum ausgesagt, als er schon herein, und, ohne sonst ein Wesen im Zimmer zu bemerken, auf mich zufuhr: „Da ist sie, da ist sie! mehr schrie als rief, mich umfaßte, aufhob, und mit mir nach der Thür rannte. „Nur sachte, junger Herr!“ rief meine Mutter, und stellte sich ihm in den Weg. „Ist er das?“ rief

der alte Herr, und näherte sich. „Meine Mutter, dein Vater!“ rief ich, immer noch von ihm schwebend erhalten. „So geschwinde geht es nicht!“ rief der Graf, indem er nach seinem Arme griff.

Er ließ mich langsam herab gleiten, und sah einen um den andern mit stieren Augen an. Es war, als ob er die ersten Augenblicke eben so wenig bey sich gewesen wäre, als ich. „So sah ich aus, als ich jung war!“ rief der alte Herr, und hielt beyde Hände nach Fritzen ausgestreckt. Dieser sah mich an, und schien in Einem Worte hören zu wollen, was um ihn vorginge. „Komm doch, Junge!“ rief der alte Herr voll Ungeduld: aber es ist wahr, du kannst mich nicht kennen!“ Und mit diesen Worten schlug er beyde Arme um ihn, und drückte ihn an seine Brust. Ich nahm die Hand meiner Mutter, und drückte sie unter Freudenthränen an mein Herz, aber ohne ein Auge von Fritzen zu verwenden, der auch mich über die Schulter seines Vaters her aus seinen großen schwarzen Augen anstarrte. Der Graf stand einige Schritte davon, war sichtbar unruhig, und wollte bald mir, bald meiner Mutter etwas sagen, ohne daß er ein Wort hervor bringen konnte. Er war aber auch bey dem Ganzen, im eigentlichsten Sinne des Worts, die — Null.

Aber noch ein anderes Wesen, das keine Null seyn wollte, drängte sich unter uns. Ich fühlte, als ich noch so bey meiner Mutter stand, daß mich etwas leise an dem Elbogen faßte und mir von hinten zuflüsterte: „Ich bin auch hier, englisches Fräulein!“ Ich sah mich um, und den Augenblick stand der kleine Christel mit krummem Rücken und den Hut unterm Arme vor mir. Ich reichte ihm, ohne ihn anzusehen, weil ich meine Blicke nöthiger brauchte, die Hand hinter dem Rücken meiner Mutter, und riß sie ihm schon wieder weg, als er kaum angefangen hatte, sie nach seiner Weise zu drücken und zu küssen. „Ich bin hinter meinem gnädigen jungen Herrn d'rein geritten!“ flüsterte er. „Es ist gut,“ sagte ich, und er zog sich zurück, und stellte sich unter die Thür.

Fritz riß sich bald von seinem Vater los, und kam zu mir. Meine Mutter trat zum Grafen, den der alte Oberlandjägermeister bey der Hand ergriffen und nach dem Fenster geführt hatte. Beyde dankten dem Grafen für seine Theilnehmung und Fürsorge, und er erzählte ihnen unsere Geschichte, so weit er sie wußte und wollte. Ich führte Fritzen in das daran stoßende Zimmer, und hätte mich gern dem ganzen Ausbruche meiner Liebe und Freude überlassen; aber ein Gefühl von Verschämtheit hielt mich eben so zurück, wie es ihn zurück zu

halten schien. Wir standen, beyde mit den Armen ins Fenster gelehnt, gegen einander über, und unsere Blicke verflossen mit dem Ausdrucke der allerhöchsten Heiterkeit wechselsweise in einander, während wir uns die Hand unablässig bald stärker bald schwächer drückten. Der kleine Christel stand immer noch unter der Thür, und verwandte kein Auge von uns. In seinem Gesichte lag die herzlichste Theilnehmung und Freude.

Fritz erzählte mir, daß er geglaubt hätte, der Graf wollte ihn abermahls zum Besten haben, und deßhalb sey er gekommen, um mich zu hohlen. Wo er mit mir hingewollt, hätt' er nicht gewußt; aber auf Tod und Leben wär' er gegangen, wenn mich der Graf nicht mit Güte hätte heraus geben wollen. Er hätte, bey seinem Eintritte in das Zimmer, nicht gehört und gesehen, und sein einziger Gedanke sey nur gewesen, mich zu nehmen und davon zu tragen. „Ob aber das alles wirklich wahr sey?“ fragte er mich am Ende, und ich gab ihm mit kurzen Worten Auskunft über das Ganze: wie ich einen Brief von dem Pfaffen bekommen, meiner Mutter geschrieben, wie diese seinen Vater mitgebracht hätte u. s. w. Die Worte flossen mir, wie ein Strom, und der kleine Christel war näher getreten, und hörte voller Freuden zu. „Aber Sie nehmen mich doch mit?“ sagte er.

„Ja, ja, ja!“ rief Fritz, und es schien ihm unangenehm, daß er eine andere Stimme, als meine hören, daß ich einem andern, als ihm, antworten sollte. Der kleine Christel schwenkte den Hut, und drehete sich auf dem Absatze herum.

„Wo bleibt ihr denn Kinder?“ rief auf ein Mahl der alte Herr im anderen Zimmer, und meine Mutter trat in die Thür. „Kommt!“ sagte sie, und streckte ihre Arme nach uns aus. Wir liefen beyde in dieselben, und Fritzens Vater kam von der anderen Seite, und versuchte uns drey zu umspannen. Der Graf näherte sich, steckte den Kopf unter dem Armgeschlinge durch, und flüsterte mir ins Ohr: „Undankbare kleine Kabalenmacherinn! Nicht wahr, im Thiergarten erhielten Sie Aufschluß? Und der fremde Friseur besorgte den Brief an Ihre Mutter?“ Ich that, als ob ich ihn nicht hörte, und drückte den Kopf fest an meine Mutter.

Vater und Mutter ließen uns los, aber Fritz und ich, wir blieben an einander hangen. „Gut, gut!“ sagte der alte Herr, indem er meine Mutter lächelnd ansah, und mit dem Finger auf uns zeigte: „Aber noch etwas zu früh! Hörst du, Fritz,“ fuhr er fort, indem er ihn beym Arme von mir wegzuziehen versuchte: „In zwey Jahren; nicht eher!“ — Meine Mutter trat herzu, drehete mich herum, sah mir voll Güte ins Auge und sagte: „Nein, Poldi:

ne, nicht eher. Ich habe dich erst wieder gefunden, und sollte dich schon wieder weggeben?" Ich sah Fritzen, und er sah mich kläglich an. „Hab' ich es nicht gesagt, liebe Poldine?" sagte der Graf, und nahm meine Hand, die er drückte; „aber zwey Jahre sind bald vorüber, und Räuber werden nicht wieder kommen! Vergessen Sie mich nur nicht ganz. „Er sagte diese letzten Worte mit sichtbarer Rührung, und ich küßte ihm eben so gerührt die Hand, und sagte stammelnd: „Nein, nein, nein!" hing aber denselben Augenblick wieder an Fritzens Hand.

Meine Mutter erzählte mir noch mit wenig Worten, daß mein Vater todt sey. Bald nach einer großen Reise, die sie mit ihm in Familienangelegenheiten übernehmen, und während welcher sie mich hätte in Pension thun müssen, weil ich zu jung gewesen sey, um die Beschwerlichkeiten der Reise zu ertragen, sey er gestorben. Sie winkte nur entfernt darauf hin, die Gute, daß mein Verlust seine ohne dieß schon schwache Gesundheit vollends untergraben, und ihn in die Gruft gebracht hätte. Mit nassen Augen umschloß sie mich und sagte lächelnd: „Aber in dir, meine Tochter, find' ich ihn, find' ich mich, find' ich meine Ruhe und mein Glück wieder!" Ich hing an ihrem Halse, und das Andenken der überstandenen Widerwärtigkeiten wurde von dem Gefühle der gegenwärtigen Freude, und von der Hoffnung eines künftigen ungetrübten Glückes verdrängt und verschlungen.

Ende des zweyten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich

Leopoldine Ein Seitenstück zum Moritz

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1792)

P.o.germ. 1206 s-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117641-1
VD18 80115446